

Blätter
für
Kirchengeschichte Pommerns

herausgegeben

von

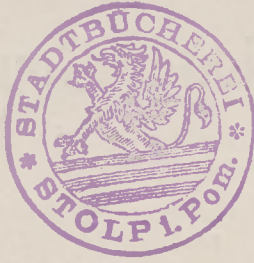
Professor D. Dr. Beyer und Privatdozent Lic. Saag

im Auftrag der

Landesgruppe Pommern
der Luthergesellschaft

=====
Heft 2
=====

Chr. Kaiser Verlag, München 1929



9 IV 57

Ha 118

Gedächtnisrede auf Hermann Cremer.

Von D. Erich Schaefer-Breslau.

Die theologische Fakultät der Universität Greifswald hatte Jahrhunderte hindurch ein patriarchalisches, im Ganzen wenig beachtetes Dasein geführt. Da erhob sie sich in den 80er und 90er Jahren des verflossenen Jahrhunderts zu einer ungeahnten, weithin über Deutschland und über seine Grenzen hinaus sich erstreckenden Anerkennung. An diesem Wechsel nahm, wie es immer geschieht, die ganze Universität und die alte Ostseestadt selber empfangend teil. Er ist das Werk Hermann Cremers gewesen. Die diesen Aufstieg mit ganz innerlichem Anteil erlebten, haben in ihm ein Geschenk freier göttlicher Güte gesehen, welche ihre Werkzeuge über menschliche Berechnung hinaus wählt und durch sie blühendes, geistig und geistlich konzentriertes Leben schafft.

Cremer hat seine Mitarbeiter gehabt, die der Mehrzahl nach in innerster Gesinnungs- und Ueberzeugungsgemeinschaft an seiner Seite gewirkt haben. Wer könnte Zöcklers edle, lautere und geläuterte Persönlichkeit mit der Fülle ihres Wissens und ihrem Forschungseifer vergessen? Wer, um nur Einen der noch Lebenden zu nennen, Schlatters geistprübendes, in die verschiedensten Bezirke theologischer Wissenschaft greifendes Wirken? Aber Cremer war doch und blieb der bewegende Mittelpunkt des eigenartigen theologisch-kirchlichen Lebens, das hier entstanden war. Dachte man oder denkt man, in jene Zeit zurückblickend, an Greifswalds Bedeutung für Theologie und Kirche, dann dachte und denkt man, tief dankbar oder auch entschlossen abweisend, an ihn.

Der Eintritt Cremers in Greifswald ist durch heftige Kämpfe bezeichnet. In des Wortes eigenstem Sinne hat er sich den Boden, für dessen Bearbeitung er berufen war, erobern müssen. Es hat keinen Sinn, heute, wo diese Gegensätze längst ausgefragen und überwuchert sind, von ihnen genauer zu berichten. Schließlich erfüllte sich an Cremer das Wort: „Wenn jemandes

Wege dem Herrn wohlgefallen, so macht er auch seine Feinde mit ihm zufrieden." Die städtischen Kreise würdigten die Sachlichkeit seiner Absichten. Der Bedeutung, die er für das Aufblühen der Universität hatte, konnte sich Niemand verschließen. Die theologische Fakultät stieg in den Jahren von 1870—1895 von 17 auf 320 Studierende. Keine Differenz in Fragen der Weltanschauung, des Glaubens oder der Wissenschaft hinderte daran, daß Cremer immer deutlicher in der Achtung seiner Kollegen stieg. Man machte ihn zum Rektor für das Lutherjahr 1883. Er gewann von da ab eine dauernde, maßgebende Stellung in der Verwaltung der Universität, wobei der Respekt vor seiner juristischen Einsicht und Urteilschärfe ihm den Weg bahnte. Scherzend und gar nicht ohne Grund hat man ihn den rector perpetuus der Universität genannt. Die rechtswissenschaftliche Fakultät ehrte ihn durch die Verleihung des Doctor iuris. Er war — man wird es aussprechen dürfen — die Zierde der Universität geworden.

Manche haben ihn hart genannt. Vielleicht gehörte er zu den führenden Universitäts-Theologen Deutschlands, denen am lebhaftesten widersprochen wurde, nicht zum wenigsten von solchen, die nie in die Eigenart und Tiefe seines persönlichen Lebens einen Blick getan hatten. Ja, er konnte hart sein, hart wie Stahl. Und daß er es sein konnte oder war, daran hatte seine westfälische Stammesart, die er mit bewußter Freude hegte, ihren deutlichen Anteil. Aber Schlatter hatte Recht, als er vor 25 Jahren an Cremers Sarg bezeugte: es war der Glaube, aus dem sein Leben hervorging. Was man Härte nannte, war der unbeugsame, stahlkräftige Wille, das Evangelium, den Besitz der Kirche, das entscheidende Lebensgut unseres Volkes und der Völkerwelt, herauszustellen, nach allen Seiten hin, vor Freund und Feind, zu vertreten und zu bewahren. Es war ein Lieblingswort von ihm, in den religiösen Kämpfen seiner Tage müsse Greifswald eine Stätte sein, an der das Evangelium überwintern könne. Tatsächlich war ihm eine andere Aufgabe als dies Ueberwinternhelfen zugefallen. Evangelisches Leben blühte rings um ihn, in der Studentenschaft, in den städtischen Kreisen, in näherer oder weiterer Ferne auf. Und das war möglich, weil sich mit der angespannten, unbeugsamen Energie seines

dem Ewigen zugewandten Willens eine tiefe, dienstbereite, nach Gemeinschaft suchende Liebe verband. Sie hatte nicht viel von dem an sich, was man gemeinhin Liebenswürdigkeit nennt. Dieser Mann, der um die Seelen warb, tat das nie so, daß er jemandem schmeichelte, daß er harmlos oder gar bewußt das natürliche Selbstgefühl des Anderen stärkte. Seine Liebe war männlich, innerlich zart und, weil gottgebunden, von den Menschen frei. Nie verlor er sich an Andere. Er war immer er selbst. Aber weil er alles, sich und seine Kraft, an den Fortgang der Sache des Gottes, der in Christus absolute Liebe ist, setzte, so war er für die Menschen in unwandelbarer, ernster Hingabe, in geheiligter Treue da. Davon wissen wir alle, die wir uns seine Schüler oder seine Freunde nennen, zu sagen. Das Bewußtsein um diesen Einklang von herbem Ernst und suchender Liebe, der Cremer charakterisierte, nehmen wir bis in die Ewigkeit mit. In zahllosen Herzen, die er erhob, erschüttert, belebt, bereichert hat, folgen seine Werke ihm nach.

Sein Elternhaus, das bei aller Schlichtheit der Berufsstellung des Vaters zur Zeit der Erweckung in der Grafschaft Mark eine verbindende Rolle spielte, in dem Männer und Frauen verschiedener Stände: Handwerker, Lehrer, Juristen, Geistliche, Grundbesitzer, ein- und ausgingen, gab ihm den tiefen Sinn für Gottes Wort, die innere Gebundenheit und die persönliche Freude an der Bibel mit. Sie war ihm mehr als der von der Autorität der Kirche gestützte Kanon heiliger Schriften. Sie war ihm das Lebensbuch schlechthin, und weil das: das Volksbuch schlechthin. Ein elementarer Erkenntnisdrang, eine Art Erkenntnishaftung, der den Wegen Gottes in der Geschichte, der Offenbarung Gottes mit den durchhellten Tiefen ihrer Geheimnisse nachsann, bildete sich in ihm aus. Diesem Streben ordnete sich alles Geistige unter, das er während der Gymnasialzeit und auf der Universität trieb. Eine geschlossene, wissenschaftliche Einheits-tendenz entstand in ihm. Langsam bildete sich der Bibliozist. Doch mit dem, was er auf diesem Wege ersann und erwarb, verband sich die urwüchsige Freude an den literarischen Erzeugnissen des deutschen Geistes bis zu den zartesten Gebilden ihrer Lyrik hin. Dieser Mann, in dem Viele nur den Theologen und Kirchenmann sahen, schuf sich ein reiches Bildungsgut, das er bis an das En-

de seines Lebens vermehrte. Es erstreckte sich weithin in den Bereich der antiken, klassischen Literatur, in die Geschichte des deutschen und außerdeutschen Rechts, in die Vorstellungswelt deutscher Mythologie, in die Gebilde urwüchziger deutscher Stammesfite, in die gewaltigen und bescheideneren Schöpfungen der Musik. Und das Alles war kein bloßes Miteinander oder Nebeneinander. Es war das Eigentum einer einheitlich zielstrebigen, geschlossenen Persönlichkeit. Auf der Höhe seines Lebens war er der innerlich reiche Mann, in seiner geistig-geistlichen Haltung aufrecht, geordnet, vornehm und frei.

Die Früchte seines Lebens sind ihm nicht in den Schoß gefallen. Langsam, wieder und wieder aufgehoben, und unter Mühen sind sie ihm gereift. Er hat das Joch des wissenschaftlichen Arbeiters getragen. Er hatte als Student in Halle den Einfluß Tholucks erlebt. Die zentralen Fragen des Christentums, die von Unheil und Heil, von Sünde und Gnade, waren in ihm angeregt. Nie sind sie wieder von ihm zurückgewichen. Immer hat er sich um sie bewegt. Der Glaube, der überwindende Heilsgewißheit ist, dieser Glaube, der den demütigen und aufrechten Menschen macht, stand schlechtweg im Mittelpunkt seines Denkens. Alles Andere trat hinter diesem Einen zurück. Mag man das eine Enge nennen. Genau genommen ist es das doch nicht, wenn diese Enge bedeutet, daß man das Leben, das einzelne und das gesamte, dort faßt, wo — eben im Glauben — Welt und Ueberwelt, wo endlicher und ewiger Geist sich berühren und versöhnen. Nachher, in Tübingen, war Beck der maßgebende Lehrer Cremers. Er führte ihn, wie man das nannte, in den Organismus des Schriftinhaltes ein. Bei seiner Betrachtung erhellte sich der Blick in den Zusammenhang und das Ziel der Gottesgeschichte auf Erden. Hier, in Tübingen, gewann Cremer die Freundschaft Kaehlers. Für den Glaubensmenschen und für den Theologen Cremer ist sie eines der höchsten Besitztümer geworden und geblieben. Ein denkwürdiges Beispiel nehmender und gebender, wissenschaftlicher und religiöser Verbundenheit, in der jeder die Mühen des Anderen teilt, seine Fragen, die sich in die Weite des theologischen, kirchenpolitischen und politischen Lebens erstreckten, offenen Sinnes erwägt, in der jeder mit neidloser Freude auf die Siege oder Erfolge des Anderen sieht.

Doch als es nun Cremer nach der Universitätszeit in die akademische Berufsarbeit trieb, da mußte er Halt machen. Elf Jahre des Wartens waren ihm beschieden. In einem westfälischen Bauerndorfe, abseits von dem großen Zuge des Verkehrs, in einer Gemeinde, die, durch kirchliche Sitte zusammengehalten, religiös-sittlich tief stand, hatte er den Dienst am Evangelium zu treiben. Er hat sein Werk ernst, mit einer Dosis guten, verstehenden Humors, in immer neu errungener Zuversicht getan. Dann kam nach allerlei Verzögerungen, die seine erwartende Geduld auf starke Proben stellten, der Ruf nach Greifswald. Die Lebensbahn, für die er längst gesorgt war, öffnete sich ihm. Jahrzehnte später hat man ihn vier Mal an andere Hochschulen berufen wollen, die im Zentrum des wissenschaftlichen Verkehrs und der wissenschaftlichen Beachtung liegen: je zwei Mal nach Leipzig und nach Berlin. Nicht ohne Kampf, nicht ohne die Empfindung einer Einbuße ist er der Greifswalder Fakultät, die so, wie sie der Geschichte angehört, wesentlich seine Schöpfung war, treu geblieben. So treten sie und er in der Erinnerung aller, die seinen Namen hochhalten, für immer zusammen.

Die theologische Lage ändert sich fort und fort. Neue Tendenzen der Forschung kommen auf; sie durchkreuzen sich mit den alten, sie stoßen das Alte ab; in neugeformten Gruppen oder Richtungen bringen sie sich zur Geltung. Auf Viele macht der heutige Stand der Theologie den Eindruck des Verworrenen, schwer zu Durchschauenden. Ich glaube nicht, daß diese Empfindung das Richtige trifft. Dem tiefer blickenden Auge sondern sich auch heute deutlich unterscheidbare Typen mit Charakterzügen, welche man auf faßbare Renner bringen kann, von einander ab. Aber das ist richtig: Differenzierter in ihren Ausgangspunkten und in ihren Zielen ist die Theologie der Gegenwart als die, zu deren Mitarbeitern und Trägern Cremer gehörte. Die Dinge ließen sich relativ leicht übersehen, und die individuelle Auffassung oder Arbeitsweise des Forschers wurde mit größerer Sicherheit in eine einigermaßen abgesteckte Bahn gelenkt.

Noch lebte damals der alte Liberalismus, der seine Vertretung in dem Protestantenverein fand. Angelehnt an die Aufklärung, in Verbindung auch mit der Ethik und dem Pantheismus der deutschen idealistischen

Epoche, warb er gerade auch um die Greifswalder Fakultät. Aber seine großen Tage waren vorüber. Und der Eintritt Cremers in die Fakultät bedeutete für ihn den erzwungenen Verzicht.

Dagegen standen im Vordergrund der theologischen Bewegung drei eigenartige Formationen. Die Theologie Ritschls trat ihren Siegeszug an. Man weiß, wie sie dabei die Unterstützung der preußischen Unterrichtsverwaltung fand. Nach und nach gab sie einer Reihe der preußisch-deutschen Fakultäten das maßgebende Gepräge. Dabei wirkte aber doch entscheidend ihr eigener Gehalt. Es handelte sich in ihr um eine straffe Erfassung des Willensproblems. Die praktische Philosophie Kants leistete dabei Hilfsdienste. Herb und klar wurde zwischen der egoistischen Willenshaltung des natürlichen Menschen und dem sozial-sittlichen Willen unterschieden, der, dem Willen Gottes konform auf die übernatürliche Liebesgemeinschaft des Reiches Gottes gerichtet war. Aber dies Reich, obwohl nicht aus natürlichem Wollen realisierbar, erschien doch als ein Ideal, das unter den Impulsen, welche von Christus ausgehen, in unserer Geschichte verwirklicht werden könnte. Der Blick auf das Ende der Geschichte, die christliche Zukunftshoffnung trat demgemäß in den Hintergrund. Junge Männer in großer Zahl schickten sich an, in eine religiös beeinflusste, sozial-sittliche Arbeit einzutreten. Es genügt, an die Namen Göhre und Naumann zu erinnern. Man wollte die Welt, man wollte das deutsche Volkstum der Herrschaft des göttlichen Willens unterwerfen, so wie man ihn oder das Reich Gottes verstand. Der Eindruck der sozialen Not rief dringend dazu auf. Fügt man hinzu, daß der Urheber dieses auf Theologie und Kirche weit hin wirkenden Strebens, Ritschl, die angedeuteten Grundgedanken von Gott und Gottes Reich, von Rechtfertigung und Versöhnung im Interesse der Belebung des Willens für Gottes Reich, mit umfassenden dogmengeschichtlichen Studien verband, daß sie bei ihm in einer geschlossenen und leicht zu überschendenden Systematik auftauchten, daß das Vorschlagen des Ethischen sie weiten Kreisen empfahl, dann begreift man, daß diese Theologie unaufhaltsam an Raum gewann. Wer heute auf die Männer, die damals in der theologischen Front standen — als Kämpfer wußten sie sich alle — zurücksteht, stellt fest, daß

Cremer in bestimmten Beziehungen seines Denkens und seines Pathos eine unverkennbare Verwandtschaft mit Ritschl aufweist. Diese Auffassung wurde schon bald nach Cremers Tode geäußert, und sie ist unwidersprochen geblieben. Gemeinsam war beiden Männern der Gegensatz gegen jede Vermischung des christlichen Glaubensinhaltes mit den Ergebnissen irgend einer von philosophischen Voraussetzungen her gewonnenen Metaphysik. Beide wollten eine deutliche Trennung von Theologie und Philosophie, wobei man hervorzuheben hat, daß Cremer im Unterschiede von Ritschl sie wirklich durchführte. Der Biblizist in ihm hat nie nach einer Anlehnung an die Philosophie getrachtet, noch auch mit ihr eine wirksame Auseinandersetzung vollzogen. Ferner war beiden Männern gemeinsam das Mißempfinden gegen jede Form einer gefühligen, schwärmerischen Mystik, die den Abstand des persönlich wollenden Gottes vom endlichen Geiste verwischt. Gemeinsam auch der Wille, der Volk und Kirche und durch die Kirche Volk und Reich Gottes zusammenzubinden trachtete.

Wo liegt denn nun der Grund des Gegensatzes zwischen diesen beiden Führern? Die Frage ist wichtig genug. Denn es ist kein Zweifel: Die stark abwehrende Haltung Cremers ist einer der wesentlichen Gründe dafür gewesen, daß in der Kirche des deutschen Protestantismus eine stärkere, bewußtere Geltung des Bibel-Wortes und der Bibel-Wahrheit erhalten oder neu herbeigeführt wurde, als sie von den Voraussetzungen der Ritschlschen Theologie aus möglich war. Cremer, seine Greifswalder Mitarbeiter, und Kaehler vereinigten sich in einer großgedachten und eindringenden Schrifttheologie, die auf weite Kreise orientierend wirkte. Kaehler baute sie als Systematiker reicher, in viel stärkerer Auseinandersetzung mit der kirchlichen Lehre und mit der deutschen Geistesgeschichte aus; Cremer zog eine Reihe großer, klarer, tiefer Furchen, deren Anblick den Eindruck der Notwendigkeit und Wahrheit machte. Dieser Biblizismus zog viele an; die Studenten strömten Cremer zu, wie sie sich mehr und mehr um Kaehler scharten. Die preussische Unterrichtsverwaltung entzog sich diesem Tatbestande nicht. Althoff, durch Cremers zielbewußte, selbständige Haltung und seine Uneigennützigkeit angezogen, bot ihm die Hand zum Auf-

bau oder Ausbau einer Fakultät, die eine Pflegestätte einer ausgesprochenen, in evangelisch freier Weise an der Schrift orientierten Wort- und Glaubenstheologie sein sollte. Fragt man aber, an welchen Punkten in der Auffassung des Christentums denn nun der Abstand zwischen Cremer und Ritschl zu Tage trat, so kann hier nur das Wichtigste genannt werden. Aber dies gerade ist es, was uns in der Erfassung der theologischen Persönlichkeit Cremers ein Stück weiterführt. Das entscheidende Thema der heiligen Schrift, das Thema, um dessentwillen die Geschichte der Menschheit dies Buch der Menschheit nicht entbehren konnte, war ihm — wir hörten es schon — das Thema von Sünde und Gnade. Ueberzeitlich, für jedes Menschengeschlecht passend, mutete Cremer dies Thema an. Deshalb waren für ihn die Schriftworte, die es aussprechen, über allen Wandel der Anschauungen und Interessen erhaben. Worte aus der Ewigkeit waren sie für ihn. Er fand aber, daß Ritschl das Böse in der Welt harmloser, flacher betrachtete, als es anging. Er fand, daß dort ein Schatten auf die sündenabwehrende Heiligkeit Gottes fiel. Und vor allem fand er, was mit dem eben Bemerkten zusammenhängt, daß der Göttinger Theologe die Paradoxie, das ganz Unselbstverständliche, das ganz und gar nicht aus irgendwelchen Voraussetzungen zu konstruierende der majestätisch-freien, vergebenden oder rechtfertigenden Gnade Gottes verkannete. Hier ging Cremer nicht nur auf der Bahn des Paulus; hier wußte er sich als Schüler Luthers; hier hat er in begrifflichen Untersuchungen, aber auch mit Zeugenmut und Zeugenkraft gesagt, was Kierkegaard seinen Lesern zurief. Alle Welt redet heute von diesem Zeugnis Kierkegaards. Wir, die wir von Cremer wissen, fühlen uns verpflichtet, an dieser zentralen Stelle ihn und den großen Dänen zusammen zu nennen. Dann aber ist es die tiefste Spannung zwischen dem verkehrten oder gottwidrigen Willen der Menschen und der wirksamen Gnade Gottes gewesen, die Cremer hinderte, für diese Weltzeit mit einer Umbildung von Welt und Geschichte in Gottes Reich zu rechnen. Er blickte mit Luther und mit der Schrift auf das Ende der Dinge. Aber, wie wir noch sehen werden: er dachte nicht von fern daran, das Ausruhen im Besitz von Vergebung oder Rechtfertigung zu empfehlen. Er rief die Kirche auf, dem Wil-

len Gottes die Bahn zu bereiten. Er wollte sozialen Dienst, er wollte den Einfluß des Christentums auf Arbeit und Eigentum, auf Wirtschaft und Politik, auf Schulgesetzgebung und Bildung. Aber er stand jedem Traum einer geschichtlichen Verklärung der Welt durch den Geist des Christentums fern. Welt blieb ihm doch Welt, und in der Welt war ihm das Gottgemäße nur der ernste Glaube, der sich an Gottes Zusage, d. h. der sich an die Wirklichkeit seiner Gnade in Christus hält, und mit ihm die Liebe, die vielfach aus diesem Glauben hervortritt.

Hatten wir nun bereits soeben Veranlassung, auf den deutlichen Zusammenhang zu verweisen, der in entscheidenden Richtungen zwischen Cremer und Luther bestand, so müssen wir jetzt diesem Sachverhalt noch in einigen Zügen nachgehen. Heute, wo sich die Lutherforschung zu einer Höhe erhoben hat, von der man in den Tagen Cremers noch nichts wußte, heute, wo aller ersichtliche Fortschritt sowohl der Theologie wie des kirchlichen Lebens die bestimmte Neigung hat, an Luther anzuknüpfen, hat man Veranlassung, die Erinnerung an Cremer durch eine Antwort auf die Frage zu klären: wie stand er zu dem Führer und Träger der deutschen Reformation? Was hat seine Theologie in dieser Richtung bedeutet? Oder was bedeutet sie angesichts der Tendenzen der Gegenwart? Ich spreche hier nicht von Konfessionalismus oder Nichtkonfessionalismus, nicht von Kirchenpolitik und Parteizugehörigkeit. Diese Dinge, die seinerzeit für die Haltung Cremers ihre selbstverständliche Wichtigkeit hatten, treten heute, wo es den Kern, wo es das Bleibende seines Lebens gilt, in den Hintergrund. Noch einmal: er war Biblizist. Und weil er das war, hatte er dem gegenüber, was damals auf den deutschen Universitäten mit Nachdruck und Zuversicht als lutherische Theologie erarbeitet wurde, seine deutlich umschriebene Eigenart. Sie ist, wie es menschlich ist, von ihm und von der anderen Seite stärker unterstrichen worden, als es der Sachverhalt erforderte. Und solche Trennungen haben für den inneren Gang des Protestantismus ohne Zweifel ihr Bedenkliches und Hemmendes. Der Sachverhalt ist nun genauer dieser: Schwerlich hat es einen neueren deutschen Theologen gegeben, der klarer als Cremer das Wesentliche der Frömmigkeit und Theologie Luthers vertre-

ten hätte, das Wesentliche, das sich unter die Titel: Gesetz, welches den ickgebundenen Willen verwirft, Sünde, Schuld, Heiligkeit und Barmherzigkeit Gottes, Rechtfertigung bringen läßt. In diese Elemente mischte sich ihm nichts verkehrt Pietistisches, obwohl er vom Pietismus der Erweckungszeit herkam. Im Besitz dieser reformatorischen Erkenntnis fühlte er sich als Lutheraner und konnte es nicht verstehen, daß man ihm diesen Charakter nicht zugestand. Aber es ist wahr: er kam vom Verständnis der Bibel her zu Luther, während die damaligen Führer der lutherischen Theologie, die großen Erlanger Hofmann und Frank, ebenso die Leipziger, von Luther zur Bibel kamen. Das Blickfeld war so ein anderes. Getragen von der Empfindung des tiefsten Einklangs zwischen dem paulinischen Evangelium, in dem Cremer den vollendeten Ausdruck der biblischen Verkündigung sah, und den Grundüberzeugungen Luthers, hatte er kein Bedürfnis, in eine weitere Erkenntnis der Theologie Luthers, die über dies biblisch-Paulinische hinausging, einzudringen. Der Paulinismus dominierte, und Luther trat zurück. Cremer bot weder in seinen Schriften noch in seinen Vorlesungen eine Auseinandersetzung mit den großen Bekenntnissen des Luthertums, wie man sie in den Kreisen der ausgesprochen konfessionellen Theologie vollzog. Ueberhaupt dehnte sich für Cremer zwischen der Bibel und der Gegenwart annähernd, selbstredend nicht total, ein luftleerer Raum. Ergriffen von der inhaltlichen Größe der Schrift, erfüllt von der Gewißheit, daß sie den Erkenntnisbesitz der Kirche, auch den der Reformation, unendlich überragt, lenkte er stetig zu ihr hin. Das war für ihn kein Rückwärts, sondern in der Anknüpfung an die klassische Epoche des Christentums ein bestimmtes Vorwärts. Er war ein Feind jeder Adoration Luthers, welche die Haltung des Glaubens und die Theologie schlechtweg auf ihn festlegen will. Man begreift von dem Allen aus, daß zwischen ihm und der konfessionellen Theologie, geschweige denn der konfessionellen Kirchenpolitik Differenzen bestehen blieben. Und man wird sagen dürfen, daß es gerade die Kirchenpolitik war, welche sie stärker betonte, als es vom evangelischen Verständnis der Sachlage aus nötig gewesen wäre. Aber diese Spannungen gehören nun einmal zu unserem deutsch-kirchlichen Geschick.

Jedermann weiß, daß Cremers literarisches Hauptwerk, recht verstanden: der Inbegriff seiner theologischen Lebensarbeit, das Wörterbuch der neutestamentlichen Gräzität ist. Wenn die Veranstalter der heutigen Feier in der Form einer Stiftung zu wissenschaftlichen Studien am Neuen Testament auffordern, die, wie es in dem Anschreiben heißt, besonders der sprachwissenschaftlichen und der theologischen Seite zugewandt sein sollen, dann handelt es sich dabei um ein Weiterstreiten auf der Linie, welche jenes biblisch-theologische Wörterbuch zuerst und weitestgreifend betraf. Wer überdenkt die Mühe, welche diese Arbeit dem Verfasser bereitet hat! An der Artikelgruppe *δικαιος, δικαιοσύνη* hat er in Auseinandersetzung mit theologischen Ueberzeugungen seiner Gegenwart zwei Jahre gearbeitet. Dabei wuchs das monumentale Werk mit jeder Auflage. Cremer führte es bis zur neunten. Von dem aus, was bisher vorgebracht wurde, ist es klar, was Cremer mit dem Buche, zu dem er von Tholuck angeregt wurde, gewollt hat. Er wollte der Kirche und ihrer Theologie den allen kirchlichen Erkenntnis- oder Wahrheitsbesitz überragenden Schriftreichtum sichern. So wollte er in die Tiefe und Weite des Wortes Gottes einführen. Ist eine Gruppe von Theologen bemüht, den Umfang und die innere Größe der reformatorischen Conzeptionen aufzudecken, wie wir das heute etwa an Holl wieder erlebt haben, dann hat es wahrlich seinen guten Sinn, wenn ein Anderer die Fülle der Schriftanschauungen in ihrer geschichtlichen Bedingtheit und Bewegtheit wie in ihren individuellen Ausprägungen zur Darstellung bringt. Denn hier liegt nun doch einmal das Klassische. Ein solches Werk hat, man möchte sagen, seine notwendigen Schranken. Es mag kommen, wer will, und sich an eine analoge Arbeit machen, das Vollkommene wird ihm in der einen oder anderen Richtung so wenig gelingen, wie dem, der sie zuerst unternahm. Gewiß hat sich Cremer den Zusammenhang zwischen der alt- und neutestamentlichen Gedankenwelt zu unmittelbar vorgestellt. Gewiß hat er den Einfluß der Synagoge auf das neutestamentliche Begriffsgut nicht genügend herausgehoben. Daß zwischen der klassischen Gräzität und der neutestamentlichen jene ausgedehnte Schicht synkretistischer religiöser Gedanken- und Sprachbildung liegt, hat er bei Weitem nicht hinreichend zur Geltung

gebracht. Ueberhaupt hat er doch wohl den in entscheidenden Beziehungen unbestreitbaren Gesichtspunkt der Sprachbildenden Kraft des Christentums selber übersteigert. So war es verständlich, daß man von anderer Seite ein biblisch-theologisches Wörterbuch in Aussicht stellte, welches die bezeichneten Mängel nicht aufweisen sollte. Aber die Zusage eines solchen ist bis heute Zusage geblieben. Doch auch ein Zeichen dafür, welcher enormen Mühe sprachwissenschaftlicher und theologischer Forschung sich Cremer unterzogen hatte. Und inzwischen hat sein Werk, das mit so mächtigen Stoffmassen umgeht und alles Andere als ein rasch oder bequem zu handhabendes Buch ist, an ein Duzend Auflagen erlebt. Kögels selbstverleugnende Hand hat es fortgeführt und umgebildet. Was aber wichtiger ist als dieser literarische Erfolg — wie vielen Theologen ist denn ein ähnlicher beschieden? — das ist das Andere, daß das Buch, besonders damals, als Cremers eigene Lehrvorträge es noch sozusagen durchleuchteten, zahllosen jungen Theologen ein Führer in den entscheidenden Gehalt der biblisch-christlichen Glaubenswelt geworden ist. Der Umstand, daß Jahrzehnte nach Cremers Tode der Druck der Arbeit fortgeht, zeigt, daß sie das irgendwie noch heute ist.

Der Hinweis aber auf dies Hauptwerk führt nun zu einer letzten zusammenfassenden Darlegung über Cremers Theologie.

Er hat zeitlebens die bewußte Fühlungnahme mit der Philosophie in allen ihren Formen unterlassen. Hier stand ihm das Evangelium, und dort die Reihe menschlicher Versuche, über Ursprung, Sinn und Wert unserer Wirklichkeit aufzuklären. Manche der Hörer, geschweige denn der Mitarbeiter Cremers haben diese Selbstbeschränkung als einen Mangel empfunden. Heute drängt die Theologie Karl Barths zu dem entgegengesetzten Urteil hin. Immerhin: jene abweisende Haltung lag damals in der Luft. So gab es für Cremer keine Religionsphilosophie, die er mit angebaut hätte, und ebenso wenig irgendeine Form von Religionspsychologie, die eine Vorstufe für die dogmatische Theologie bilden sollte. Aber war dieser Vertreter einer biblischen Theologie, die so streng und rein auf ihrem Schein beharrte, die sich geisteswissenschaftlich so selbständig und kühn bewegte, — war er denn etwa ein Mann gehorsamer Unterwerfung unter

eine äußerliche Autorität der Schrift? Setzte er, wie man es einmal ausgesprochen hat, an die Stelle eigener Glaubenserfahrung schlankweg die einstige Erfahrung der biblischen Männer, vorab des Paulus? Historisierte er also, oder war er ein Dogmatist, wo er doch ein Dogmatiker und als solcher ein Ermittler, ein Begründer normativer Wahrheit hätte sein müssen? Er war von nichts so weit entfernt wie von solchen Verkehrtheiten. Der erkennende, der Forscherwille in ihm, ernsthaft wie es nur je der Wille eines Forschers auf irgendeinem Gebiet gewesen ist, ging darauf aus, die Kirche des Evangeliums, die, was sie ist, durch das Evangelium ist, in bezug auf diesen ihren Besitz, ohne den sie nichts ist, rückhaltlos vor die Wahrheitsfrage zu stellen. Wo nimmt sie das Recht her, mit ihrer Botschaft von Gott in Christus durch die Welt zu ziehen? Wie kann sie die Verpflichtung, die sie um des Wortes willen an die Menschen aller Zeiten stellt, und die Verheißung vollendeten Lebens, welche sie mit dieser Verpflichtung verbindet, wie kann sie beides begründen? Sicher ist dies die entscheidende Frage der Theologie, die Frage, mit der gar keine andere konkurriert. Und nur, wenn sie ihre Antwort gefunden hat, kann die Theologie daran gehen, den Inhalt, den Besitz des christlichen Glaubens anders, als wenn es sich um eine der zahllosen religiösen Velleitäten handelt, d. h. als verbindliche und befreiende Wahrheit darzustellen.

Es war im Lutherjahr 1883. Am 10. November, dem Tage der Lutherfeier, hielt Cremer in der Universitätsaula die Festrede: Reformation und Wissenschaft. Man sieht: er sprach zur universitas literarum, und doch sprach er, wie es sich gebührte, als Theologe. Soll man, das war seine Frage, mit Cartesius sagen, daß das letzte Gewisse für uns alle die Denkfähigkeit und mit ihr das denkende Ich ist? Soll man von da aus die intellektualistische Linie beschreiten, um zu gewisser Erkenntnis zu gelangen? Nein, lautete die Antwort, denn die entscheidende Größe aller Erkenntnis, Gott, erreicht man nicht mit den Denkopoperationen der Vernunft, und irgendwelche inhaltliche Erkenntnis absoluter sittlicher Werte gibt es von da aus auch nicht. So setzte sich Cremer für eine andere Betrachtungsweise ein. Das letzte Gewisse, das es für uns gibt, sozusagen der Zentralpunkt aller Gewißheit, war ihm das Gewissen der Menschen.

Jener Wesenszug des endlichen Geistes, der uns zur unbedingten Beurteilung oder Verurteilung unserer Taten oder unseres Willens auffordert. Wer sieht nicht, daß Cremer, indem er diesen Ausgangspunkt nahm, an Luther anknüpfte? Wer sieht nicht den prinzipiellen Zusammenhang mit der praktischen Philosophie Kants? Cremer war also, indem er Biblizist war, reformatorisch beeinflusster Gewissenstheologe. Als solcher und nur als solcher wurde er mit der heiligen Schrift fertig. Von allem Bibel-Dogmatismus war er himmelweit entfernt. Als solcher zog er eine echt protestantische Linie originellen theologischen Denkens.

Ueber sie ein kurzes Wort! Das Gewissen ist für Cremer nichts, was seine Unerkennung erzwingt. Sagt der Mensch zu seinen Urteilen, und gerade zu den unbequemen, Ja, dann tut er das in Freiheit. Gibt es also eine Erkenntnis vom Gewissen aus, dann ist Freiheit der tieffte Hebel dieser Erkenntnis. So sprach der Mann, von dem man, wie von anderen seinesgleichen, geurteilt hat, in seinen Ergebnissen regiere der traditionelle dogmatische Zwang oder gar der Zwang einer kirchlichen Partei. Das Erste nun, was der Mensch vom Gewissen aus erfährt, ist der Gott der Bibel. Denn das Gewissen mit seinen absoluten Urteilen ist nicht haltbar ohne ein absolutes Tribunal, ein persönlich geistiges Forum, vor dem diese Urteile gefällt werden. So ist das Gewissen nichts ohne die Majestät des geistigen Gottes, welche die Bibel verkündigt. In diesem Gott, der heilig ist und gerecht, vor dem nichts gilt als der gute Wille, findet das Gewissen sich selber wieder. Deshalb wird er dem Gewissensmenschen zur Wahrheit. Und wenn nun dieser Gott, wie die Schrift das im Blick auf Christus ausspricht, über alle, die den bösen Willen in sich tragen, versöhnend und rechtfertigend Gnade walten läßt, dann geschieht das, wieder nach dem Zeugnis der Schrift, nicht anders als so, daß Gott in aller seiner freien Gnade den Protest des Gewissens gegen das Böse unbedingt bejaht. So verwächst der Gewissensmensch, nur er und Niemand in der ganzen weiten Welt sonst, mit dem Gott der Gnade und mit seinem Christus. Nur so kann er Wahrheitszeuge des Evangeliums werden. Daß es solche gibt, das hängt im letzten Grund an einer Tat

sittlicher Freiheit. Dann aber hat der Gewissensmensch über dies ganze sittlich-religiöse Gebiet hinaus in seinem Gewissens-ernst die Aufforderung, aber auch den kritischen Impuls zu einer sachlich exakten, nüchternen, von trüben Willküreinflüssen freien Erkenntnis der Wirklichkeit überhaupt.

Es ist Cremer nicht beschieden gewesen, diese Gedanken in einer Dogmatik durchzuführen. Wäre es anders, dann würde sein Name auf dem theologischen Felde bekannter sein und stärker gelten, als es jetzt der Fall ist. Nur in einer Prinzipienlehre zur Dogmatik sind jene Anschauungen straff und wuchtig vorgetragen. Was Cremer an einer ausgiebigeren literarischen oder genauer: dogmatischen Produktion hinderte, war einmal die fortgehende Arbeit an dem biblisch-theologischen Wörterbuch. Mehr noch die von vornherein und erst recht auf die Dauer unhaltbare Verbindung seiner Professur mit dem praktischen Pfarramt. Er litt Jahrzehnte darunter, daß er den Aufgaben des Amtes nicht so dienen konnte, wie er es für nötig halten mußte; ebenso trug er daran, daß ihm der geistliche Dienst, nicht die Predigt, aber andere Seiten desselben, immerfort den Zusammenhang der Studien unterbrach. Von der sogenannten Muße des Professorenlebens hat er wenig gewußt. Zu dem eben Genannten traten die Anforderungen, die von der kirchlichen und kirchenpolitischen Öffentlichkeit wieder und wieder an ihn ergingen. So von den kirchlichen Synoden — 10 mal hat er an der Pommerschen Provinzialsynode, 7 mal an der Generalsynode, und zwar mehr und mehr als führender Mann, teilgenommen — so von Vereinen, von der Stöckerbewegung, in der er sich als mutiger Freund und als Kritiker Stöckers bewährte, so von studentischen Kreisen her, denen er in ihrem religiösen und sittlichen Ringen Berater war. Ich spreche nicht von einer Anzahl kleinerer Schriften und Abhandlungen, die er trotzdem veröffentlichte, obwohl unter ihnen so bedeutungsvolle waren wie die vortreffliche Erörterung über die Eigenschaften Gottes, eine abgerundete dogmatische Studie, die völlig auf der Höhe theologischen Denkens stand, oder wie die Arbeit über die kirchliche Trauung, historisch, ethisch und liturgisch. Auch nicht von seinen Vorlesungen über das Wesen des Christentums, mit denen er in

die durch Harnack veranlaßte Diskussion eingriff, soll hier die Rede sein. Eine umfassende Christologie stand, wie er sagte, fertig vor seinem inneren Auge. Zu Papier bringen konnte er sie nicht.

Doch gegen das Ende seines Lebens schuf er noch ein größeres Werk: die paulinische Rechtfertigungslehre im Zusammenhange ihrer geschichtlichen Voraussetzungen. Er widmete das Buch dem vertrauten Genossen einer fast dreißigjährigen Greifswalder Wirksamkeit, Zöckler. Wir verstehen: er wollte in dieser Arbeit den Zentralgehalt der heiligen Schrift zur Darstellung bringen. Der Grundgesichtspunkt der Reformation sollte seine schriftgemäße Fundierung in der Geschichte der göttlichen Heilsoökonomie finden. Ersichtlich kehrte Cremer damit zu den ersten theologischen Interessen seines Lebens zurück. Der Ring seines Lebens begann sich zu schließen. Ich unterlasse es, von dem Inhalt dieser Rechtfertigungslehre zu reden. Wer ihn kennen lernen will, findet ihn in straffer Zusammenfassung vorgetragen in der vortrefflichen, aufschlußreichen und merkwürdig kongenialen Biographie, in der Cremers Sohn das Leben und Wirken des Vaters beschrieben hat. Selten wird es einem Vater beschieden sein, daß er durch ein nächststehendes Glied seiner Familie eine solche von jedem panegyrischen Zuge freie, sachlich ernste und dankbar bewegte Würdigung findet. Liest man nun hier den Bericht über jene letzte größere Arbeit, dann wird in dem gerechten Beurteiler der starke Eindruck entstehen, wie dort das ganze Christentum der Schrift oder die ganze Gottesgeschichte, von der sie bis in ihre letzten israelitischen Vorstufen hinein redet, systematisch unter einen beherrschenden Titel, eben den der göttlichen Gerechtigkeit und der Rechtfertigung gebracht, wie die heilige Schrift in allen ihren wesentlichen Einzelheiten auf diesen Titel bezogen wird. Damit ist aber auch eine nicht abzustreitende Schwäche des Buches bezeichnet. Es geht in ihm nicht ohne erzwungene Einordnung großer Schriftpartien, nicht ohne Umbildungen und Verkürzungen ab. Cremer sah die Arbeit als den haltbaren Ertrag seines Lebens an. Wir können so nicht urteilen. Doch wenn man diese kritische Aeußerung tut, dann muß sich mit ihr sofort eine Frage verbinden. Und sie führt uns noch einmal in die ganze Weite des Cremer'schen Strebens.

Was wollte er damit, daß er sein Lebenswerk in dieser Studie über Gott, Gnadengerechtigkeit des richtenden Gottes und Rechtfertigung gipfeln ließ? Wir müssen antworten: er wollte, was er immer wollte, als Theologe, als Prediger, als Christ: er wollte denen, die auf ihn hörten, zum zuversichtlichen, heilsgewissen Glauben verhelfen. Indem er in dem Worte Gottes, wie es die Schrift dem Gewissensmenschen darbietet, als absolute Dominante, als Alles beherrschenden Klang, das Zeugnis von dem Gott entdeckte, der so richtet, daß er aus Gnaden rechtfertigt, und so rechtfertigt, daß er die Sünde mit dem abwehrenden Hauch seiner Heiligkeit trifft, indem er zeigte, wie sich Heiligkeit und Gnade Gottes in Jesus Christus, in seinem Kreuze, einen, wollte er das Eine einprägen: ihr dürft glauben, ihr dürft eures Glaubens froh werden! Daß wir glauben müssen, daß Glaube Gehorsam gegen Gott ist, das hören wir oft genug. Wir müssen es ja auch. Denn der Nichtglaube ist, bewußt oder unbewußt, Verunehrung Gottes. Aber Cremer, von dem da und dort die verkehrte Behauptung umging, er kenne das Evangelium der Liebe nicht, schritt von dem Glaubenmüssen zum Glaubendürfen fort. So ist er der werbende Verkünder des Evangeliums von Gottes unverdienter, entgegenkommender Liebe geworden, aber einer Liebe, die heilig und wahr ist, die ἀγάπη ist, von allem ἔπος und von aller φιλία durch einen deutlichen Abstand geschieden.

Die ihn kannten, sind in der Ueberzeugung einig, daß der Theologe und der Prediger in ihm zu einer widerspruchlosen Einheit verbunden waren. Weil er predigte und predigen konnte, was er lehrte, und umgekehrt, deshalb war seine Wirkung so mächtig und so tief. Es ist oft genug hervorgehoben worden, daß unter Allem, was er als Universitätslehrer bot, das am stärksten Anfassende und Bewegende sein homiletisches Seminar war. Wenn man das dahin deuten wollte, daß er doch in der Hauptsache eben Praktiker und nicht Forscher war, dann würde man den Sachverhalt gründlich verdrehen. Seine Predigt, seine seelsorgerlichen Gespräche, die er nicht suchte, aber die er, wenn er gesucht wurde, Niemandem versagte, wuchsen klar und bestimmt aus dem Gehalt seiner theologischen Erkenntnis hervor. In Beidem war er der eine und immer gleiche

Mann. Die Predigtübungen seiner Studenten verfolgte er mit strengem Urteil. Ob Evangelium in dem Versuche war, ob er dem Hörer das Glaubendürfen und so das Glaubenkönnen nahebrachte, das war die Frage, die er wieder und wieder stellte. Dann bestand nicht Vieles vor ihm. Aber wenn er sich danach, jedes eigenen Selbstgefühles bar, gehoben und erfüllt von der inneren Größe des Textes, immer der Worttheologe, der unter so viel menschlichem Wortgeräusch das ewige Wort des ewigen Geistes kennt, wenn er sich dann anschickte, die eigene Auffassung vorzutragen und zu begründen — ja, es war Unterricht, Schulung, aber wahrlich: es war mehr als das. Die Predigten selber, welche Cremer in der Marienkirche, nachher im Akademischen Gottesdienst hielt, hat ein berufener Beurteiler mit einem Anklang an die Sprache der Bibel: Gnadenheimsuchungen des Geistes Gottes genannt. Sie strahlten nicht durch Vielseitigkeit der Gedanken, nicht durch bunten Bilderschmuck der Rede, nicht durch rhetorische Prunk- oder Prachtmittel, nicht durch gesuchte Anwendungen auf das tägliche Leben. Daß wir glauben dürfen und im Grunde weiter nichts, wollten sie bezeugen. Darum stand im Mittelpunkt seiner Predigt das Kreuz des Herrn und mit ihm, in ihm die freie, heilig richtende und rechtfertigende Gnade. Größer, kühner, hingenuommener und demütiger ist selten auf deutschen Kanzeln das Eine und Einzige: Das Wort von der Gerechtigkeit, die der Glaube hat, verkündigt worden. Kein gedrucktes Predigtwort kann die gehörte Predigt ersetzen. Und doch wird jeder, der noch jetzt, wo der Mund dieses werbenden Wahrheitszeugen schon so lange verstummt ist, bei der Lektüre seines Predigtbandes: „Das Wort vom Kreuz“ veranlaßt sein, jene bekannte Aeußerung Bismarcks, die einem ganz anderen Manne galt, auf Cremer anzuwenden: er hatte nur eine Predigt, aber die war gut. Sie sammelte in dieser Stadt durch Jahrzehnte hindurch eine tiefbewegte Gemeinde; sie stellte sie vor große Entscheidungen; sie machte aus Studenten, Universitätsgenossen und Bürgern der verschiedenen Stände getroste Glaubensmenschen und entließ Bekenner nach Ost und West, nach Nord und Süd.

Vor Kurzem hat einer der Fachgenossen, welche sich zu der von Karl Barth inaugurierten dialektischen Theologie be-

kennen, geäußert, er müsse das Geständnis machen, daß er nichts von den Schriften eines Mannes gekannt habe, der, wie jene neueste Theologie es in Anspruch nimmt, das sachgemäße Verständnis der Glaubensgerechtigkeit und damit des Christentums überhaupt vertreten habe. Er meinte Cremer. So lebt denn gerade sein Name in einem Kreise auf, der bereit ist, über die ganze Theologie seit Schleiermacher das Verdikt zu sprechen. Kann man denn nun in der Tat von einer Gleichung zwischen den Grundüberzeugungen Cremers und jener sog. Theologie der Krise sprechen? In bestimmter Beziehung allerdings. Barth und die Männer seines Kreises bekunden den bekannten Gegensatz gegen eine Auffassung von Gott, die ihn, den ewigen, jetzt, in der Zeit, in eine persönlich-geistige Synthese oder in eine Liebesgemeinschaft mit den Glaubenden treten läßt, durch welche eine Umbildung des sündigen Willens zum guten, kurzgefaßt die Schöpfung eines neuen Menschen vollzogen wird. Mit der gleichen Energie, mit der man alles, was Mensch heißt, unter das Gericht und den Gnadenspruch Gottes stellt, scheut man davor zurück, den lebendigen Gott der Gnade oder den Christus Gottes als wirksame Geistesmacht in das diesseitige, endliche Leben hineinzuziehen. Die Gnade Gottes soll als Verheißung über dem Menschen stehen, aber sie geht nicht als Erfüllung, als Erneuerung seines Wesens geisteskräftig in ihn ein.

Dies Ganze war gar nicht ohne Weiteres die Auffassung Cremers. Aber er hatte eine Scheu davor, den Sinn der Menschen, zu denen er redete, auf ihr eigenes inneres Leben zu richten, auf etwaige Hochgefühle, auf geheiligtes, reines Wollen, das mit dem Glauben verbunden wäre. Der Kenner des Menschenherzens und der Seelsorge wußte, daß diese Erfahrungen schwankender Natur sind und daß, sobald der Christ auf sie sieht, die Gefahr besteht, daß er auf diesen Sandgrund seinen Glauben, seine Gottzuversicht stützt. Dann glaubt man an seinen Glauben, an seine Bekehrung; statt durch das Wort an den lebendigen Gott. So wurde der Theologe der Heilsgewißheit allerdings entschlossener Worttheologe. So rief er den Menschen mit Paulus zu: Glaube ist Wegsehen von sich selbst. Glaube ist das Haftan an einem Gottesworte, das über uns steht und für uns gilt. Cremer, dessen Lösung das Glaubendürfen war, wurde

ein entschlossener Vertreter der Auffassung, daß am Glauben das Objektive, das Wort, das Evangelium, Christus das schlechthin Maßgebende sei und nicht das Subjekt mit seiner persönlichen Glaubenshaltung. Diese Auffassung und dieser Protest schied ihn von den religiösen Verkehrtheiten des Pietismus, des Anglikanismus und der Gemeinschaftsbewegung. In der Tat treffen an dieser Stelle Cremer und Barth zusammen oder spricht Cremer, wenn man ihn sprechen läßt, in die ganz moderne Bewegung der Glaubenswissenschaft hinein. Es wäre eine reizvolle Aufgabe, nun Zweierlei darzulegen. Einmal die Tatsache, daß das Motiv, welches Cremers Haltung bestimmte, die tunlichste Sicherung der belebenden Glaubenszuversicht, ein schlechthin notwendiges ist, aber ein anderes, als das, von welchem Barth geleitet wird. Sodann das Weitere, daß sich an dieser Stelle, wo eine Art Flucht vor dem Subjektiven proklamiert wird, auch bei Cremer, nicht nur bei Barth, Einseitigkeiten melden. Man wird den Tatbestand mit den Worten ausdrücken dürfen: Der geistesmächtige Verkünder des Evangeliums, als der Cremer vor uns steht, hat doch als Theologe dem dritten Artikel des Glaubens, der das Wirken des Geistes Gottes in dieser Zeit, in der Gemeinde des Glaubens ausspricht, nicht das Recht gegeben, das er dem zweiten und dem ersten zuerkannte. Eine Schranke seiner Theologie. Aber wer in unserem Fachkreise wiese keine solche auf?

In jedem großen Leben, sagt Leopold Ranke einmal, wird ein Augenblick eintreten, wo die Seele empfindet, daß sie nicht in der gegenwärtigen Welt aufgeht, und sich von derselben zurückzieht. Das hatte der Mann, den wir hier feiern, immer gewußt, daß die Seele des Menschen dem Oben und dem Unten angehört und daß der Sinn ihres Lebens hier unten in der Vorbereitung auf das Oben liegt. Er war ein Ewigkeitsmensch, und Menschen für die Ewigkeit wollte er bilden. Indem er dies wollte, hat er sich nicht von der Welt zurückgezogen. Er hat in ihr den vollen Arbeitstag gelebt. Soll ich auch von der Freude reden, die ihm das Diesseits bot? Von dem Glück seines Hauses, das er innig und tief empfand und das doch von reichlichem Leid umzogen war? Soll man der steigenden Anerkennung gedenken, die er fand? Etwa jenes Tages, an dem

ihm Freunde, Schüler, Kollegen in der Rückschau auf 25 Jahre seines Greifswalder Professorenwirkens den lebendigen Dankeszoll erstatten? Er nahm das Erhebende und das Schmerzliche aufrecht hin. Er blieb der auf die Sache gerichtete, treue Gefolgsmann seines Herrn. Dann kamen die Tage des Kraftverfalls und der Ermattung. Nun drangen die Schauer des Vergänglichen auf ihn ein. Ist doch nicht am Ende, sagte er sich, alles, was hier unten geleistet wird, Staub und Asche? Dann aber widersuhr ihm, was einer der großen Glaubensmänner des Schwabenlandes, zu dem Cremer aussah, erlebt hatte: ein rascher Wink seines Herrn rief ihn in die obere Welt.

Spricht man von dem abgeschlossenen Dasein eines Glaubensmenschen, dann bedarf es wahrlich keiner Versicherung, daß er seine Schranken und seine inneren Kämpfe, zumeist doch mit dem eigenen Ich, hatte. Nie hat Cremer ein sogenannter Held des Glaubens sein wollen. Er verwarf dies Wort als eine Phrase. Er wußte ein für alle mal, wie schwer dem erdgewohnten, irdgebundenen Menschen das wirkliche, persönliche Glauben eingeht. Aber Niemand, der sich sein Bild vergegenwärtigt, kann sich dem Eindruck entziehen: hier war die geschlossene Einheit eines reichen und großen Lebens, und was es im Denken und Tun zur Einheit formte, war der aus Gottes Geist geborene, kämpfende und siegende Glaube an Gottes unwandelbares Wort.

Der Pietismus in Pommern

Von D. Dr. Theodor Wotschke, Pratau.

Fortsetzung. (Vgl. Heft 1 S. 12 ff.)

Gedenken wir endlich der Hauptstadt der Provinz. Die erste Kunde von Pietisten in Stettin erhalten wir von Schelwig. Wie von Wollin erzählt er ein pikantes Hiftörchen. Wenn seine verschollene Geschichte des Pietismus vornehmlich aus ähnlichen Nachrichten bestanden hat, haben wir ihren Verlust nicht zu bedauern. In seinem Itinerarium schreibt er:

„In Stettin wurde dem Landrat W. ein pietistischer Präzeptor empfohlen. Dieser erwies sich gar andächtig, sonderlich in den Abendbeten und in den Vermahnungen, die er an die Mägde richtete. Darin trieb er drei Punkte aufs fleißigste, nämlich vom chiliastischen Reiche, von der Gleichheit aller Menschen und von der Unempfindlichkeit, die er von den wahren Christen als nötig forderte. Unter diesem Fürwande betastete er die Mägde an den Orten, wo es sich nicht anstand. Daß es dem Bösewicht selbst an der Empfindlichkeit nicht gemangelt, ward daraus geschlossen, daß zwei Mägde von ihm schwanger worden und er deswegen den Reißhaus spielen müssen.“

Wahrscheinlich ist an der ganzen Geschichte so wenig dran wie an dem, was Schelwig aus Wollin berichtet hat. Ein pietistischer Hauslehrer mag aber in Stettin in Stellung gewesen sein. Spener hatte zu dem Pastor Bluth in Stettin Beziehungen, doch weiß ich nicht, wie weit diese gegangen sind⁶⁸). Im Frühjahr

68) Berlin, den 29. April 1699 Spener an Rechenberg: „Quidam pastor Stettinensis Bluth, D. Rebhanii consobrinus, cistam libris plenam Argentorati apud bibliopolam Spoorium deposuit eumque de restitutione epistolio per nostros mercatores monuit. Quaeso, si quis Spoorii negotia apud vos curat, per famulum inquirere, an forte cistam illam miserit vel quid responderit.“ Königsberg, den 2. Okt. 1724 Joh. Dav. Knyple, einer der Führer der preussischen Pietisten, an Francke: „Ich habe in meiner Jugend mich meist in Stettin aufgehalten zu der Zeit, da D. Mayer noch Superintendent in Vorpommern war. Vor 14 Jahren reiste ich von da weg, sächsische Akademien zu besuchen. Da ich mich aber

1702 war dann der ehemalige Pfarrer von Testedt bei Aalborg (Dlaus Biörn^{68a}), der als Schwärmer, weil er nach Brecklings Worten „dem Teufel in den Besessenen konnte kräftigen Widerstand tun“, in das Gefängnis hatte wandern müssen, nach seiner wunderbaren Befreiung und zweijährigem Aufenthalte in Kopenhagen nach Stettin gekommen, um sich einen neuen Wirkungskreis zu suchen. War es seine pietistische Gesinnung, die ihm hier bald neue Anfechtungen brachte, daß er Stettin als novum patientiae gymnasium empfand? „Endlich sind sie selber mit offenbaren Gewalttätigkeiten ausgebrochen und haben nicht allein meiner Sachen und Güter sich bemächtigt, mir die Tür verschlossen, sondern alles Böse nachgeredet, ja mich ehrenschänderischer Weise angegriffen, daß ich endlich, meine Ehre zu retten und die Güter wiederzugewinnen, gerichtlich vor dem Konsistorium hieselbst die Sache wider sie habe führen müssen“. Seinem Freunde, dem Mystiker und Böhmist Breckling in Holland, dem er dies schreibt, kann er auch melden, daß er schon einigemale gepredigt habe. Aber vielleicht hat er nicht in Stettin die Kanzel bestiegen, sondern in Hohenzahden (Diöz. Garz), wo er einige Wochen bei dem Pastor Ernst Christian Wartenberg, einem Brecklingfreunde von seinen Feldpredigerjahren im Westen her, seinen Aufenthalt genommen hatte. Bald sehen wir ihn auch in Verbindung mit dem Pietistenkreise in Stargard. Der Freund in Holland hatte ihm Empfehlungsbriefe an diesen gesandt. „Habe in Stargard nicht allein unter den Geistlichen, sondern auch bei etlichen der vornehmsten Regierungsräte und anderen Einwohnern christliche gute

zuvor mit meinem damals noch lebenden Vater, der ein Prediger auf einem Dorf in Hinterpommern war, besprach, wurde mein Plan geändert, und ich ging nach Königsberg und kam in Stellung bei dem Pastor an der Kathedrale D. Schreiber, bei dem aber leider weder gesehen noch gehört, was recht theologisch wäre.“ Hat Bartholomäus Meyer schon als Professor der Eloquenz in Stettin sich dem neuen religiösen Leben geneigt erwiesen? Als Generalsuperintendent in Wolfenbüttel hat er sich bekanntlich geweigert, das Edikt wider die Pietisten zu unterschreiben und ist deshalb 1692 abgesetzt worden.

68a) Über ihn vergl. Wotschke, Der märkische Freundeskreis Brecklings. Jahrbuch für brandenburgische Kirchengeschichte 1928, S. 166 ff.

Herzen gefunden, dafür ich dem grundgütigen Gott nicht genugsam danken kann“, meldet er den 15. April 1703 zurück an Breckling, der ihn eben seinem „Katalog der Wahrheitszeugen nach Luthers“ eingereicht hatte.

„Absonderlich ist mir von dem H. D. Zierold und seinem Schwiegervater, dem Generalsuperintendenten, wegen meines hochgeehrten H. Bruders guter Empfehlung alle Wohlgewogenheit und Guttaten erwiesen. Unter dessen haben sich auch dort einige gefunden, die mir die geringe Unterstützung mißgönnt und das Gute haben hindern, ja alles zum ärgsten wider mich ausdeuten wollen. Der Weisung des Bruders nach habe von seinen Schriften etliche wie *Revelatio futurorum absconditorum* dem H. D. Zierold zu lesen gegeben. Er hat aber wegen seiner vielen Amtsgeschäfte, obwohl ich zwei Monate mich in Stargard aufgehalten, nicht so viel Zeit gehabt, die *Revelatio* durchzulesen, als den Tag vor meiner Abreise, daß er mir das Buch erst den Morgen danach, als ich gerade auf den Wagen steigen wollte, durch seinen Diener hat wieder zustellen lassen. Unser guter Freund Wilhelmsen hält sich 180 zwei Meilen von hier in einer brandenburgischen Papiermühle, wo er die Kinder unterrichtet, auf.“ In einem Nachtrage zu diesem Briefe vom 20. April schreibt Biörn: „In seiner Einleitung zur gründlichen Kirchenhistorie hat der H. D. Zierold die Kraft des Kreuzes Christi von Anfang der Welt bis auf unsere Zeit vorgestellt. Wahrlich ein gelehrtes Werk! Wird er seine Kirchenhistorie nach demselben Grunde vollenden, so wird es ein sehr erbauliches und fast unvergleichliches Werk werden. Mir hat der gute H. Doktor unter anderen Wohlthaten auch ein Exemplar seiner Einleitung gegeben. Wünscht es der Bruder in Holland zu haben? Weiter habe ich in Stargard gesehen des Gottfr. Arnold Unparteiische Kirchen- und Regierhistorie und darin im letzten Teile auch meinen Namen gefunden im Katalog der Wahrheitszeugen, worüber ich mich sehr verpflichtet finde. Es ist mir von einem guten Freunde in Stargard gesagt, daß H. Arnold sein Werk fortsetzen wolle mit einer Geschichte des Pietismus. Habe auch des Herrn Arnold Bruder in Stargard gesprochen, der damals zu einer Parochie bei Pierik (Peiersdorf) ordiniert wurde“.

Biörn hatte dem Freunde in Holland noch versprochen, ihm Zierolds Ansicht über seine *Revelatio* zu senden. Hat ers getan? Anscheinend nicht. Den 21. August 1703 meldet er nur: „Ich habe ungern vernommen, daß der gute Superintendent in Stargard am Stein schwer krank danieder liegt. Hoffe doch, daß er der Kirche zum Besten in Gnaden erhalten werde und ich ihn in besserem Zustande bald sprechen kann. Wenn der liebe Bruder an mich schreibt, mache er seinen Umschlag um seine Briefe mit der Überschrift an

H. Georg Decovius, Arithmeticus und Buchhalter in der Breiten Straße zu Altstettin, so werden uns die Briefe wohl zu Händen kommen. Denn er ist ein guter, aufrichtiger alter Deutscher, bei welchem Bruder Wilhelmfen und ich vordem gewohnet“. Am folgenden 17. Oktober dankt er Breckling für verschiedene Briefe. Die Schreiben an Wilhelmfen, Zierold und den Rauenener Superintendenten Köpfe werde er wohl bestellen.

„Habe auch von den an H. Zierold gesandten Schriften Betkes Exidium Germaniae und andere Bücher mit großem Vergnügen gelesen, und weil ich wegen Schwachheit des Leibes bis dato nicht selber habe nach Stargard reifen können, habe ich das bestimmte Paket und Brief wie auch des lieben Bruders voriges Schreiben vom 24. Mai durch einen sicheren Freund H. Zierold gesandt. Sobald ich mich ein wenig besser befinde, will ich unsere lieben stargardschen geistlichen Brüder besuchen, um nach Anleitung des H. Bruders mich mit ihnen weiter zu besprechen, wie uns der liebe Gott selbst den Weg ferner anweisen wird. Ich war drei Wochen sehr krank und bettlägerig, so meist von Mangel der Pflege herrühret. Meine apostolische Reise nach Stargard nach des lieben Bruders Meinung zu Fuße zu verrichten, will mir nicht gelingen, weil ich nicht allein des Gehens nicht gewohnt, sondern das Alter schon da ist, ich bereits über 55 Jahre zurückgelegt habe, dann und wann auch vom Podagra nicht geringen Anstoß erleide“.

Leider hören wir nichts näheres, wie weit durch Börn unter den pommerschen Pietisten Brecklings, Betkes und anderer Vorpietisten, Mystiker und Schwärmer Bücher verbreitet worden sind. Nach einigen Monaten sehen wir den Dänen wieder inmitten der Stargarder. Bei ihnen empfing er einen Brief Brecklings vom 1. Dezember 1703. Als er aus Stettin am 9. Juni 1704 zurückschreibt, konnte er dem Bruder in Holland, der nebenbei bemerkt auch mit Peterfen, Arnold, Spener, Francke, Freylinghausen in stetem brieflichen Verkehr stand, auch ein Schreiben des Magisters Schönning⁶⁹⁾, des Sohnes des Propstes von Jakobshagen, „des christlichen Bruders beim Kollegio und der Schul in Stargard“, bei dem er alle Freitage gespeiset und vergnügliche Konversation gehabt, beilegen. „Er liebt den Bruder und schätzt seine Schriften, läßt auch in der That sehen, daß er aufrichtig und kein Heuchelchrist ist“, fügt er von Schönning hinzu, der

69) Berlin, den 19. Febr. 1701 Spener an Francke: „Das Paket an H. Schönning kam gerade recht, da H. Pfeffinger auf der Post fortgehen sollte, daß ers H. D. Zierold in Stargard einhändigen sollte“.

1709 als Pastor nach Strohsdorf ging. „Von H. D. Zierold habe den H. Bruder freundlich zu grüßen und begehende Fortsetzung seiner Kirchenhistorie samt einigen Disputationen zu überreichen. Der liebe Bruder wünscht, daß unser Freund Wilhelmisen mit mir einmal nach Stargard reise und alle Freunde darum besuche, um zu sehen, ob Gott daselbst für ihn eine Thür zur Information aufthun wollte. Dieser Brief ist mir an selbigem Orte und zu der Zeit zu Händen gekommen, als H. Wilhelmisen dort von H. D. Zierold beim Waisenhause bereits zur Information angenommen und ihm die ganze Ökonomie des Waisenhauses anvertraut war⁷⁰⁾. Der liebe Bruder hat also aus prophetischem Geiste alles im voraus geschrieben. Ich denke noch diesen Sommer mit Gottes Hilfe die Freunde, so der liebe Bruder aufgezeichnet, um Stargard und weiter in Hinterpommern zu besuchen und erwarte, wohin mich Gott nach seinem allweisen Rat führen wird“. Wie wertvoll, wenn wir diese Liste der Brecklingfreunde, der Mystiker, Böhmiſten und Pietiſten in Hinterpommern, heut noch beſäßen, wenn uns ein Bericht über Biörns Reise zu ihnen vorläge.

Einen kleinen Blick wenigstens in Biörns Stettiner Freundeskreis läßt uns sein Brief vom 7. Juli 1705 tun.

„Ich meine mit Gott, noch ein wenig hierzubleiben, vor allem hier mich noch im Winter aufzuhalten, weil mir ein paar sehr gute Freunde durch Gottes Gnade wunderbar zugeführet, so mir sehr behilfflich sind. Der eine ist der Prediger an der schwedischen Gemeinde allhier, ein Gotländer von Geburt namens M. Nikolaus Nordby, ein sehr gelehrter Mann und guter Rabbiner, der andere ist der Professor der Eloquenz und Geschichte hier beim Gymnasio Carolino, namens M. Friedrich Jaster, auch ein sehr gelehrter und liebevoller Mann von sanftmütigem, gottseligem Geiste, mit dem ich fast alle Tage konvertiere und kann bei ihm speisen, so oft ich will. Über dem sind mir die Herren bei der königlichen Regierung hier auch sehr gewogen, nachdem sie von meinem Anliegen und meinen Umständen ein wenig vernommen, also daß ich hoffe, dadurch unterstützt zu werden. Ich muß aber in diesen Tagen ein neues hospitium beziehen und werde hinfort näher am Schloß, in der Vorstraße bei einem Wirt namens Christian Raff, so ein Bedienter beim Skabinat allhier, wohnen“.

70) Nach einem Briefe Biörns vom 1. Sept. 1704 aus Stettin, weilte Wilhelmisen damals bei ihm, um die Erlaubnis zu einer Kollekte für das Stargarder Waisenhaus in Vorpommern auszuwirken. Auch nach Kopenhagen wollte er gehen, um dort die Genehmigung einzuholen, auch in Dänemark, Holstein und Norwegen für das Waisenhaus sammeln zu dürfen.

Zaster, seit 1704 Professor in Stettin, ging 1716 als Pastor nach Morgenitz (Ufedom) und wird dort manche Anregung Biblens weiter gegeben haben.

Im Jahre 1706 sehen wir unseren Vänen in Berlin⁷¹⁾, doch 1707, in dem Jahre da unter dem 18. April eine schwedische Verfügung das Studium an pietistischen Universitäten verbot, wieder in Stettin, wo er jetzt in der Oderstraße bei einer Witwe Schulz wohnte. Von hier ersucht er den Freund in Holland, ihm sein Urtheil über den Phantasten Oliger Pauli, der von einer großen Umwälzung, dem Sturze des Papsttumes, der Weltherrschaft der befehten Juden und seiner eigenen Königsherrschaft über sie träumte, zu schicken.

„Er soll ikund in Kopenhagen sein, wo ich keine Korrespondenten mehr habe. Seine letzte Schrift soll sein der grote Roeper. Ich habe sie bei einem Freunde in Berlin gelesen. Er handelt darin von der Wiederbringung der Juden ins gelobte Land, so noch dieses Jahr vor sich gehen sollte. Ich finde was besonderes bei diesem Manne, und die Befehrung der Juden hat ihr Fundament in der Schrift, aber seine kabbalistische

71) Von einer Reise nach der Mark und Sachsen schreibt Biörn den 25. Juli 1706 an Breckling: „Von unseren lieben Bekannten in Halle habe ich H. Bruder herzlich zu grüßen, insonderheit aber und vor allen von dem lieben guten H. Francke, der mir besonders seine Liebe bezeigt, dafür auch lieber Bruder, wann er dahin schreiben wird, ihm meinewegen auch herzlich dafür zu danken belieben wolle. Ich habe auch allda den guten Freilinghausen gesprochen nebst seinem Kollegen H. Windler und die Theologieprofessoren D. Breithaupt und D. Anton und habe besonders beim Waisenhause allda Gottes Fußstapfen gesehen, welches mich nicht wenig gestärkt und beherzt gemacht in meinem trübseligen Zustande und Gott zu loben und zu danken ermuntert. Es soll sich lieber Bruder nicht befremden lassen, wenn er von H. Francke keine Antwort auf seine Briefe bekommt, denn er sagte mir selber, daß lieber Bruder auch selbst gebeten, daß er sich mit Antwortschreiben nicht bemühen möchte, weil er sehr beschäftigt und immer und inuner in Arbeit sein müßte. Wird also nicht schreiben, es sei denn, daß was Hauptsächliches oder Besonderes möchte vorkommen. Unterdessen wolle lieber Bruder mit seinem herzbrüderlichen Gruß, den ich seinetwegen sowohl als aliorum fratrum nomine ablege, sich begnügen. D. Zierold hat neulich eine Theologiam in compendio ausgegeben, so ich auch in Halle bei etlichen Studiosis gesehen, welche sie und die theses fundamentales des H. Breithaupt in Oktav eingebunden gehabt. Und weil er eben nicht gewußt, wo ich seit meiner Abreise von Stettin anzutreffen, so habe keinen Brief in geraumer Zeit von ihm gehabt“.

Rechnung auf Zeit und Jahre, seine besonderen Offenbarungen kann ich nicht billigen. Euch gebührt nicht, Zeit und Stunde zu wissen“.

Den 17. Juli 1707 kann er Breckling eine ganze Anzahl Bücher Zierolds senden, seine Theologia vere evangelica, seine Synopsis veritatis divinae wie auch verschiedene Bußpredigten.

„Er ist nunmehr Vicegeneralsuperintendent, also daß er seinem H. Schwiegervater in dem hohen und wichtigen Amte folgen wird, wenn er ihn überleben sollte. Ich habe mich sehr darüber gefreut und hoffe, daß es zur Ehre Gottes und zur Erbauung seiner Gemeinde durch einen so treuen und fruchtbringenden Gottesdiener viel beitragen wird. Unser lieber Freund Wilhelmfen ist durch Gottes besondere Vorsehung wunderbarlich berufen zum Schulamte in Schwedt und Küsterei, da er nicht daran gedacht, während viele danach gestrebt mit Laufen, Rennen, Predigen. H. M. Schöning, vordem Subrektor in Stargard, ist jetzt Pastor in Strohsdorf bei Pritz, hat mir gestern hier in meiner Einsiedlerzelle die Visite gegeben“.

Die nächsten Schreiben Biörns übergehe ich, sie melden ständig, wie die für Zierold, Wilhelmfen u. a. eingetroffenen Briefe weiter befördert seien. „Wie ich dies schreibe“, heißt es im Briefe vom 26. Februar 1709 aus Stettin, „besucht mich ein recht gottergebener christlicher Bruder, so ein Bürger und Böttcher allhier und mir sehr willig nach seinem ganzen Vermögen an die Hand gehet. Hatte also Anleitung, des lieben Bruders letzte Briefe ihm vorzulesen, worüber er sich so im Geiste erfreut, daß er mit hundertsältigen Glückwünsungen und herzlichen Grußvermeldungen ausgebrochen in eine besondere Plerophorie, daß der grundgütige Gott noch viele Jahre zu des lieben Bruders hohem Alter legen solle, ob er schon von mir vernommen, daß der liebe Bruder schon über die achtzig gestiegen. Sein Name ist Jakob Pohl und mag wohl ein ausbündig Exempel eines rechtschaffenen Christen sein. Ein Tuchmachergefell aus Briezen hält sich bei den Missionaren in Tranquebar auf, wird von ihnen als ein Küster gebraucht, der deutsche Gesänge singt in der dänischen Kirche, worin sie Mittwochs deutsch predigen für die Deutschen. Er hat dies alles in einem Briefe an seine Verwandten in Koftock gemeldet“. In den nächsten Briefen wünscht Biörn verschiedentlich Brecklings Urtheil über den Pietisten, Freigeist, Alchimisten Dippel zu hören, der zahlreiche Freunde in Pommern habe, meldet auch von der andringenden Pest. „Ist schon eine Meile von hier in der Festung Damm eingerissen, daß der Verkehr gesperrt und

die Stargarder Post weit um nach Greifenhagen und von da die Ober hinab drei Meilen passieren muß“. Besonders aber gibt er dem Freunde Nachricht von dem literarischen Kampfe der Orthodogie gegen den Pietismus. Wir übergehen sie, weil sie nur Bekanntes bietet. Vom 6. September 1710 ist sein letztes Schreiben an Breckling datiert. Am 16. März des folgenden Jahres schloß ja der 82 jährige Freund die Augen, der in seinem Alter die Schrofheit seiner Jugend abgelegt, dem Separatismus entsagt hatte und zu einem milden Pietisten geworden war. Schon am 25. Mai 1709 hatte Biörn in Hinblick auf eben empfangene mit zitternder Greifhand geschriebene Zeilen mit den Worten gedankt: „Es mag wohl des lieben Bruders Brief mit alten kalten Händen und fast blinden Augen in der Nacht bei dunklem Lichte geschrieben sein, kommt aber nicht von kaltem Sinn, sondern von feurigem Herzen im Lichte und Ermunterung des Geistes her. Ich habe ihn deshalb mehrfach abgeschrieben und will ihn nach Stargard, Berlin und Rauen senden“.

Wie weit und tief Biörns Wirksamkeit gegriffen, wie viele er für „das aufrichtige Wesen in Christo“ gewonnen hat, vermag ich nicht zu sagen, überhaupt für die beiden nächsten Jahrzehnte über die pietistische Bewegung in Stettin nichts näheres zu melden. Nur eine Nachricht liegt mir noch vor. Anfang April 1709 erhielt Francke aus Stettin ein Schreiben vom 19. März, das nur mit den Buchstaben G. S. unterzeichnet war.

„Damit Ew. Hochw. sehen, daß, wie sehr auch der bekannte gottlose Mayer tobt und wütet, es dennoch in Pommern Leute gibt, die nicht allein heimlich einer wahren Gottesfurcht sich befleißigen, sondern frei und öffentlich sie zu bekennen und andere zu ihrer Nachfolge anzumahnen sich nicht scheuen, habe ich aus guter Wohlmeinung angeschlossene Rede unseres vornehmsten königlichen Beamten und Etatsministers, des H. Kanzlers von Schwalch, gar neulich gehalten, Ew. Hochw. zufertigen wollen. Gewisse Ursachen vergönnen mir die Beifügung meines Namens nicht. Ich hoffe aber, Ew. Hochw. ihn in Kürze auf eine nicht eben unangenehme Art bekannt zu machen Gelegenheit zu haben. Obgedachter Verfasser dieser Rede ist ein Herr von Jahren, der in einer langen Kreuzschule bewährt worden, der, ob er gleich seine Zeit weltlichen Geschäften widmen muß, dennoch das, was nicht von der Welt ist, ernstlich sucht und treibt, der Eitelkeit sich entzieht und widersteht, über die Bosheit derer, die das Gute hindern und lästern, seufzt, die Unschuld derer, so man unter dem Namen der Gottfeligkeit verfolgt, von Herzen verteidigt, Ew. Hochw. vor anderen

sehr hoch hält, und wie aufrichtig er solches tut, vielleicht in Kurzem, da er die Welt und was Gott ihm darin gegeben, in ehe- und kinderlosem Zustande verlassen dürfte, mit dem Tode auf eine dem Waisenhause in Halle nicht unfruchtbare Art beweisen wird“.

Wer war der Schreiber dieser Zeilen? Doch wohl der Kanzler Schwalch selbst. Hat er testamentarisch die Francischen Stiftungen bedacht? Ich weiß es nicht. Unter dem 24. Juli 1722 wandte sich an den Vater des hallischen Waisenhauses aus Stettin der Hauptmann Coelestin von Sternbach und bat um Aufnahme seines ältesten Sohnes. „Habe ihn schon im Mutterleibe dem heiligen Gott wieder geschenkt, daß er ein Theologus werden soll. Kann ihn aber nicht selbst studieren lassen“. Er erzählt dann, wie seine Vormünder seine Güter für einen Spottpreis verkauft und er bei seiner Rückkehr aus Frankreich fast nichts vorgefunden habe. Die Not hätte ihn in schwedische Dienste treten lassen, in denen er aber jetzt schon elf Jahre keinen Sold erhalten hätte. Seine einzige Hoffnung sei deshalb, daß Francke sich seines Sohnes annehme.

Als Rektor kam im Spätherbst 1723 von Rostock nach Stettin und wurde hier am 11. November eingeführt ein Magister Hahn. Hallischer Geist war in ihm lebendig und deshalb schien ihm in der orthodoxen Stadt fast alles tot zu sein. „In hiesigem Ministerio ist es noch recht schlecht bestellt“, meldet er unter dem 13. März 1724 Francke⁷²⁾. „Wenn ich die Pastoren Bluth und Matthäus an der Jakobikirche ausnehme, werde ich nicht zu viel reden, wenn ich sage, daß die meisten Feinde des Kreuzes Christi und solches mit Lehre und Leben zur Genüge an den Tag legen“. Mit Hollag^{72a)} habe er einen Zusammenstoß gehabt, und da dieser sich rühme, Joachim Lange anläßlich seines Spotts über seines Vaters Lehrbuch vor versammelten Studenten sein abgeführt zu haben, hätte er um Nachricht über diesen Vorfall⁷³⁾. Im Jahre 1724 wurde noch Rektor in Stettin Peter Zorn, der einst unter dem Namen

72) Stettin, den 5. Jan. 1725 dankt ein Georg Sigismund Knöffel Francke für die Medizin, die er durch den Archidiaconus Lehmann erhalten habe. In den Häusern, da er unterrichte, spreche er zum besten des Waisenhauses.

72a) Franz Christian, Rektor in Gollnow, 3. Sohn des lutherischen Dogmatikers David Hollag.

73) Vergl. Herzog-Haude's Realencyklopädie³ VIII 280.

Bezron gegen Bernsdorf, Ittig und Mayer und andere Führer der Orthodogie die Feder gespitzt hatte⁷⁴). Aber in Stettin hat er den Pietisten, soweit ich sehe, nicht hervorgekehrt. 1739 ging er als Rektor nach Thorn.

1727 erhielt der Generalsuperintendent in dem bisherigen Pastor am Potsdamer Waisenhause einen pietistischen Adjunkten. „Hornejus wird am Montage nach Stettin gehen, wo er H. D. Bollhagen, der dem Guten zuwider sein soll, zum scharfen Aufseher haben wird; allein Gott wird mit ihm sein, wie er mit ihm in Potsdam gewesen“, schreibt unter dem 1. März d. J. der Feldpropst Gedde. Seine Ernennung hatte Hornejus schon zwei Jahre zuvor erhalten, manches aber bis dahin eine Übersiedlung nicht erfolgen lassen. Denn schon unter dem 4. April 1725 hatte er Francke gemeldet:

„Was S. R. Maj. auf dem Schlosse wegen meiner Beförderung nach Stettin zu Ihnen gesprochen, das ist gar bald zustande gekommen. Denn da ein Konsistorialrat und Prediger aus Stargard, H. Löper, mit vielen Empfehlungen versehen, um die Adjunktion des D. Bollhagen anhält, übertragen S. R. Maj. mir sie aus eigener Bewegung. Da ich nicht das Allergeringste dazu beigetragen, muß in Demut und Gehorsam meinen Willen dem göttlichen unterwerfen und dem Rufe folgen in dem Vertrauen, Gott werde mit mir sein. Die Ernte soll in Stettin groß, aber der treuen Arbeiter wenig sein. Die armen Seelen haben bisher solche Leiter gehabt, die sie nur auf das Äußerliche geführt und auf Buße und Glauben wenig oder gar nicht gedrungen. Das gesamte Ministerium daselbst ist mit solchen Leuten besetzt, die in Wittenberg, Greifswald und Rostock studiert, einen bitteren unversöhnlichen Haß gegen alle Hallenser tragen und keinen von ihnen in Bedienungen einlassen wollen. Insonderheit soll der Pastor primarius D. Mascovius ein großer Feind von Halle sein. Daher er den Feldprediger nicht eher wollen predigen lassen, bis er ratione orthodoxiae mit ihm konferiert. Allein S. R. Maj. sind ihm bald durch den Sinn gefahren und Schiedsmann in der Sache gewesen. Daraus denn schließe, daß

74) Bernsdorf an seinen Freund Löscher unter dem 18. Jan. 1711: „Zu Gießen hat man des Bezron Pasquill unter M. Zorns Namen ungescheut angeführt, so ich Majo nicht schenken will. Der Pasquillant präzeptoriert igo in Holstein und lebt in dem größten Elend. Ich denke, Gott soll den Buben noch zur Erkenntnis bringen“. Und schon unter dem 28. Sept. 1709: „H. Storr von Heilbronn hat diese Tage gestanden, daß alle Schriften, so bisher sub nomine pontificiorum wider H. D. Ittig, D. Mayer und mich herausgekommen, von M. Zorn verfaßt worden“.

meine Not mit ihnen haben werde. Ich verlasse mich aber auf den starken Gott, dem es nach seinem Rat gefallen, mich dahin zu senden. Zu dem werde mich halten und unter Gebet und Wachen seinen Willen nach dem Ge-
 setz und Evangelio ohne Scheu und Menschenfurcht getrost verkündigen“.

Im Jahre 1730 kam als Pastor an die Johanniskirche Joh. Christ. Schinmeier. Ein treuer Schüler Franckes hat er alsbald auf der Lastadie ein Waisenhaus gegründet. 1732 ließ er erscheinen: „Die an dem Waisenhause zu Altstettin offenbarte Herrlichkeit Gottes“. Dazu richtete er eine Armenschule ein, sammelte auch einen Kreis von etwa 200 Frommen in besonderen Andachten um sich und erbaute sie meist im Hause des Bürgermeisters Jahn. Doch schon in Potsdam hatte er als Waisenhausprediger durch Taktlosigkeit und Unvorsichtigkeit Anstoß erregt⁷⁵⁾, selbst seinen Freunden Kummer und Verdruß bereitet. „Schinmeier soll in Potsdam viel verderbet haben“, schreibt am 1. August 1730 der jüngere Francke, um dann am folgenden 28. August dies dahin zu ergänzen: „Was von ihm geschrieben ist, ist mehr als zu wahr, und hat H. Pastor Schubert sehr darüber geklagt, der auch selbst nach Stettin gereist ist, da es alldort auch schon allerlei gegeben hat“. So war er also auch in seinem neuen Amte sofort in Zwistigkeiten mit den Orthodoxen ver-

75) Propst Köppen in Berlin unter dem 13. August 1729: „Den H. Schinmeier will H. Propst Gedicke gern in allem möglichen unterstützen. Allein sein Begehren, die Knechte und Mägde des Waisenhauses öfters auf seiner Stube zu haben, achtet er sonderlich zu jeziger Zeit, da der traurige Fall mit Lange passiert ist, fast gar nicht de tempore zu sein. Meinest auch, daß solches stark in die Ökonomie laufe, er darin nicht mit sonderlichem Nachdrucke werde reden können, weil ihm nur die Aufsicht über die Schulen aufgetragen sei. Man hat mir auch von wunderbaren Fragen sagen wollen, die H. Schinmeier in Privatunterredungen tue, z. B.: Ob K. noch niemals in ihrem Leben gehurt habe. Komme ihm etwas leichtfertig vor, wie ihr zu Mute sei, wenn sie einen jüngeren Kerl gesehen. Ob sie nicht gedacht: sieh, bei dem willst du schlafen? Darauf denn allerlei Blaubern, auch Zank mit anderen entstanden, wenn sie gemeinet, daß sie wären angegeben worden. Ich will zwar gern glauben, daß ihm in dem allen zu viel nachgeredet wird, doch fürchte ich auch sehr, daß H. Schinmeier imstande sein möchte, sich desfalls etwas zu vergehen. Ich will gegen die Zeit, da der H. Propst Gedicke nach Potsdam reiset, noch einmal ihn ersuchen, sich des guten Mannes anzunehmen“.

strickt, und seine Freunde hatten Not, ihn zu entschuldigen⁷⁶⁾. Aber Mißhelligkeiten konnten seinen pietistischen Eifer nicht dämpfen. 1734 erhielt er in seinem aus Ostpreußen kommenden Freunde Wilh. Christ. Hasselbach, der das Diaconat an der Nikolaiirche übernahm, einen Mitstreiter. Beide begegneten auch in dem engeren Kreise der Frommen bald Schwierigkeiten. Herrnhuter Boten, unter ihnen die Brüder Großmann und Stach, Böhnisch und Demuth, die über Stettin nach Preußen gingen, bei dem Zinngießer Schöneich eingekehrt waren, hatten für ihre engere Gemeinschaft geworben, trotz Schinmeiers Widerspruch auch Anhang gefunden. Am 2. Sept.

76) Unter dem 19. Dez. 1731 Francke an Rogall: „H. Schinmeier halte ich für einen treuen Knecht Gottes, den Gott mit vielem Segen genug charakterisiert hat. Und ob er gleich seine eigene Art hat, die manchmal anderen ein wenig schwer wird, wie wir denn hier nicht allemal wohl übereinkommen können, so tut mir das doch so viel nicht, daß ich ihn nicht als ein gesegnetes Werkzeug Gottes sehr hoch achten sollte. Ich habe daher auch an H. Hornejum und Andree mehrmals geschrieben, wenn sie auch einige Schwachheiten wahrnehmen sollten, da sie sich nämlich über ihn beklagt und ich wegen seines Betragens hier und in Potsdam nicht alles für unbegründet halten kann, so möchten sie doch mit ihm als einem Bruder Geduld haben und auf den Segen sehen, den ihm Gott verliehen, ihn der Welt nicht preisgeben, sondern ihm mit Liebe zurechthelfen. Es scheint aber, sie sind darüber böse worden und schreiben nicht mehr an mich. Ich glaube, der Beifall, den H. Schinmeier gefunden, ist die Ursache ihrer Widrigkeit. Seine Fehler sind nur der Vorwand. H. Schinmeier hat mir die böse Schrift zugesandt, die das Ministerium wider ihn eingegeben, darinnen insonderheit auf die Konventikel sehr gescholten war. H. Schinmeiers Antwort war freilich auch allzu platt und deutsch abgefaßt, und habe ich ihn herzlich gebeten, sich doch darin mehr zu mäßigen. Vermag etwa H. Schulz (der Stolper Superintendent) etwas bei H. Hornejo, so wünschte ich wohl, daß er auch einmal an ihn schriebe und sein Gemüt zu besänftigen suchte. Doch fürchte ich, daß es dafelbst sehr am Grunde fehlen möchte. Doch mögen sie jezo etwas stiller sein, nachdem er das Privilegium zum Waisenhause bekommen“. Unter dem 27. Jan. bittet er den Königsberger Freund wieder: „An H. Schinmeier wollen Sie doch auch von dort aus mit arbeiten helfen, daß er bei seinem guten Ernste in nötiger Sanftmut bleibe. Was H. Schulz dem H. Hornejo gesagt, ist deutlich genug, wenn er nur nicht daher eine heimliche Widrigkeit gefaßt hat. Ich kenne den Mann sonst gar nicht von Person“.

1733 verbanden sich 18 Männer dem Heilande. Im Herbst 1736 sahen sich die beiden Pastoren veranlaßt, an Zinzendorf und an den Ältesten Leonhard Dober folgendes Schreiben zu richten:

„Durch die hier durchgegangenen und zu uns gekommenen Boten sind wir an Ihnen und den Herrnhuter Anstalten ganz irre geworden, so große Liebe wir auch ehemals zu Ihnen gehabt, ja Sie bei aller Gelegenheit verteidigt haben. Längst hätten uns die von den Boten ausgebreiteten Nachrichten bestimmen können, unsere Gemeinde öffentlich zu warnen und Herrnhut mit Namen zu nennen. Weil wir aber der Lügen und Lasterungen ganz gewohnt sind und auch uns bei Auswärtigen viel wider die Wahrheit nachgeredet wird, haben wir nach der Liebe ein gleiches von Ihnen geurteilt und einen beständigen Unterschied gemacht zwischen den aus den Ketten des Papsttums Gefommenen und den nach Herrnhut von evangelischen Orten zusammengelaufenen anomalistischen, unordentlichen Gemüthern. Damit wir aber aufs künftige gewissen Grund haben und uns weder durch liebloses Verurtheilen Unschuldiger noch durch schädliche Duldung irriger und gefährlicher Meinungen verstimmen, haben wir alle schriftlichen und mündlichen Irrungen anführen und in Fragen zur Beantwortung vorlegen wollen. Wir bitten, daß uns jeder Punkt ausführlich und gründlich beantwortet und wir nicht mit zweideutigen Worten abgefertigt werden.“

Wie Halle in Gegensatz zu Zinzendorf getreten war, so auch hier in Stettin der Gegensatz zwischen Pietismus und Herrnhut. Die Antwort, die Zinzendorf und Dober unter dem 25. Oktober ertheilten, befriedigte Schinmeier und Hasselbach wenig. Inzwischen war von orthodoxer Seite ihre Stellung untergraben, neue Beschwerden wider sie bei dem Könige eingelaufen. In der Audienz, die der König im Juli 1737 Schinmeier gewährte, zeigte er sich diesem noch ziemlich gnädig. „Wenn ich alles für wahr hielte, was mir über Euch berichtet, hätte ich Euch längst aus dem Lande gejagt“, äußerte er. Aber die Buchdrucker beschwerten sich weiter über den Schaden, den sie durch die bei dem Waisenhaus von Schinmeier eingerichtete Druckerei erlitten, der Acciseninspektor wies auf den Verlust hin, der dem Staate durch die Accisenfreiheit des Waisenhausfes entstände, der Generalsuperintendent Hornejus wurde mit dem ganzen geistlichen Ministerium wider Schinmeier, den Pietisten, vorstellig, so lautete denn die Kabinettsorder vom 21. Juli aus Schwerinsburg recht ungnädig⁷⁷⁾. Sie wies Schinmeier an, dem

77) Schinmeiers Maßregelung erregte in Pietistenkreisen das größte Aufsehen. Selbst aus Petersburg fragte Pastor Nazzius, einst

Konfistorio und seinen Anordnungen sich gebührend zu unterwerfen, sich christfriedlich und bescheidenlich zu betragen. Einige Monate später versetzte ihn der König auf neue Vorstellungen des Hornejus⁷⁸⁾, nach Rathenow als Hauptpastor⁷⁹⁾. Hasselbach⁸¹⁾ übernahm 1740 das Pfarramt in Anklam.

Franckes Schüler, unter dem 19. Nov. 1737 an: „Wie läuft die Sache mit H. Pastor Schinmeier? Was Ihnen davon bekannt ist, bitte mir zu melden“. Doch Berlin, den 24. August 1737 Propst Köppen: „H. Schinmeier ist an seinem Fall allein Schuld. Es ist doch ein großes Unternehmen, dem Könige, da keine Vakanz und er nicht gefragt worden, einen Konsistorialpräsidenten (einen Herrn von Osten) vorzuschlagen. Ja er hat schon hier in Berlin bei seiner letzten Anwesenheit den Herrn von Reichenbach und, da dieser kein Gehör gegeben, H. Astmann bei dem Präsidenten, weil er sein Beichtvater, mündlich oder schriftlich damit chargieren wollen, und soll er ganz trunken von der Sache gewesen sein und bei gemerkter Weigerung gezeigt haben. Die Kassierung der Anstalten gehet mir nahe. Sonst Sorge ich, daß er sich nun für einen Märtyrer halten wird und die Demut nicht erfolgen sonderlich bei Erhebungen von anderen. Wie ich denn einen Brief von H. Hasselbach an H. Macher gesehen, darin er ihn den einzigen geistlichen Vater in Stettin nennt“.

78) Berlin, den 31. Januar 1738 Köppen an Gotthilf August Francke: „Steht der geliebte Bruder mit dem H. D. Hauber zu Stadthagen in Bekanntschaft? Man macht auf diesen Reflexion, ihn bei guter Gelegenheit in unser Land zu ziehen. Nachdem H. D. Bollhagen gestorben, ist nunmehr auch die Generalsuperintendentur in Sinterpommern H. Hornejo aufgetragen. Doch wird er die Schloßkirche in Stettin nun fahren lassen, wozu der Pflanzische Feldprediger berufen worden. Das Konsistorium aus Stargard wird nun auch nach Stettin verlegt. Haben Sie etwas von des Prenzlauer Ministerii Unternehmen gegen den guten H. Pastor Schmidt wegen seiner Erbauungsstunde und Predigerkonferenz vernommen? Ich habe neulich derselben Memorial an das Konsistorium und des H. Schmidt Verantwortung gesehen, da ich denn über der ersten Bosheit und Ungeschicklichkeit erstaunt bin. Es ist im Konsistorio noch nichts gesprochen, weil des Magistrats Bericht noch nicht eingelaufen, weil sie nicht einig sind und doppelten Bericht senden wollen. Die Sache hat schon etliche Monate gedauert. Des Ministerii deutliches petitum war, es zu Prenzlau zu machen wie zu Stettin, da sie sich auf dort ergangene Berordnung ausdrücklich berufen“.

79) Stralsund, den 3. April 1738 Wehl an Zingendorf: „Aus Wolgast bin ich benachrichtigt, daß H. Schinmeier gestern Abzugspredigt

Noch ehe Schinmeier Stettin verließ, bekundete er dadurch seine Abneigung gegen Herrnhut, daß er einen Lehrer von dort für sein Waisenhaus ablehnte. Unter dem 15. März 1737 schrieb er nach Halle dem jüngeren Franke: „H. Rütel habe ich abgeschrieben, weil ich lieber einen gottlosen, als einen, der herrnhutsche Prinzipien hat, haben will. Der Herr, der um Arbeiter zu bitten befohlen, nehme sich der hiesigen Ernte selbst an und gebe Arbeiter nach seinem Herzen“. 1740 veröffentlichte er eine Streitschrift wider Herrnhut: „Höchstnötiges Präservativ wider die geistliche Kinderpest oder Verführung unbefestigter Anfänger des Christentums als ein sich weit ausbreitendes Kirchenübel“. Auch in Rathenow trug ihm sein aus-

gehalten. Ich kenne ihn persönlich nicht, liebe ihn aber herzlich, seitdem ich von ihm einige Predigten gelesen und von der wider ihn erregten Verfolgung und Lästerung, dem allgemeinen Lose der Jünger Christi, gehört. Der Oberstleutnant von Krassow hat, als der liebe Dehn und die Schwestern ohne Order sich wieder nach Herrnhut wandten, nicht den geringsten Unwillen gezeigt. Ich wollte für ihn bitten, daß zum dritten Male ihm gewillfahret würde, wenn er etwa um ein paar Eheleute bäte“. Wehl unter dem 26. November 1740 aus Stralsund: „Pastor Schinmeier ist wider alles Vermuten umgeschlagen und hat eine unartige, ja lästerliche Schrift herausgegeben. Wie er dabei ein ruhig Gewissen behalten kann, weiß ich nicht“.

80) Hasselbach aus Stettin, den 29. August 1736: „Vor vierzehn Tagen ist H. M. Bagewitz von hier nach Herrnhut gereist, nachdem er sich hier zwei Wochen aufgehalten. Durch ihn suchte ich hinter ihr System zu kommen. Unter anderem, was sie in Stettin zurückgelassen, war auch dies, daß sie Arndts „Wahres Christentum“ redlichen Seelen als ein Buch, das nur für Anfänger, aber nicht für Stärkere wäre, verdächtig gemacht haben. Man könne daraus nur ein halber Christ werden, weil noch so viel von der Erbsünde und Versuchungen drin stünde, was die Seelen nur aufhielte, daß sie nicht weiter kämen. Wie denn dies ihre Hauptarbeit ist, daß sie aller Orten rechtschaffene Lehrer nämlich Hallenser, wozu H. M. Spangenberg nicht wenig beigetragen haben mag, bei ihren Anhängern verdächtig machen als halbierte Christen, die nicht weit genug gingen, wenn sie nicht allerlei Unordnungen billigen wollen. Sie in Herrnhut brächten es weiter. Vor acht Tagen war wieder ein Leinweber hier aus Herrnhut. Da er äußerst stupide war, schickte er sich nicht zum Schulmeister und bekam den Rat, wieder sein Handwerk zu treiben“.

geprägter hallischer Pietismus Not und Verfolgung ein, er mußte deshalb 1751 sein Amt aufgeben^{80a)}.

Nach Schinmeiers Abzuge ging der Pietismus in Stettin stark zurück. Die meisten seiner Anhänger hielten sich wieder zu ihren orthodoxen Pastoren, einige von ihnen aber wie der Chirurg Joh. Schulze, der Stadtmaurermeister Ludwig Drews, der Glaser Joh. Andr. Ambach, der Segelmacher Friedrich Sorge, der Kaufmann Joh. Krause, der Soldat und Schuster Grah knüpften nun erst recht das Band mit Herrnhut und erbaten von dort einen Lehrer⁸¹⁾. Am 7. April 1738 schrieben sie deshalb an Zinzendorf. Aus Berlin erklärte dieser neun Tage darauf: „Wir wollen uns nicht zwischen anderer Brüder Arbeit stecken, besonders begehren wir nicht Pastor Schinmeiers Segen zu verderben. Wir haben für mehr Befehle, als wir tun können. Wir bedauern nur, daß bei den lieben Seelen in Stettin über einen Herrnhuter Schneider sogar viel Aufregung entstanden, den Pastoren so viel Arbeit und Mühe erwachsen ist“. Tatsächlich kam erst einige Jahre nach Schinmeiers Abgang im Dezember 1743 aus

80a) Unter dem 8. März 1733 hatte doch Schinmeier Herrnhut zur Mitarbeit an seinem Waisenhause eingeladen. Vergl. Büdingsche Sammlung III, 679. Abt Steinmeß aus Kloster Bergen unter dem 28. Jan. 1751 an Francke: „Der H. Inspektor Schinmeier ist ja wohl nicht ohne alle Verschuldung. Der gute Mann hat sich auch nach und nach gar zu sehr in das zeitliche einflechten lassen, und daher ist auch sein letzter Prozeß mit dem bösen Rat zu Rathenow erwachsen, bei welchem er sich so weit übereilet, daß er den Sekretär, der ihm gewisse Dokumente, so ihm auf dem Rathause vorgelegt worden, nicht mit nach Hause nehmen lassen wollen, dergestalt ins Gesicht gestoßen, daß er blutrünstig davon worden. In den preußischen Landen wird für ihn wohl keine passende Gelegenheit so leicht zu finden sein, und wäre daher zu wünschen, daß er auswärtig wieder zu einem Lehr- amte gezogen werde. Ich hoffe, dieser Vorfall soll ihn behutsamer machen“.

81) Hasselbusch bei Soldin, den 30. April 1745 der Landrat du Resen an Francke nach Halle: „Als H. Inspektor Schinmeier noch in Stettin war, mußte er ein Sekten- und Separatistenmacher sein, und falsche Beschuldigungen verursachten seine Versekung. Das straft nun Gott in Stettin mit einer wahrhaftigen Sekte und Separation. Ja, der Generalsuperintendent Hornejus, der bei der Tragödie die Hauptperson war, muß nun einer Sekte Raum machen und ihr gar ein Haus verkaufen. Das heißt mit Blindheit schlagen“.

Herrnhut oder Marienborn der schlesische Edelmann von Bippach, um etwa ein Jahr die Stettiner zu lehren, bald nach ihm der Nürnberger Wurfbaum und der Brauer Samuel Schulze, schließlich am 10. Oktober 1744 der Pastor Joh. Adam Schmidt, vordem seit 1736 Pfarrer in Böckingen unweit Heilbronn. Am 23. April 1744 kam es unter Mitwirkung der Geschwister Bippach und Martin Dobers zu einer wirklichen Gemeindebildung, 8 Brüder und 5 Schwestern wurden in die Gemeinde aufgenommen, (Schmidt, Drews, Ambach und Hoffenthal waren schon 1742 und 43 in Herrnhut aufgenommen worden), am 25. Fußwaschung, am 26. Abendmahl gehalten. Dazu traten weiter 50 aus dem Schinmeierschen Konventikelkreise. Auch sie wurden organisiert.

Die drei Banden der Männer, Weiber und Ledigen sollten wöchentlich einmal gesondert ihre Zusammenkunft halten, wöchentlich zweimal sollte Arbeitskonferenz, monatlich ein Betttag gehalten, alle acht Wochen gemeinsam in der Kirche das Abendmahl gefeiert werden. Ein gewisser Zermer, der einen besonderen Bruderkreis um sich sammelt, sollte diesen auflösen, der Männerchor bei Drews, der Weiberchor unter der Leitung der Stöcker und Hoffenthal beim Kaufmann Schmidt sich versammeln. Sonst kam man noch im Zahnschen Hause, beim Kantor Löwenthal an der Marienkirche, bei einem Heimkasten und dem Zinngießer Schöneich, der indessen bald nach Köslin zog, zusammen, besonders aber in dem Schinmeierschen Waisenhanse auf der Lastadie.

Am 10. August 1744 kauften die Ältesten der kleinen Gemeinde Schmidt und Drews die Schule auf der Lastadie für 600 Taler. Für den Betsaal, den sie nun dort einrichteten, wünschten sie auch das dortige Orgelwerk, das noch Schinmeier gehörte, zu erwerben, weiter auch ein Haus und einen Garten von ihm. Auf ihr Gesuch vom 6. November d. J. schrieb der Rathenower Inspektor seinen ehemaligen Freunden aber zurück, daß er an eine Sekte, die ohne dringende Gewissensnot die öffentlichen Kirchenversammlungen verlassen habe, nichts veräußern könne.

„Was hat Euch, liebe Leutchen, doch zu solchen Höhen und eigenen Wegen verleitet? Nichts als der eigene eingebildete Sinn. Ich weiß mich noch wohl zu erinnern, daß die, welche jetzt Lehrer und Führer unter Euch sind, nie eine gründliche Sinnesänderung und

Zerbrechung des eigenen Willens gewollt, daher Ihr den falschen Evangelisten, die Euch einen Heiland ohne Selbsttötung und Verleugnung brachten, Tür und Tor aufgetan und sie als Engel Gottes aufgenommen, wobei ich wie Paulus den Galatern Euer Feind worden. Die Worte Geschlachtetes Lämmlein Gottes, seine blutigen Wunden, Regung und Bewegung des Blutes, sanftes Wehen des Geistes Christi in Euren Reden und Briefen, die Ihr von Euren Verführern erlernt und angenommen, bezaubern unbefestigte, aber keine geübten und gegründeten Seelen. Denn das Reich Gottes besteht nicht in Worten, wenn es auch die auserlesensten wären. An den Früchten soll man die Jünger Christi erkennen, und die sind bei Euch arg genug“.

Vier Wochen vorher unter dem 22. Oktober 1744 hatte Schinmeier⁸²⁾ schon an die Regierung geschrieben:

82) über Schinmeiers späteres Schicksal vergl. seinen Brief aus Hamburg vom 1. Juli 1751: „Mitten in der größten Kälte des Januar mußte ich das Haus räumen und ein Interimshaus beziehen. Da befahl der Herr meinen Feinden, durch ein abermaliges grausames Dekret meine Stadträumung zu bewirken, weil der Wolf sich nicht getraut, die Schafe zu zerreißen, so lange ich zugegen sei. Ich zog nach Magdeburg. Da fand ich Menschen und Kinder Gottes, was für mich und meine Frau eine außerordentliche Lust war, da wir der Unmenschen ganz gewohnt worden. Als ich nach Hannover reiste, kam gerade dorthin der Baron von Sölenenthal, vordem Hofmeister des Königs von Dänemark. Er erfuhr von den Kindern Gottes, die mich die wenigen Tage lieb gewonnen, daß ich in Hannover sei, mußte daher des Abends zum Essen zu ihm kommen. Er ließ sich alles unständlich erzählen, wie es zugegangen, daß ich von Rathenow wegkommen sei und trug mir eine Interimsstelle in der Ranzowschen Statthalterschaft auf, wo eine neue Kirche gebaut. Diese Stelle möchte ich auf ein Jahr oder kurze Zeit annehmen, weil ich doch außer Amt und Brot sei. Die erste Propststelle, die im Lande frei würde, sollte ich haben. Ein Freund riet mir, nicht erst nach Magdeburg zurückzufahren, es sei so gut als gewiß, daß alsdann ein Inhibitorium kriegen würde, nicht außer Landes zu gehen. Ich schrieb deshalb meiner Frau, die Möbel nach Hamburg zu transportieren, und sodann in der Stille mit den Kindern nach Hannover zu kommen. Inzwischen waren zwei Bifikationen an mich ergangen, die eine nach dem Mecklenburgischen, die andere nach Gramzow in der Uckermark zur Inspektion, und der H. Abt Steinmeh machte mir Hoffnung nach Gießen zur Superintendentur, auch ereignete sich ein wichtiger Posten in hannoverschen Landen. Als ich nach Ranzow reisen sollte, entdeckte mir

„Ich habe kürzlich in Stettin die bejammernswerte Zerrüttung meiner Gemeinde durch die Herrnhuter gesehen. Zu meiner Zeit sind viele Boten von Herrnhut durch Stettin gekommen, Proselyten zu machen, konnten aber bei meiner Wachsamkeit nichts erreichen. Nach meinem Abgang haben sie in einem eigenen Hause besonderen Gottesdienst aufrichten und den völligen Separatismus einführen wollen. Meine Schrift wider Herrnhut hat an allen Orten gute Wirkung getan. Schon entstehen Schlägereien in den Familien. Ein Mann hat seine Frau, weil sie nicht zur Sekte treten und eine Schwester werden wollen, gar oft verprügelt. Ich habe die Frau gesprochen. Sie ist in solcher Gemüthsangst, daß sie, wenn ihr keine Hilfe würde, desperat werden möchte. Ihr Mann versäumt über dem täglichen Stundenlaufen seine Arbeit, kommt in Schulden wegen des hohen Beitrags zu ihrer Kasse, aus der der Unterhalt der herumreisenden Boten, die oft ganze Wochen auf der Spreu liegen und fremdes Brot im Müßig gange essen, gereicht werden muß. Ein Fuhrmann, dessen Tochter sie auch verführt, hat mir erzählt, daß er etliche Wagen voll Familien, die über Stettin gegangen, nach Herrnhut habe fahren müssen, die etliche tausend Taler bei sich gehabt, aber in Herrnhut abgegeben, weil sie nach der Lehre dieser Sekte ganz des Heilands sein wollten“.

Natürlich suchte das geistliche Ministerium der Absonderung zu steuern. Bippachs Wirken seit Dezember 1743 zwang zu energischem Vorgehen. Das allgemeine Verbot der Privatversammlungen wurde gegen die Herrnhuter geltend gemacht. Hierauf stellten sie ihre Versammlungen in Schulzes Hause ein, kamen aber unter der Hand bei dem Kaufmann Schmidt zusammen. Sofort erging ein neues Verbot. Da sie nun an den König sich wenden wollten, ging auch das geistliche Ministerium an ihn und wies auf die Versäumung der Berufsgeschäfte, die Geldsendungen nach Herrnhut, auf den Zank und Streit in den Familien (der Schiffer Schmidt habe Drews den Rat gegeben, sein Weib in das Spinnhaus zu bringen, wenn es keine Herrnhuterin werden wolle) hin, weiter auf die Verkürzung des *ius principum circa sacra*. Unter dem 31. Dezember 1744

mein selbiger und unsichtbarer Wegweiser, den man im Alten Bunde die Wolkensäule nennet, den eigentlichen Ort, der mir im Rate der Wächter bestimmt worden, die Stadt Tönning“. In Hamburg rastete Schinmeier bei seinem Freunde Hoek, dem Pietisten im Hamburger Ministerio, gegen den noch der greise Erdmann Neumeister, der alte Pietistenfeind, scharfe Streiche geführt hat.

entschied der König, seine den mährischen Brüdern in Schlesien verliehene Konzession bezwecke, fremde Familien ins Land zu ziehen, gestatte aber keine Proselytenmacherei. Ein Bethaus wolle er ihnen in Stettin nicht versagen, sie müßten sich aber verpflichten, Einheimische nicht an sich zu ziehen, sondern fremde Familien nach Stettin zu bringen. Selbstverständlich wies nun das Ministerium nach, daß überhaupt kein Bruder aus Mähren zugezogen sei, alle Stettiner Herrnhuter Lutheraner seien, dazu meist in Stettin geboren. Drohendes Gewölk sah der Brüderbischof Ritschmann heraufziehen. In einer Instruktion vom 8. April 1745 aus Amsterdam empfahl er, sämtliche Brüder und Schwestern vor die Entscheidung zu stellen, ob sie ganz Herrnhut sich anschließen, dann auch alles wagen, ev. auch den Wanderstab ergreifen wollten, oder den Zusammenhang mit der lutherischen Kirche wahren, nur in der Stille die alte Gemeinschaft pflegen, Zusammenkünfte halten, oder schließlich nur die Gemeinschaft, von der Joh. 17 rede, pflegen möchten. In diesem Falle brauchten sie nicht einmal mehr ein Bethaus. Von 22 Männern und 5 ledigen Brüdern erklärten darauf am 19. Mai 15, bei der lutherischen Kirche zu bleiben, 12 entschieden: „Wir gehen nimmermehr von der mährischen Unität ab, es koste, was es wolle“. Am folgenden 11. November gaben sogar 21 Männer und 16 Schwestern die feierliche Erklärung ab: „Bis zu unserem letzten Augenblick bleiben wir bei der mährischen Kirche und ihrer Disziplin, scheuen deshalb auch keine Not und Gefahr. Erforderlichen Falls wollen wir selbst unser Leben für sie hingeben. Im Übrigen lassen wir allen denen, die unter uns bleiben und doch in der lutherischen Kirche sich des Abendmahls bedienen wollen, wie auch allen anderen ihre volle Freiheit und verbleiben in unverbrüchlicher Liebe wider sie. So ist unser ungezwungener Sinn, so steht unser Herz und so erklären wir uns ein für allemal“.

Auf die weitere Geschichte der Herrnhuter in Stettin gehe ich nicht ein, bemerke nur noch, daß in den nächsten Jahrzehnten viel Streit und Zank unter ihnen war. Joh. Christoph Wahn, der 1765 nach Stettin kam, meldet davon:

„Was ich mir alles von den fünf Leuten Schmidt, Drews, Wurow, Brahts und Milow, von ihren Mißverständnissen und Konfusionen, die sie unter sich gehabt und noch haben, und sonderlich von der Hüffelschen Periode erzählen lassen mußte, das ist nicht zu beschreiben,

und ich würde mit dem Aufzählen in drei Tagen nicht fertig. Gottlob, es ist vorbei! So viel habe ich gleich gesagt, daß ich nicht gekommen bin, ihre konfuseu Sachen auszumachen. Ich wollte ihr Friedensbote sein und alles, womit sie unseren Herrn betrübt, begraben helfen, damit er bald ein neues schaffen und alle seine Friedensgedanken über Stettin ausführen könnte“.

In R ö s l i n hatte der Archidiakonus Joh. Block (1668—1682) mit seinem Kampf gegen die Mißstände im Leben und Amte der Geistlichen den Pietismus verbreitet, Joachim Lange als Rektor der lateinischen Schule (1696—1698)⁸³), sowie der Schloßprediger Jakob Heiler (1695—1699), auch der Propst Christian Schmidt (1700—1727), ein Gießener Magister und Schüler des

83) Röslin, den 23. April 1697. Lange an Francke: „Der Herr hat mich nach meinem Wunsche nach einer Schule geführt und zwar zum Rektorat in Röslin. Ich fand anfangs einen Stall, aber sehr wenige Schafe. Nachdem sich aber anfängt, die Schülerzahl zu mehren, hoffe ich, aus meiner Zucht alle Jahre etliche nach Halle schicken zu können, wo sie darin nur folgen wollen. Ich habe freie Disposition zu tun und lassen, weswegen ich bereits in den meisten Klassen autores et methodum geändert habe. Es ist aber hier kein Gymnasium, sondern nur scholam minorum gentium, die doch in dieser Provinz allezeit eine der besten gewesen. Habe auch Hoffnung zu einigem Segen, weil ich sehe, daß mir das arme Volk alles glaubt, was ich ihm fürsage. Der Name des Herrn sei gepriesen! S. Friedel ist 3, Husland samt Zeisio 8, Zierold 15 Meilen von mir.“ Den folgenden 30. Mai: „Bone deus! was wird endlich e re confessionaria in Berlin werden? Die Welt ärgert sich, doch sie kann fast nicht ärger werden. Es ist mir leid um die Unruhe, und doch freue ich mich darüber von Herzen. Es werden noch härtere Stöße kommen, ehe es licht und gut wird.“ (Staatsbibliothek Berlin, Franckes Nachlaß.) Auch ein Amt in Labes war Lange angeboten worden. Aber der Ort gefiel ihm nicht. „Labes me non habes“ sprach er als bald bei sich. Berlin, den 23. Januar 1698: „Das Geliebte empfing ich auf meiner Reise, die mir sehr eifertig gemacht wurde, in Stargard von der Post. Die Worte: „er sei nur freudig und stark in Gott; ich hoffe, es ist ihm ein sehr großer Segen in Berlin aufgehoben“, geben mir nicht wenig Trost, denn ich schied mit nicht geringer Betrübniß aus Röslin, als ich sah, daß ich den Segen, so Gott meiner wenigen Arbeit in und außer der Schule beigelegt, verlassen sollte. Es geht einem bei solcher Mutation wie einer Mutter, die ihrer Kinder beraubt wird.“

bekanntem Pietisten Man, hatten ihn zu pflegen gesucht, aber anscheinend ohne rechten Erfolg. Dann warfen die Anhänger Zinzendorfs hier ihre Neze aus. Der Zinngießer Schöneich ging, wie wir schon sahen, von Stettin nach Köslin, schon erschienen auch hier besondere Sendboten aus Herrnhut.

„Am 28. Oktober 1740 kam ich mit Bruder Fugmann von Berlin, der zu seinen Freunden nach Lauenburg geht, in Köslin an“, schreibt der Brüderbote Schick. „Ich suchte den Schuhmacher zu erfragen, er war davongelaufen und hatte seine Frau sitzen lassen. Er soll ehemals erweckt gewesen sein. Von dem Rannegießer hatte ich in Stettin gehört, aber in Stargard war mir ein schlechtes Bild von ihm gemacht, daß ich wenig Mut zu ihm hatte. Ich traf ihn mit seiner Frau artig an und grüßte ihn von den Brüdern aus Stargard, die fragen ließen, was er mache. Er sagte: ‚Was ich mache, ist schlecht, was ich den Herrn machen lasse, ist gut.‘ Des Abends schickte er nach einem Schuhknecht, eines Kösliner Meisters Sohn, der in Halle erweckt ist. Dieser kam und war recht herzlich. In Halle hat er sich in H. Meyers Stunden gehalten, mit unseren Brüdern keinen Umgang gehabt, seit die Spaltung mit Struensee vor 1½ Jahren vorgegangen. Der Rannegießer hatte anfänglich Bedenken, mir Herberge zu gewähren, weil vor etlichen Jahren, als Bagwitz hier war, so ein Lärmen gewesen und sie aufs Rathaus gemußt, haben auch Bagwitz wollen fortjagen, weil sie keine Pietisten leiden wollten. Köslin ist, so viel ich wahrgenommen, ein heillosor Ort, es ist hier überhaupt ein finstres Land.“

Bald hatte Schick vier Seelen gewonnen, allein das viele und laute Singen machte auf ihn aufmerksam. Der Propst ließ sich über die Versammlungen Bericht erstatten, ob sie nicht etwa während des Gottesdienstes stattfänden, Schick mußte auf die Wache, wo man ihm bedeutete, sein Bündel zu schnüren und weiter zu ziehen. „Ich sagte, ist es nicht billig, daß ein Christ den anderen erbaue? So ist es auch üblich im ganzen Lande. In Halle, Potsdam, Berlin, Stettin usw. halten sie öffentliche Versammlungen. Warum ist in Köslin eine solche scharfe Ordre? Aber der Leutnant könnte mir keine Auskunft geben“.

In Polzin, wo wir Schick nun vom 16. November ab sehen und wo der Rektor Kuhlmeier ihm vorgearbeitet hatte, fand er eine offene Tür. Für Brüder und Schwestern konnte er Andachtsstunden halten.

„Der liebe Bruder Kuhlmeier ist nur ein wenig zu hastig und oft sehr hart mit den Seelen verfahren, so daß er allen Eingang beinahe verloren hätte. Er hat ein hitziges Temperament und will es mit der Schärfe durchsetzen, und es geht so nicht. Ich habe es ihm gesagt, und er siehts ein und will sich Gnade vom Heiland abhitten. Er hat einen Ruf bei sich, nach China zu den klugen Heiden zu reisen. Er ging auch gern mit mir, wenn ich wieder zurückreiste, wenn er nur eine Vokation hätte. Er liegt hier mit den Priestern im Prozeß, weil sie das Evangelium nicht leiden wollen. War ihm auch schon das Predigen, welches er alle vierzehn Tage hat und alle Sonntage zweimal von der Kanzel katechisieren, auf ein halbes Jahr verboten. Nun aber ist dieses wieder erlaubt, aber vom Konsistorio noch kein Schluß weiter erfolgt. Sie erwarten ihn aber aufs neue Jahr.“

Bis in das Frühjahr 1741 arbeitete Schick in einer Schusterwerkstätte in Polzin und hielt zugleich immer zahlreicher besuchte „Andachtsstunden“.

„Ich glaube, es wird dieses Polzin so ein Ort als Halle werden“, meldet er am 31. Januar 1741 nach Herrnhut, „daß die Brüder in die Nachbarorte gehen und das Lamm verkündigen, da denn Köslin nicht veräußert wird. Es hat sich hier ein Häuflein von 50 gesammelt, welche meistens in einem herzlichen Verlangen stehen, die Bluteskraft des Heilandes zu erfahren. Es wäre gut, wenn eine erfahrene Schwester von der Gemeinde auf eine Zeit hier sein könnte. Etliche Schwestern sind hier, die brauchbar werden, eine Apothekersfrau, die den Heiland kennt und auch natürliches Geschick hat. Sie ist eines frommen Predigers Tochter aus Dramburg. Weiter eine Schmiedsfrau, deren Mann nebst seinem Bruder, einem Schuster, auch sehr brauchbar ist. Bruder Kuhlmeier hat mich schon etliche Male gebeten, eine Einrichtung zu machen, ich wollte es aber ohne der Gemeinde Wissen und Willen nicht tun. Von hier weg zu gehen, ist mir nicht möglich gewesen, die Brüder hätten es auch nicht zugelassen. Es kann aber hier so werden, daß die hiesigen Brüder die Gegenden in Pommern mit dem Evangelium erfüllen.“

Doch am 8. März mußte Schick auf eine Weisung aus Marienhaag Polzin verlassen, um in Vorpommern und Rügen weiter zu arbeiten. Auch Rektor Kuhlmeier erhielt eine Vokation nach Kolberg.

„H. Hollaß läßt igund einen Traktat wider die neuen Quäker in Deutschland bei uns drucken, so gar wohl gefaßt ist. Ich soll eine Vorrede dazu schreiben“, meldet unter dem 10. November 1710 Wernsdorf, der Wortsführer der Wittenberger

Orthodoxie⁸⁴). In der Tat ist das *Scrutinium veritatis in mysticorum dogmata* des Propstes von Jakobshagen eine entschiedene Absage an den Pietismus, wie denn auch sein Examen theologicum acroamaticum als die letzte orthodoxe Dogmatik gilt. Aber auch in seiner Familie vollzog sich der Wandel der Anschauungen. Sein Enkel David Hollatz, von 1730—1771 Pastor in Güntersberg, war ein entschiedener Pietist, dann auch ein Freund Herrnhuts.

„Was mich armes Würmlein anlangt“, schreibt er einmal am 17. Februar 1748 nach Herrnhut, „so ist mir der Heiland schon in der Kindheit sehr nahe gewesen. 1704 bin ich geboren. Zehn Jahre habe ich in Schulen und Akademien der Welt gedient. 1726 bin wieder erweckt worden, 1728 in die Mystik geraten, da ich in Berlin in Stellung stand, und ich war damals so ein hungriger Sucher. Hätte ich von Euch das geringste gewußt, so wäre ich gleich hingegangen. 1730 bin ich ins Amt gekommen, nicht ohne Verrückung, doch blieb noch ein Sucher. 1737 bin ich aufs neue gepflanzt, und ist mir das Evangelium lebendig im Herzen aufgegangen. 1738 ist fast meine ganze Gemeinde erweckt, davon ein gut Häuflein geblieben, einige schon beim Heilande, einige noch bei uns sind. Der Heiland ist mir mit tausendfachen Gnadenbezeugungen nachgegangen, aber allein durch seine blutige Gnade hat er mirs Herz genommen. Mein selbstheiliger Küster, der schon hin an seinen Ort, der kein armer Sünder war, hat mir das Büchlein „Evangelische Gnadenordnung“ abgetrieben, das der Heiland so reichlich gesegnet, 1742 bekam mit dem bekannten Wiedemann einen Disput wegen der Anbetung des Heilandes, die er besonders nicht leiden konnte. Da habe nach Grund geforscht. Von der Zeit an ist mir das Geheimnis Gottes in Christo Jesu aufgeklärt worden. Nachdem H. D. Baumgarten mich über meine Gnadenspuren angegriffen, ist mir der Artikel *de lege et evangelio* immer klarer worden. Voritzo ist meine Hauptsache: Jesus,

84) Schon unter dem 21. Oktober 1710 schrieb übrigens Wernsdorf an Löscher: „Beigehendes scriptum Hollatianum ist nicht übel geraten und, soweit ich im Durchlesen befunden, guten Teils aus hiesigen Privatcollegiis herausgenommen. Sonderlich gefällt mir wohl, daß er im Artikel *de illuminatione* sich ungleich besser als in seinem systema, worin er fast auf gut Olearisch davon geschrieben, erklärt. Auf sein Anhalten habe eine Vorrede dazu gemacht, worin mir Dero aufrichtiges Urteil ausbitte. Sorge fast, ich werde crabrones irritiert haben“.

nichts als Jesus, Christus alles in allem, und je blutiger und wundenhafter ich ihn erblickte, je schöner ist er mir, und ich will auch gern ärmer, kleiner, aber auch durstiger, gläubiger und verliebter in ihn werden. Er gebe es mir! Zwar genieße ich täglich aus seiner Fülle des Blutes und nähre mich, allein noch nicht alle Minuten. Das fehlt mir noch. So nötig ist er mir wie Speis und Trank, aber noch nicht so nötig wie die Luft, alle Augenblicke zu ziehen, saugen, schöpfen, so oft meine Ader schlägt, ihn zu umfassen. Aber da werde noch viel ärmer werden müssen, viel durstiger und noch mehr herunter müssen. Ich habe schon einmal an den H. Grafen um einen studierten Bruder und Mitarbeiter geschrieben. Wüßte, daß Ihr mir einen zeitweise leihen möchtet. Es ist ganz gewiß in unserer Gegend rund herum ein Feld vor den Heiland. Es könnte derselbe unter dem Namen eines Informators bei mir sein, und wollte ich meine Knaben ihm zugleich anvertrauen. Hier sind drei Fräulein von Paulsdorf, die lassen die Gemeinde herzlich grüßen und sich in ihre Fürbitte einschließen.“

Auch seinen Nachbar Joh. Samuel Venckendorf, seit 1740 Pastor in Reichenbach, gewann Hollatz⁸⁵⁾ für die Brüdergemeinde, dazu sehen wir 1747 in seinem Hause einen Kandidaten Ziegler, der in einem Schreiben vom 9. April 1747 aus Güntersberg die Brüdergemeinde flehentlich um ihre Fürbitte ersucht: „Ich habe ein Recht an die Gemeinde, bin ich doch einmal in Marienborn und Halle aufgenommen worden, in Halle sogar unter die Zahl der Stundenbeter. Ob ich nun gleich ein halb verfaultes und totes Glied, ja ein Scheusal ohne Pflaster bin, so bin dennoch mit einem ewigen Bande an die Gemeine gebunden.“ Wilhelm Jungs Büchlein: „Der in dem Grafen Zitzendorf noch lebende und lehrende, leidende und segnende Dr. Luther“ war Hollatz aus dem Herzen geschrieben. „Er hat viele meiner Gedanken erraten“, äußerte er sich.

„Indessen habe ich noch in Reserve einen schönen Parallelismus in controversia pietistica et controversia herrnhutiana. Denn es geht der Brüdergemeinde eben so wie den ersten Hallensern, da noch der Herr unter ihnen war. Dort hatten wir „Unfug der Pi-

85) Abt Steinmeh aus Kloster Bergen unter dem 2. Januar 1755 an Francke: „Danke ergebenst für die Zusendung des hierbei wieder zurückfolgenden Hollatzischen Briefes. Ich habe lange Zeit nichts von diesem meinem ehemaligen Korrespondenten gesehen und gehört. Vielleicht hat er sich etwas wiederum besonnen und die herrnhutischen Sachen besser einsehen gelernt.“

etisten', hier ein 'Geheimnis der Bosheit', dort ein 'Itinerarium pietisticum' D. Schelwigs, hier ein 'diarium herrnhutianum'. Der Hallenser Magister Haymann hat meine messianische Religion angegriffen und das materielle Blut Christi verworfen, dagegen werde den zweiten Teil der messianischen Religion schreiben. Die Gemeinde hat er nicht genannt, so werde ich sie auch nicht nennen. Das Gegenteil tat Professor Krafft. Sobald sie mir aber solche nennen, so werde ich gerade herausgehen. Ich werde sagen, wofür ich sie nach Gottes Wort halte, einmal habe schon 1746 solch Bekenntnis von der Gemeinde auf Anfrage einer mecklenburgischen Fürstin getan, und fürchte ich mich vor tausend Theologen nicht. Wollen die Brüder im Falle der Not mir Aufnahme, Nahrung und Kleider gewähren, so könnte ich freudiger herausbrechen. Doch es mag sein. Um Behaltung des Amts und Brots willen kann ich nicht heucheln noch den Gegnern die Wahrheit verschweigen. Neulich predigte unser Senior, ein Orthodoxus. Ein Hallenser korrigierte dessen Predigt, er hätte zu oft den Namen Heiland genannt, und das wäre herrnhutisch. Ich bat den Senior, mich zum Advokaten anzunehmen. Ich fragte den Neulutheraner, ob der Engel, der gesagt, 'euch ist heut der Heiland geboren', auch ein herrnhuter Engel gewesen. Er ward blaß und schwieg, und ich schwieg auch, und der ganze Konvent lachte ihn aus. Bald darauf hörte ich, wie der Senior in einer Gesellschaft die Herrnhuter verteidigte. Man solle sie in Ruhe lassen."

In Neusteflin und Umgegend pflanzte, pflegte und begte das neue geistliche Leben der Superintendent Christian Homann, einst Franckes langjähriger Schüler, dann treuer Lehrer an seinem Pädagogium. Sein Vater, der Pastor in Blankenburg (Mark), hatte einst am 19. August 1710 an Francke, dem er immer wieder für die seinen Söhnen gewährte Förderung hatte danken müssen, (am 7. Dezember 1702, daß er des ältesten Sohnes Studien so disponieren wolle, daß er dereinst in England im Schulwesen gute Dienste tun könne), geschrieben:

„Es gehet nun in das 12. Jahr, daß mein ältester Sohn durch die Gnade und Vorsorge unseres Gottes in Halle bei seinen geistlichen Vätern lebet, und immer, wenn die erste scheint sich geendiget zu haben, neue Gnade bei Ihnen genießt, so gar auch daß er jetzt nebst dem jungen Grafen Zinzendorf, zu dessen Aufseher er von Ihnen sonderlich empfohlen ist, an Ihrem Tische mit speisen darf. Was soll ich von der wunderbaren Güte Gottes melden, mit welcher sich mein mittlerer Sohn^{85a)} bei der Frau von Gersdorf auf Ihre und

85a) Sennersdorf, den 24. Mai 1710. Joh. Herm. Homann: Nächst dem kleinen Nazmer habe bisher auch bei dem jungen Gra-

des Freiherrn von Canstein Empfehlung umgeben sieht? Dieses und vieles andere mehr bringt mich und meine Frau in so tiefe Verwunderung, daß ich mit ihr dem lieben Gott nicht genugsam für alle seine durch seine Kinder meinen Kindern erzeigte väterliche Gnade danken kann.“

Bald nach seinem Amtsantritt schrieb auch der Neustettiner Superintendent am 17. September 1712 an Francke:

„Ihr und der übrigen Väter Segen hat mich begleitet. Gott ist meiner Blödigkeit zu Hilfe gekommen. Was andere gegen mich unternommen, ist nicht eher kund geworden, bis die Sache zur völligen Richtigkeit gediehen und es also zu spät gewesen. Wie der Wille Gottes mich hierher geführt, so schließe ich auch aus der Liebe, die er in meinem Herzen zu den mir anvertrauten Gemeinden geweckt, und aus der Kraft, womit er mich zur Sanftmut und Geduld stärkt, daß ers nicht vergebens werde sein lassen, worin die Erbauung der armen Seelen im Glauben und in der Liebe Christi suchen werde. Als ein gutes Vorspiel hierfür sehe an das Vertrauen, das viele zu mir aus meiner Antrittspredigt gefaßt haben, aber auch das Kreuz, das mir schon gezeigt ist. Ich habe nämlich am hiesigen Diakono einen eitlen, schwülstigen und aufgeblasenen Menschen, der ehemals ein Schüler Schelwigs und Hörer Fechts zu Rostock gewesen ist, der schon allershand Verleumdungen unter die Leute gebracht, auch gar nach Hofe berichtet hat, wiewohl umsonst. Den H. Rektor finde nicht besser, sondern noch gefährlicher, obwohl er um H. Porsts willen und in Hoffnung einiger Beihilfe zu weiterer Beförderung Freundschaft simuliert. Doch habe ich den Trost, daß beide bei der Regierung nicht wohl angeschrieben sind, mir dagegen Gott die Herzen der meisten Regierungsräte zugewandt. Ich bitte um Ihre Fürbitte, auch um die Freiheit, wo ich Rats bedarf, mich an Sie wenden zu dürfen.“

fen Zingendorf und dem Baron von Gersdorf die Information, wie sie mir H. Grübel überlassen, fortgesetzt. Wegen des kleinen Grafen, der sehr flüchtig und dadurch seiner natürlichen Geschicklichkeit viel schadet, hätte ich wohl Ihr Gutbefinden zu erbitten, doch höre von seiner Fr. Mama, der Generalin, daß sie durch den Baron von Canstein bei Ihnen anfragen will, ob er nicht noch diesen Sommer bei Ihnen ins Pädagogium genommen werden könnte. Für die durch H. Koft übersandte Summa praelectionum de studiis recte ordinandis sage gehorsamsten Dank.“ Neustettin, den 5. April 1723 gedenkt Ch. Homann des Todes zweier Predigeröhne seiner Diözese, Bugsen und Bolduan, die dem Waisenhaus in Halle als Lehrer gedient hatten und dort verstorben waren, auch empfiehlt er den Sohn eines Gerichtschöffen.

Als dem Superintendenten 1717 der Tod die Gattin ent-rissen hatte und er „wegen seiner Dekonomie“ sich wieder ver-heiraten wollte, wandte sich sein Vater unter dem 3. Dezember 1718 an Francke mit der Bitte, dem Sohne eine liebe Ehegenossin von Gott erflehen zu wollen. „Hat nach inbrünstigem Gebet sein Herz der Ihnen in Halle gewiß wegen ihres gottfeligen Wandels bekannten Jungfrau Anna Magdalena Klossin zugewandt.“

In der Diözese Kolbakh wirkte in Segen der Superinten-dent Hilarius. Seit dem Jahre 1711 liegen von ihm Briefe aus Goslar und Braunschweig vor. Hier wohnte er als Präzeptor im Hause des Franckefreundes Pastors Schilling. Vielfach spricht er in ihnen von dem Zustand seiner Seele. Was christlich ist, halte ich mir alle Tage vor, doch will sich in einigen Stücken die Ueberwindung noch nicht finden, gewiß zu meiner Demüti-gung und dann zu höherem Preise des Namens Gottes, der sein Werk, das er in mir angefangen, wohl hinausführen wird.“ 1716 erhielt er auf eine Empfehlung Franckes und Cansteins zuerst eine Feldpredigerstelle. Hören wir, was er unter dem 22. Dezember 1717 Francke berichtet:

„Die gütige Hand Gottes hat mich auf unserem Marsche nach Pommern gesund erhalten, mir auch in diesem Lande schon viel Gu-tes erzeigt. Der H. Obrist von Wenssen fand gut, daß ich mich in Stargard, der Hauptstadt, placieren möchte. Ich habe hier an dem H. Sildebrandt, der Ihnen bekannt sein wird, einen sehr guten Freund gefunden. Mit dem H. D. Zierold habe nicht gar viel Ver-kehr haben können, weil er mit gar zu viel Geschäften überhäuft. Nachdem ich eine Weile hier gewesen, haben mir viele Leute Liebe zugewandt, und durch ihre Vermittlung ist's geschehen, daß ich nunmehr dem Präpositus Meyen zu Neumark soll adjungiert werden. Den dritten Weihnachtsfeiertag wird, so Gott will, die Institution vor sich gehen. Der Herr wolle in allem sein Gedeihen und mir aus Gnaden viel Kraft schenken, das Werk, dazu ich verordnet werde, mit Treue und Segen auszurichten^{85 1)}. Es sind vier Orte, da ich zu

85b) Neumark, den 9. Febr. 1718: „Ich finde dieser Orten viele, die große Liebe zum Worte Gottes bezeugen, ja die mich fast als einen Engel Gottes aufgenommen. Der Frühprediger Silde-brandt in Stargard, ein rechtschaffener und getreuer Diener seines Herrn, will Ostern einen Sohn zu Ihnen nach Halle schicken.“ Un-ter dem folgenden 20. Juni bittet er um *essentia dulcis*. Verschiedent-

predigen habe, und müssen alle Sonntage drei Predigten gehalten werden. Der Synodus bestehet außer dem Präpositus aus 15 Predigern.“

In Naugard pflanzten das neue religiöse Leben die Pastoren Ludwig Lübker seit 1707, in Erfurt einft Breithaupts und Franckes Freund, und Jeremias Josephi⁸⁶⁾ seit 1709, der 1711 einem Rufe des pietistischen Grafen von Promnitz nach Sorau folgte, ein

lich sendet er Geld für die Mission in Frankebar, auch für arme Studenten. Den 20. März 1722 empfiehlt er seinen Schwager Meyen, den späteren Pastor in Coblenz, der in Jena Jura studiert, seitdem bei einem Edelmann Hofmeister gewesen, nun aber der Theologie sich zuwenden wolle. Einige Zeit sei er bei Steinmez, dem Pietisten in Teschen, gewesen. Unter dem 25. Febr. 1727: „Sowohl Sonntags als in der Woche examinire ich alt und jung aus den Predigten, dadurch sie sich doch nicht abschrecken lassen, sich ziemlich fleißig einzufinden. Versäume auch nicht, alte und junge, wo sie kommunizieren wollen, mit Fleiß zu bereiten. In der Jugend wird auch mit Ernst gearbeitet, wiewohl leider den Sommer über, wenn das junge Volk das Vieh hüten muß, das meiste wieder zu Grunde geht.“

86) Zum Entsetzen Wernsdorfs, des Hauptes der Wittenberger Fakultät, war Josephi 1724 in Folge der Schwenkung der kursächsischen Kirchenpolitik als Oberhofprediger in Dresden, also zum ersten kirchlichen Amte im evangelischen Deutschland in Aussicht genommen. Damals schrieb er Wittenberg, den 16. Januar 1724 seinem Freunde Löschner: „Betrübe mich und kann es so wenig als andere verständige Männer begreifen, daß man auf den simplicem in Sorau bestehen will. Lieber Gott: Der Mann hat einst auf einem Dorfe in Pommern gestanden, ist kurze Zeit auf Akademien gewesen, ist schon ziemlich bei Jahren, hat bisher schlechte Proben von seinen Meriten abgelegt und dennoch! Ew. Magnif. haben nur ein wenig Geduld und halten es auf, stellen auch vor, daß es bei Promotion in doctorem mißlich vor ihn laufen möchte, et expirabunt consilia.“

übrigens Wernsdorf schon unter dem 21. Oktober 1714: „H. Josephi ist von seinem Grafen, der seiner bei Hofe überdrüssig sein mag, zum Superintendenten an des Neumeister Stelle ernannt worden und hat gestern seine Probepredigt halten sollen. Die Bürgerschaft will gegen ihn im Konsistorium zu Lübben protestieren, und die Herren Pastoren der Diözese sind auch nicht damit zufrieden. Soweit ich den Mann aus seinen Schriften kenne, ist er sehr anbrüchig, ein Erzpenerianer, will mit Gewalt ein großer Mystikus sein, ist aber wohl ein rechter idiota mysticus und guter simplicius, wie aus seiner letzten Schrift erhellt. Sorge, der Mann wird vollends

Freund der Mystik⁸⁷⁾, in Roggow (Daber) Martin Lange, der sich gleichfalls für den Grafen Promnitz gewinnen ließ⁸⁸⁾, in Pyritz Joh. Arnold Wahrenkamp, den einst Francke zur Leitung des Bornaischen Waisenhauses empfohlen hatte, in Uckermünde und Ujedom Daniel Rutenick, in Pasewalk der Diakonus Friedrich Glawe seit 1734. Die Arbeit an der Jugend, die er in Halle

den Pietisten allen Mutwillen gestatten, daß das gute Sorau ein Auswurf von Schwärmern wird“.

87) Sorau, den 21. April 1714 Erdmann Neumeister: „Man hat sich mit des Josephi „Theologia mystica“ so herumgetragen, als ob es das ewige Evangelium wäre, welches der durch den Himmel fliegende Engel gebracht hätte. Wenn mein Auditorium nicht einen Ekel vor dem Buche gehabt, daß es niemand zu lesen begehrt, würde ich Erinnerung dagegen getan und nur angefragt haben, aus welcher Macht er mit den groben Mystikern, davon er doch exempt sein will, den nexum mediorum et donorum gratiae zerreiße und verkehre, die Reinigung der Erleuchtung vorsehe und vor allen Dingen, wo denn die Rechtfertigung geblieben sei. Inzwischen hat es der Erbprinz von Zerbst widerlegen lassen.“ Ein andermal äußert der spätere Hamburger Hauptpastor von Josephi: „Art läßt nicht von Art, und Pietisten können sich so gut als der Satan in einen Engel des Lichts vorstellen.“

88) Aus Roggow wendet sich Martin Lange an Francke unter dem 14. März 1714. Seinem Patron, dem Oberstleutnant von Dewitz, sei ein Hauslehrer Grisenius aus Halle empfohlen. Francke möchte über ihn Auskunft geben und ev. einen anderen vorschlagen. „Gott lasse doch den Geruch seiner Erkenntnis gegen Morgen und Abend, gegen Mittag und Mitternacht ausgebreitet werden“. Unter dem 22. Jan. 1716 Graf Neuf an Ulrich Bogulus Bonin, den pietistischen Niederdichter (geb. 1682 zu Carzin bei Köslin), den uns Pommern geschenkt hat: „Von seinem H. Bruder in Sorau berichte, daß er auf Befehl seines Herrn in Pommern gewesen, dort auf den Dewitzschen Gütern einen frommen Prediger namens Lange zu hören. Dieser liebe Mann hat es dem H. Prof. Francke berichtet und gemeldet, er hätte den Stallmeister von Bonin auf Zuschrift des H. D. Zierold als einen Engel des Herrn aufgenommen. Er wäre auch von seiner (des lieben Kasimir) Person sehr erquickt worden. Hat dabei einen Rat von H. Prof. Francke eingeholt, weil ihm Hoffnung zur Hofpredigerstelle von H. von Promnitz gemacht worden, wie er, wenn die Vokation käme, sich seiner Skrupel erledigen könne“.

kennen gelernt hatte, veranlaßte ihn alsbald eine deutsche Schule in seiner Diakonatswohnung zu gründen. Um für sie einen tüchtigen Lehrer zu bekommen, schrieb er am 28. Juli 1736 nach Herrnhut: „Ich höre, daß die Gemeinde mit den Jenaer frommen Studenten in Verbindung steht, die in der dortigen Armenschule im Reiche Gottes arbeiten. Bitte darum, mir zu einem von solchen Männern behülflich zu sein, weil der liebe Heiland einen solchen Knecht auch hier nötig braucht“. Kammern, den 31. November 1736, bittet ein gewisser Arnd, nach Herrnhut kommen zu dürfen. „Nachdem mich das Lamm den 9. Juni, nachdem ich damals 14 Tage lang wider die Brüder auf das äußerste gerast und sie wohl gern unter Bande und Fessel gesehen, ganz schnell zum Sünder und einige Tage darauf durch sein Blut selig gemacht, habe ein Verlangen bekommen, die Gemeinde auf einige Zeit zu besuchen und diese Absicht dem Bruder von Bippach eröffne, der mir unter dem 20. Juli zurückgeschrieben, daß ich die Kosten überschlagen möchte.“ Schon den 15. Oktober 1721 hatte Archidiakon G. G. Günther Francke ersucht, den in Halle weilenden Kantorsohn G. Strecker, der seines kranken Vaters Nachfolger an der Kathedralkirche werden könne^{88a}), zu prüfen, „ob er die Jugend im Christentum und in der Latinität unterrichten, dabei die Kirche mit der Figuralmusik, die auch bisweilen erfordert werde, versehen könne. Ich bin für allen Unterricht, den einige Jahre bei Ihnen genossen, lebenslang verbunden.“

Ehe wir uns Vorpommern zuwenden, sei noch bemerkt, daß für das preußische Pommern der oben erwähnte Stolper Superintendent Schulz auf Anweisung aus Berlin eine Visitationsordnung begutachten mußte. Unter dem 21. Mai 1734 schreibt er aus Königsberg:

„Ich habe müssen auf wiederholten königlichen Befehl mein Gutachten geben über ein gewisses Reglement, die Kirchenvisitationen in Pommern betreffend. Da ich dann meldete, daß solche in Pauenburg auch nötig wären. Dieses empfindet der Kanzler Grumbkow so hoch, daß er ein übles Schreiben ergehen läßt an den Geh. Rat

88a) über den Kamminer Superintendentensohn Joh. Georg Schmalvogel vergl. Graf Henckel, Letzte Stunden IV, S. 156.

nach Berlin. Ich hätte nicht nötig, mich an die dortigen Kirchen zu kehren, solle bei den königsbergischen bleiben. Es ist mir gestern von dem Geh. Rat zur Nachricht gesandt worden, und sehe ich, daß man mir noch manche Wunde machen will. Der Herr sei seinen Knechten gnädig!“

Drei Jahre später hat Schulz wieder über voreiliges Handeln zu klagen. Königsberg, den 21. Januar 1737, läßt er sich vernehmen:

„Es tut mir leid, daß unsere hiesige Kirchenordnung ohne alle Veränderung ist in Pommern veröffentlicht worden. Es sind unterschiedene Punkte darin, die lediglich auf hiesige Umstände gerichtet, einige Punkte kamen auch hier nur zufälliger Weise hinein, welches aus den Disputen entstand, die darüber ausbrachen, die aber daselbst wenig Nutzen, aber viele Schwierigkeiten machen werden. Noch andere und höchst nützliche Punkte blieben heraus, weil man sich so sehr entgegensezte, und die in anderen Provinzen gar keine Schwierigkeiten würden gefunden haben. Indessen da es ohne unser allergeringstes Zutun geschehen, wird man sehen, was Gott darunter hat. Er wird ja alles zum Besten seiner Kirche zu richten wissen. H. Schönmeier soll hier angekommen sein, ich aber habe ihn noch nicht gesprochen.“

Ein Wort über Greifswald. Lothar^{88b)}, hat die Kämpfe unter den Professoren an der Hochschule dargestellt^{88c)}, aber kein

88b) Vgl. Anm. 1.

88c) Greifswald, den 29. Juli 1709 schüttet Professor Brietz A. S. Francke sein Herz aus: „Crede mihi, vir venerande, ex eo tempore, ex quo hic veni, paucissimos dies mihi fuisse serenos. Primum tentabar verborum exquisitis blanditiis et mox voce graviore minas ferente, ut aliis meo suffragio nocerem. Nolui, prae fracte repugnanti. Paulo post saevitur in collegam, virum probum et doctum D. Gebhardi, qui ineptissimis rationibus postulatur pietismi. Quem cum persequi adeo nollem, ut manifeste innocenti iniuriam fieri pronuntiarem, vehementius minis invador. Nec ista adhuc curo, licet praevideam non quieturam summam malitiam, usque dum me pessumdederit. Accedit quotidianus furor, quo homo plane extra se positus debachatur in Spenerum, de quo nuper asseruit tam certum se esse eum esse apostatam a vera religione, quam certus sit scripturam esse verbum dei. Et alibi er sei ein Erzjehelm und Betrüger. Quid ego de manipulis eius dicam, in quibus vestra fama tam indignis laceratur modis? Quid agam? An palam contradicam? Sic statim actio mihi intentatur fiscalis. Quaeso te, consulite, quid mihi sit faciendum, ne et conscientiam laedam nec intempestive

Wort seines Buches verrät, wieweit abgesehen von der Universität der Pietismus in Greifswald und Umgegend Boden gefunden hat. Schelwig weiß in seinem Itinerarium auch nur zu berichten, daß in einem nahen Städtchen vor Jahren die mystische Theologie hoch geschätzt sei. „Ist Gott zu danken, daß es nicht mehr geschieht, da von solcher Theologie zur Pietisterei eine gerade Gasse führt“. Daß auch in der Bürgerschaft Greifswalds später das neue religiöse Leben Boden gewann, zeigt die Klage des Professors Würffel über den Vicegeneralsuperintendenten Gebhardi vom 10. Januar 1717: „Er hat einen Informator des hällischen Waisenhauses hier in Greifswald befördert, hat die Konventikel, Bestunden und Examina, so in der Kriegszeit eine vornehme Frau mit ihrem pietistfischen Priester und den Waisenkindern auf dem Rathause angestellt, mit seiner Frau fleißig besucht, sie anderen empfohlen und hernach selbst in seinem Hause fortgesetzt, um das tätige Christentum zu fördern“. Den 12. Januar 1719 klagt dieser schroff orthodoxe Professor: „Es werden Hallsche hier im Lande zum Predigtamte befördert. Einige Jenaer, des Buddeus Schüler, lassen sich auf den Kanzeln mit pietistfischen Lehren hören, wie denn einer von ihnen vorm Jahre am vierten Epiphaniassonntage sehr scharf die Theologen angegriffen, die da leugnen, daß der Mensch das Gesetz erfüllen könne. Ich habe dem Konsistorio angezeigt, daß ein neulich eingeführter Prediger, der zu Halle studiert, gesagt, ein unbekehrter Prediger könne nicht Gottes Wort lehren, tanzen sei Sünde, und einen anderen, der geäußert: ‚Wenn meine Bauern keine andere Sünde täten als tanzen, ich wollte ihnen es nicht wehren‘, deshalb vor Gottes Gericht zitiert. Ich kann es aber nicht dahin bringen, daß er vorgefordert wird“. Unter dem 25. Oktober 1725 klagt der in Halle gebildete Konrektor Lorenz Stenzler aus Greifswald seinem Lehrer Rambach über Schwierigkeiten, die man ihm mache:

hic excitem turbas, cum plus prodesse possim ecclesiae, si placidius haec feram . . . Saepius in mentem incidit maximopere e re fore christiana, si b. Speneri scripta polemica in controversia pietistica coniunctim ederentur. Quin et emptores futuri sint plurimi, non desperandum. Quare, si poteris, moneo, ut orphanotropeum vestrum hoc munus in se suscipiat.“

„Ich habe vor einiger Zeit auf Anraten guter Gönner mich bewegen lassen, den Grad in der Philosophie zu suchen, um auf hiesiger Universität anderen nach Vermögen zu dienen. Habe ihn aber nicht erhalten können, obgleich kein Magister legens hier und der H. Professor linguarum in die ¼ Jahre gefährlich krank danieder gelegen. Darauf suchte ich bei dem H. Generalsuperintendenten, dem Prokanzellar, Hilfe. Habe aber nichts erreichen können, obwohl er mein Begehren für höchst billig angesehen. Unterdessen soll das Diakonat an der Hauptkirche hier besetzt werden, wobei ich und mein gewesener Rektor in Betracht kommen. Aber ein paar Tage, bevor der Rat zur Wahl schreitet, kommt ein gedrucktes Pasquill aus Hamburg geflogen, worin man mich des H. Ruzmeyer und Balthasar Schoßhündchen nennt. Es wird unter die Gemeinde ausgestreut, ich hätte verdächtige Lehren, da man mir doch in die vier Jahre die Kanzel zu betreten vergönnt hatte. Die Wahl fällt hierauf auf den H. Rektor der Schule. Da macht man bei Besetzung des Konrektorats wieder Reflexion auf meine Wenigkeit, aber wie der secretarius curiae berichtet mit Widerspruch des H. Generalsuperintendenten, der mich vor verdächtig ansieht. Der Sekretär fragt den H. Generalsuperintendenten, warum er mich denn sonderlich in den Hauptpredigten vor sich auftreten lassen. Er entgegnete, ich hätte zwar keine errores fundamentales, aber es wäre doch ein wichtiger Irrtum, den ich mit den Jenaern gemein hätte, quod homo naturalibus viribus theologiam comprehendere possit. Als man in pleno senatus consessu meine Erklärung hierüber gehört, hat mans für eine Logomachie gehalten und mir die Vokation ausgehändigt⁸⁹⁾. Folgenden Tages

89) Greifswald, den 28. Juli 1725. Ruzmeyer an Francke: „Neulich ist der H. Stenzler, ein sehr feines Subjektum, allhier Konrektor an der Schule geworden. Ein wittenbergisch gesinnter Studiosus, den man in den Pasquillen mit vielen Lobsprüchen erheben wollen, bemühte sich sehr darum. Aber ob er gleich von Familie war, so mochte es ihm doch nicht gelingen. Der H. D. von Krackewitz protestierte wider den H. Stenzler als Stadtsuperintendent und gab vor, er müßte ihn examinieren, er hätte des Buddeus Prinzipien, daß man die Theologie ex lumine naturae könne erkennen. Aber als man ihn im Räte darüber gehört, fuhr man zu, und setzte ihn als Konrektor ein. Nachgehends hat H. Krackewitz nicht wissen wollen, daß er etwas wider H. Stenzler tentiert hat, sondern daß er nur sein Recht wider den Rat behaupten wollen. H. Bapke soll auch deswegen an die Regierung geschrieben und die Gefahr, die man von Stenzler in der Schule zu erwarten hätte, vorgestellt haben“.

Jena, den 4. Juni 1723. Joh. Jak. Rambach an Francke: „Von Greifswald ward den 9. Mai von H. Berger folgendes an mich be-

habe ich dem H. Generalsuperintendent meine Beförderung kund getan. Er freut sich darüber und gab mir das höchste Lob. H. Prof. Papke wüthet und droht heftig, auch ich bin ihm ein Kezer. Er hat gemeint, ich solle auf Michaelis nicht mehr in Greifswald sein. Der Terminus ist vorbei. In Stralsund beginnt sich was zu regen.“

In einem Nachtrage bemerkt Stenzler noch:

„Unser vier bis fünf Studenten, die wir mit einander in Jena studiert hatten, waren gewohnt, Mittwochs und Sonnabends Nachmittag eine Stunde zur gemeinschaftlichen Betrachtung göttlichen Wortes anzuwenden, so daß ein jeder dabei einen gewissen Teil aus der Bibel nahm mit dem Vorfaß, daß wir uns als studiosos theologiae dadurch selbst erbauen möchten, welches denn ohne Ceremonien geschah. Nachdem ich nun nach meiner Beförderung nicht mehr bei diesem Kreise sein können, indem mir auf diese Tage allerhand Beschäftigungen bevorstuden, ist es geschehen, daß ein junger Student und Balbiergehilfe, der hier zu Hause ist, durch H. Wankoffen und H. Lange als Hörer in die Propositionstunde mit hineingeführt worden. Bei dem Barbierer hat sich eine große Veränderung gefunden, daß, da er vorher in Saus und Unordnung gelebt, er nun ganz davon zurückgezogen ist. Das ist nun bekannt geworden und ist mit so viel Lügen, Lästerungen und ungereimtem Zeug verknüpft worden, das einen grauen möchte. Es wird in allen Bierhäusern davon geredet, und H. Generalsuperintendent forscht fleißig nach den Umständen. Hat aber von den Beteiligten niemanden als den Barbiergefellen vor sich kommen lassen, welchen jeder beklagt, daß er, wie man spricht, unter die Pietisten geraten sei. Ein Student Gerdes ist von H. Prof. Papke bei der Regierung verklagt, weil er über Apostelgeschichte

richtet: „Auf unserer Akademie haben wir noch einige Männer, die andere suchen mit allem Ernste zu einem tätigen Christentume zu bringen, miewohl deren wenige sind. Es ist auch unser H. Generalsuperintendent H. D. Krackewitz zu rühmen, daß er recht erbauliche Predigten tut, auch vieles auf die hält, die solcher Art sind, daß wir also in diesem Punkt viel glücklicher sind als bei H. Mayer. Jedoch ist dieses dabei zu verwundern, daß er zugibt, daß junge Studenten auf die Kanzel treten und fromme rechtschaffene Lehrer angreifen, die schon im Amte sitzen. Er hielt vor acht Tagen bei Abdankung des Prorektors eine Rede, da das Thema war, quomodo pietas in academiis sit promovenda, da er gute monita gab'. Eben daher schrieb auch H. D. Ruzmeyer, bezeugte seine Freude über den Segen, den Gott bisher auf dieser Universität noch gegeben und daß bisher einige seine Leute, die rechtschaffen wandelten, von hier nach Greifswald kommen.“

10, 34 f. gepredigt und öffentlich geklagt, daß man nicht wolle Geduld haben mit einem, der den geringsten Irrtum in intellectu hegete, da man doch dem voluntati mehr als zuviel nachsehe. S. Lange soll gesagt haben, es geschehe manche nüchterne Predigt. Das Predigen wolle allein nicht helfen, man müsse fleißig in die Katechisationen gehen. S. M. Bagwitz kommt dazu, den wollen die Pastoren auf Rügen nicht mehr predigen lassen, ehe er Erlaubnis vom S. Generalsuperintendenten habe. Er sucht darum nach und predigt vor dem S. Generalsuperintendenten, bekommt sie aber nicht, weil er konfus predige, und er gehet seinen Text doch von Wort zu Wort durch. Endlich auf vieles Anhalten wird ihm die Konzession erteilt. Gott erbarme sich seines Häufleins gnädiglich! Es scheint, daß er anizo was besonderes in unserem Lande vorhat.“

Die Generalsuperintendenten Rango und Mayer waren die schroffsten Antipietisten⁹⁰), Krakewitz suchte zu vermitteln, konnte es aber natürlich keiner Seite recht machen⁹¹). Mit Lückemann,

90) Gleichwohl hat auch zu ihrer Zeit der Pietismus hier und da in Vorpommern Boden gewonnen. Nikolaus Lange, der ältere Bruder des oben genannten Kösliner Rektors, hat 1695 auf den Gütern des Grafen Horn bei Demmin Bestunden und Konventikel eingerichtet (Graf Henckel, Letzte Stunden, III, S. 208 ff.), Georg Joh. Hendke als Haus- und Kabinettprediger des in russischen Diensten stehenden von Hallart (wie sein Biograph Henckel II, 321 sagt), „an allen Orten, da die vom General Hallart in Pommern kommandierte Armee stand, durch Predigen und Katechisieren den Samen des Wortes Gottes ausgestreut“. Berlin, den 18. Okt. 1725 Joh. Leonh. Lindhammer an Francke: „Der bisherige Prediger bei dem Finkensteinschen Regimente, S. Krüger, der ein sehr gutes Zeugnis eines rechtschaffenen Wesens hat, kommt nach Demmin und wird daselbst Präpositus. Graces à dieu“. Von dem späteren Propst daselbst, Turow, schreibt der Herrnhuter Wagner: „Er ist ein lieber Mann, der großen Segen durch das Zeugnis von Jesu hat, so daß bei 100 Seelen des Sonntags in seinem Hause zusammenkommen, denen er Versammlung hält, die er aber nachher wieder eingestellt hat, weil nicht viel dabei herausgekommen. Er kennt die Gemeinde und ist einmal, da er in Schlesien in Stellung gewesen, in Gnadenfrei zu Besuch gewesen. Die Gemeinendanrichten hat er gern gelesen“.

91) Ein pietistischer Bericht aus Greifswald vom 24. Nov. 1725 sagt: „Der S. Generalsuperintendent sucht das Gute zu dämpfen, hingegen nimmt er sich gottvergessener und bößer Buben an. Es war hier ein gottloser Studiosus medicinae Richter. Nachdem dieser öfters sich geschlagen und duelliert, auch deswegen öfters incarceriert

Rußmeyer und Walthasar zog dann der Pietismus auch in die Generalsuperintendentur ein.

Ein Pietist, dann auch warmer Verehrer und Anhänger Zinzendorfs, ohne sich diesem jedoch ganz zu verschreiben, war der Pastor Adam Friedrich Salchow in Casnewitz auf Rügen⁹²). Für die Nöte der Kirche hatte er ein offenes Auge. „Ach, unser Schaden ist ganz verzweifelt böse, und ist niemand da, der es recht erkennen will“, klagt er einmal. „Der darauf sehen soll, unser Generalsuperintendent D. Krakewitz, ist so überblind, daß er die allerblindesten vor die besten Seher hält und gar nicht leiden will, daß einer von blinden Lehrern und Leitern redet. So stark regiert und herrscht hier das Papsttum. Dazu sucht er täglich, daß neue Mandate wider die Wahrheit und weniger

und doch immer ärger worden, daß ihm endlich das Relegat diktiert worden, trat der H. Generalsuperintendent für ihn ein und brachte es durch seine Fürbitte dahin, daß fast alle Professoren es ihm erließen bis auf H. Rußmeyer und noch ein Professor. Er stärkte sich aber je mehr und mehr in seiner Bosheit, daß zuletzt die Studiosi, so fleißig herumgingen, ihres Lebens nicht mehr sicher waren, indem er ihnen schon unterschiedlich den Tod geschworen. Obgleich der H. Generalsuperintendent das alles wußte, war es doch sein lieber Sohn“. Dann wird lang und breit erzählt, wie Richter einen anderen Studenten durch verschiedene Degenstiche schwer verletz, der Strafe durch die Flucht sich entzogen habe. „Solche Sachen können geduldet werden und bringen der Universität keine blame. Gewiß der H. Generalsuperintendent wird ein schweres zu verantworten haben“.

92) Pastor Adam Friedrich Salchow hat von 1700—1705 das Pädagogium in Halle besucht. Sonst sehen wir dort auf dem Pädagogium nach 1715 Kasimir Christoph von Zanthier und Petrus Otto Vandemer aus Pommern und Willh. Christoph Rudolph von Körlin, der später Postmeister in Pommern war. Ist der Salchow, der 1700 über Augsburg, Venedig nach dem Orient ging, aus Konstantinopel 1701 verschiedentlich an Francke geschrieben hat, ein Bruder des Casnewitzer Pfarrers gewesen? Hohenmacker, den 16. Sept. 1698 dankt Georg Salchow Francke für die Unterstützung seines ältesten Sohnes Christoph und bittet, seinen jüngsten Sohn Adam Friedrich auf das Pädagogium zu nehmen. Seine Frau würde ihn gern selbst nach dem hallischen Sito bringen. Er wünscht ein Exemplar von allen gedruckten Schriften Francdes.

Zeugen der Wahrheit geholt werden möchten, wie noch ganz neu-lich solch Plakat unter dem 31. März 1730 herausgekommen". Schon im Herbst 1729 kamen auf Salchow's und des Magisters Bagewiß, der damals in Halle weilte, Veranlassung drei Brüder aus Herrnhut, der Leinweber Kaspar Dlsner, der Messerschmied Tobias Leupold und der Zirkelschmied Adam Raschke nach Rügen, um hier als Lehrer und Sendboten der Brüdergemeinde zu wirken. „Pastor Salchow hat uns wohl empfangen. Er hat uns lange erwartet und bedauert nur, daß wir nicht länger als diesen Winter auf Rügen bleiben wollen“, schrieb Leupold im November 1729 nach Herrnhut. Er arbeitete dann doch länger auf der Insel, anfänglich ohne den rechten Erfolg.

„Daß einer in einem rechten Bußkampf stünde, kann ich noch nicht wahrnehmen, dieweil ich keinen dazu bringen kann, daß er sein Herz offenbare oder sich spüren lasse, daß ihm was fehle und er was besonderes suche. Denn sehr wenig Mühe geben sie sich. Die Woche über kommt kein Mensch zu mir, da haben sie so viel Schwierigkeiten wegen der äußerlichen Geschäfte, und am Sonntage kommen sie auch sehr dünn. Geh ich hie und da hin, so kann ich mit ihnen allein reden, aber damit ist noch nicht viel ausgerichtet, und muß ich gestehen, daß mir zuweilen der Mut entfallen will“.

Aber wenigstens konnten er und seine beiden Mitarbeiter ungestört wirken, unbehelligt von Generalsuperintendent und Greifswalder Konsistorium. In Süßkow war die Kirche niedergebrannt, darüber Krakewiß Patron war, und die Sorge um ihren Wiederaufbau nahm ihn so in Anspruch, daß er darüber die Herrnhuter Sendboten vergaß, zumal Bagewiß nach kurzem Aufenthalte Rügen wieder verlassen hatte. „Meiner aber hat man beim Konsistorio so gar nicht vergessen“, schrieb Salchow am 4. April 1730 dem Grafen Zinzendorf, „und mich aufs äußerste verfolgt und dem letzten Abschiede vom 29. Oktober 1729 die Klausel beigegeben: ‚Sofern der Pastor Salchow den Eingepfarrten noch weiter die geringste Ursache zu klagen und sich zu beschweren geben wird, soll der Fiskal veranlaßt werden, sein Amt an ihm zu tun‘. Die wenigen Seelen, so Jesum Christum in Wahrheit zu erkennen angefangen haben, werden ganz irre durch die Anstellung des H. Generalsuperintendenten, durch die Verfolgungen, so die Nachbarpastoren wider mich vornehmen, und durch

die Landesobrigkeit gemacht. Es ist hier ein jammernswürdiger Zustand. Ich habe schon öfters daran gedacht, mein Amt niederzulegen, weil doch nichts auszurichten, aber der Herr hat mir widerstanden und mir gezeigt, so lange nur noch eine Seele zu gewinnen, bis auf die Absetzung und den Tod auszuhalten. Die Wahrheit Jesu, so er mich Armen gewürdigt zu verkündigen, mag wie bisher also künftig weiter rumoren. Satan und sein Anhang mag darüber murren und reißend böse sein, mich drücken und verfolgen, es wird doch gehen, wie es der Herr Jesus lenkt! Des Trostes freue ich mich".

In den folgenden Jahren wirkten andere Sendboten in Vorpommern, 1734/5 die Brüder Johann und Hermann Nischmann. Casnevitz, den 28. Oktober 1737 sucht Heinrich Karl von Gagern, neue Arbeiter für Rügen zu gewinnen:

„Es regiert hier eine über alle Maßen große Blindheit, so daß Menschen, vornehme und geringe, weder von der Sinnesänderung noch vom Glauben, noch vom neuen Menschen auch nur eine buchstäbliche Erkenntnis haben, daher sie denn, sobald sie von diesem oder jenem hören, daß er nicht mehr mit ihnen in ihrem wüsten, unordentlichen Leben wandelt, sogleich ihn für einen Pietisten, Herrnhuter, Quäker halten“, schreibt er da dem Grafen Zinzendorf. „Abgesehen von einem sind die hiesigen 27 Prediger und 4 Diakoni blind. Die einen offenbare Lasterer der Wahrheit, andere jagen ihrem Geiz nach und bekümmern sich um dergleichen Dinge nicht. Pastor Salchow tut sein Amt mit vielem Seufzen. Er hat einige in seiner Gemeinde, die der Wahrheit Raum gegeben, allein weil die Leibeigenschaft hier noch regiert, können solche Seelen weder allemal zusammen noch in die Kirche kommen oder auch sich unter einander gemeinschaftlich unterreden und erbauen. Denn was der Herr sagt, das muß geschehen, wo nicht, folgt die Strafe auf dem Fuß. Pastor Salchow wünscht von Herzen, daß er einen rechtschaffenen Bruder haben möchte, mit welchem er sich verbinden und also gemeinschaftlich das Werk des Herrn treiben könnte. Am besten käme ein Weber aus Herrnhut, weil der Pastor eine Wohnung leer stehen hat, worinnen er zwei Webergestelle stehen hat. Er müßte aber freilich gute dicke Leinwand von allerhand Arten, Drellwerk zu Tischtüchern, Servietten, Handquellen usw. machen können. Weber werden hier gebraucht, und würde ein Weber darum vielen Eingang bei den Leuten haben. In der vorgesehenen Wohnung, die unter der Jurisdiktion des Pfarrers, könnten die erweckten Seelen zwischen den Predigten, welche Zeit die armen Leute nur allein für sich frei haben, einkehren

und sich dann seiner Fortführung bedienen. Hätte dieser Bruder auch natürliche Gaben zum Singen, so ist der Pastor gesinnet, ihn, weil der gegenwärtige Küster alt ist, sofern er Lust dazu bezeigt, zum Küster zu ernennen. Hätte solcher Bruder Frau und Kinder, könnte er sie mitbringen“.

Wieweit das Gesuch Gehör gefunden, weiß ich nicht. In den nächsten Jahren wirkten in Rügen und Vorpommern Johann Wilhelm Zander und Johann Michael Rappes, dazu der Schuhfriecht Martin Wackler. Aus Bergen melden sie unter dem 28. Mai 1740:

„Wir halten unsere ordentlichen Versammlungen noch immer fort. Das Dekret, so vom Könige herausgekommen, darinnen alle Versammlungen verboten sind, ist noch nicht abgelesen worden. Der Heiland will es wohl nicht, und sie können nicht tun, was sie wollen. Die Lästerung ist sehr groß wider uns. In Bergen können wir unmöglich zum Abendmahl gehen bei so öffentlichen Feinden des Kreuzes Christi, zumal man vier Schilling Beichtgeld geben muß. Bitte, noch einen Bruder hierher zu senden, auch eine Schwester, wemms dem Heilande und der Gemeinde gefällt. Es tut sehr nötig hier zumal bei den Weibsleuten. Der Bruder Partsch in des Pastors Salchow Kirchspiele, der vom Pilgerruh hierher geschickt (vielleicht der erbetene Weber), liegt totkrank. Pastor Salchows Sache wird gewiß beim Konsistorio nicht so übel abgelaufen sein, als er gemeint hat. Ein Feind von uns wird er nicht, daß ist gewiß, allein mit dem Kreuz Christi muß man ihn in Frieden lassen, da steht die Vernunft an⁹³⁾).

93) An Pastor Salchow hatten die Brüderboten immer etwas auszufehen. Auch Hermann Reinhold Schick meldet Casnediz, den 21. Febr. 1742 nach Herrnhut: „P. Salchow hält in seinem Hause Mittwochs den Männern und Donnerstags den Frauen Versammlungen, allein er ist der Sache nicht gewachsen. Doch mag es so eine Weile gehen. Er sähe wohl gern, wenn ich sie manchmal hielte, aber ich bleibe bei meinem Plane. Doch kann ich nicht bergen, daß mirs oft zu Herzen geht, wenn die Seelen nichts Lebendiges zu hören kriegen. Mein meißtes Geschäfte ist seuzgen um Erbarmung, um Hülfe, auch um Arbeitsleute. Ich glaube, daß der Heiland ein Auge auf Rügen hat“. Schick unter dem 22. April 1741 aus Dreschwitz: „Ein brünstiges Verlangen zum Heiland ist zu spüren, allermeist in P. Salchows Kirchspiel. Salchow aber kennt den Heiland noch nicht, wiewohl er sichs einbildet. Ich werde doch Gelegenheit nehmen, mit ihm gründlich zu sprechen. Er kann doch nicht zurück, weil ers bei der Welt einmal verdorben hat. Ein paar

Ich erkenne aber, daß man ihn mit Geduld tragen muß, weil er uns doch haben mag und wir durch ihn Gelegenheit und Eingang in Rügen gefunden. Er hätte gern einen Bruder von der Gemeinde, der ein Gärtner wäre, und auch eine Schwester; sie wollte er vor sich haben in seinem Hause und auch zu anderen Seelen schicken, an ihnen zu arbeiten. Ich erwarte bald Bruder Schick zum Besuche allhier. Oberstleutnant Crassow hat auf Pfingsten in Herrnhut zum Besuche sein wollen. Es wird aber wieder nichts daraus. Er ist ein wenig unpaß worden, und die Vernunft mag auch ein Wort drein geredet haben. Ich glaube aber, der Herr wird ihn noch kriegen“.

Drei Monate später, den 31. August 1740 kann Wackler nach Herrnhut schreiben :

„H. Hofrat Bagewitz hat uns Brüdern ein ganzes Haus zum Besitz gegeben. In einer Stube soll ein Bruder Schulhalter bei den Kindern sein, in der anderen Stube soll ich Schuhe machen vor ihn und seine Leute. Ich erkenne daraus die weise Vorsorge des Heilandes vor seine Kinder und schäme mich, daß ich noch nicht mehr Zutrauen gelernt habe. Es hat sich seit einem Monate eine ganz besondere Gnade unter uns gereget. Die Seelen werden ganz dahingegriffen. Es kommen auch wieder drei Studenten in unsere Versammlungen, die wollen sich bekehren. Sie sind recht artig. Sie haben wollen Pfarrer werden, nun werden sie nach Herrnhut gehen als Pilgrimme. Sie bekennen den Heiland frei öffentlich und haben uns sehr lieb. Mit Betrübniß muß ich sehen, daß so viele erweckte Weibsbilder hier sein und keine Schwester von der Gemeinde. Daher bitte ich recht inständig, eine Schwester hierher zu senden, um des Heilandes willen. Es ist überhaupt eine große Bewegung über das ganze Land. Allenthalben finde ich gute Seelen. Ich habe vielen Besuch herum nach Pommern, Wolgast und Anklam.

Brüder wären noch sehr nötig hier“. Unter dem folgenden 24. Juli: „Im Casnevitzer Kirchspiel sind die meisten in Gott gesegnet, nur mit P. Salchow wills nicht vom Flecke, und er hindert manche Seele mit seinem gefezlichen Wesen, auch seine eigene Frau und Gesinde. Ich habe ihm einen Brief geschrieben, daß er sich bekehren soll, weil vor seinen vielen Fragen niemals an ihn kommen konnte. Dieser hat ihn was angegriffen“. Stralsund, den 15. April 1744 schreibt Joachim Friedrich Linde gar: „Pastor Salchow ist ein sehr armer Mann und dabei ein grausam cholericisch, sanguinisch wollüstiger Mann, den man mit vieler Geduld tragen muß, weil meine vorigen Brüder und ich auch den meisten Eingang in seinem Kirchspiel haben. Würde man ihm aber mit Recht die Wahrheit sagen, er wäre im Stande, uns aus seinem Kirchspiel herauszusteinigen“.

Am 20. hielten wir in Stinkvit unseren Bußtag. Da kam ein Edelmann, dem das Dorf gehörte und ein großer Feind von uns ist, und verfürte uns und schlug etliche Brüder. Mich hat er haben wollen, ich aber war eben nicht da“.

Als gegen Ende des Jahres auch Wackler wie Zander und Kappes schon vorher abgerufen wurde, bat Salchow unter dem 4. Dezember um neue Arbeiter, vornehmlich um Wiederabordnung des tüchtigen Wackler.

„Soll die Sache unseres Heilandes hier in unserem Lande zum Durchbruch kommen, so müssen unumgänglich mehr redliche Brüder hierherkommen. Es müßten wenigstens ihrer drei hier sein. Damit wir Verbindungen unter den Seelen anfangen und machen könnten, müßten diese drei Brüder zu gewisser Zeit unter einander und mit mir Konferenz halten und vor dem Herrn zusammentreten, wie nach hiesigen Umständen das Werk des Herrn bei den Seelen am besten zu befördern. Wenn des lieben H. Grafen Weg sich unter der Leitung des Heilandes in diese Gegend sollte herlenken, bitte bei uns einzukehren. Es wird bei den Angesehensten im Lande, dem Grafen Putbus, Oberst Rheden, Landrat Platen, Oberstleutnant Bugenhagen, Oberstleutnant Crassow, Kapitän Löwenfels nicht ohne besonderen Segen abgehen“.

Am 22. Februar 1741 mußte Salchow wieder einmal vor das Konsistorium treten. „Sie haben mir listige und verfängliche Fragen vorgelegt“, urteilte er. „Wenn ich darauf antworten wollte nach den Umständen, hieß es, das gehört nicht hierher. Wo ich nicht alle Konventikel, den Umgang und den Briefwechsel mit den Herrnhutern, Marienbornern, Pilgerruhern gänzlich vermeide, das herrnhutische und andere verdächtige Gesangbücher aus dem Kirchspiel einziehe und wegschaffe und einem einzigen Bauer noch ferner erlaube, über die Bibel zu reden, soll ich vom Amte gesetzt und aus dem Lande gemiesen werden. Sehet das ist der elende Schreckenberger! Ich habe mich bisher noch nicht daran gekehrt, sondern lasse den König der Ehren, Jesus Christus, sorgen und raten. Ich hab's auch unseren Brüdern und Schwestern hier gesagt, und unser liebes Lamm hats durch seinen Geist bei ihnen gewirkt, daß sie noch hungrier nach ihm geworden sind. Das Plakat wider die Herrnhuter und Marienborner soll aufgehoben werden. Der liebe Schick kam am 19. März hier an. Er ist zwar kränklich an seinem Leibe, aber durch unsere hiesigen Brüder und Schwestern sehr getröstet worden. Er kam just zu einer Zeit, da ein Mädchen Anna Maria Ugin Jesum gefunden und Gnade in seinen Wunden erlangt. Gelobt sei die Treue unseres Hirten! Mich haben meine Ordensgenossen aufs neue verklagt“.

Dieser Brüderbote Hermann Reinhard Schick, ein Schuhmacher aus Frankfurt a. M., berichtet von seinem Einzuge in Casneviß: „Überall fand ich ein Edikt wider die Marienborner, Herrnruher und Pilgerruher angeschlagen. Pastor Salchow wunderte sich, wie ich durchgekommen sei. Es kamen gleich viele Seelen ins Haus, die ein Verlangen zum Heilande hatten und kamen noch in der Nacht viele von den Dörfern. Ich hielt alle Abende Stunden ohne Furcht. Die Landstände protestieren wider das Edikt, das die Geistlichen erschlichen. Der Hofrat Bagewiß läßt seine Untertanen die Versammlungen besuchen.“

Schick, der seit 1740 in Hinterpommern, seit März 1741 in Vorpommern und Rügen arbeitete⁹⁴), klagt unter dem 25. Mai 1742 über Verfolgungen. „Seit etlichen Monaten ist ein grausames Wüten der Feinde, und ist Wunder, daß mich der Pöbel noch nicht beschädigt hat⁹⁵). Ich singe aber doch noch fröhlich: 'Unter deinen Schirmen bin ich vor den Stürmen aller Feinde frei'. Mir ist noch nicht die geringste Furcht beikommen, ich schaue aufs Lamm. Auf dem Greifswalder Konsistorio haben sie mich mit all meiner Positur und Montur angegeben, ist aber noch nichts erfolgt. Ich halte diese Lärmen für die Wehen zur Ausgeburt oder Durchbruch des Reichs Christi in diesem Lande“. Drei Wochen später schreibt er, daß Pastor Salchow, er und Martin Berg, der Schulmeister bei dem Oberstleutnant Krassow⁹⁶), für den

94) Schick: „Den 18. Mai 1742 kam ein Rektor aus Barth. Mit diesem Mann sprach ich wohl vier Stunden, und die Zeit war mir und ihm nicht zu lang worden. Ich merkte bald, daß er unter dem Geseße stand und meinet, auch das Kämpfen müßte so fortwähren bis ans Ende. Wir kamen auf Röm. 7, wovon ich meinen Sinn sagte, das war ihm deutlich, und hernach auf das Evangelium vom geschlachteten Lämmlein. Er bat mich, ihn in Barth zu besuchen. Den 20. ging nach Stoltenhagen in ein paar Bauernhäuser, wo sie mich verlangt hatten und bezeugte ihnen, wie nötig es sei, sich zum Heilande zu bekehren. Den 21. reiste wieder über Stralsund nach Rügen“.

95) Genß, den 17. März 1741 bittet Zinzendorf den Grafen von Putbus, bei der Regierung für die Brüder einzutreten. Stralsund, den 4. Dezember 1740 schreibt Löwenfels an Zinzendorf.

96) Schick: „Den 13. April (1741) fuhr ich mit Drews nach Stralsund, sprach H. Mehl, der mir bald sagte, daß er noch nicht

4. Juli vor das Greifswalder Konsistorium zitiert seien. „Befehl, daß der Heiland in diesem Lande bald durchbrechen möge und eine Thür aufstue, daß man getrost lehren kann, doppelt arme Sklaven durch das teure Lammesblut befreie und die, die ein Sehnen danach haben, nicht durch der Feinde Wüthen geschreckt werden. Mir drohen sie mit Strafe. Der Fiskal hat besorgt, ich würde davon laufen, sobald ich davon Wind kriege. Ich bleibe aber, es koste Leib und Leben“. Krankheitshalber konnte er am 4. Juli nicht vor dem Konsistorio erscheinen. Dafür meldete er am 25. Juli, daß Jochem Drews am 11. Juli scharf vorgenommen sei. „Auch mit H. Pastor Salchow sind sie weitläufig gewesen und scharf ihn mit einer großen Strassumme oder Absetzen vom Amte und der Landesverweisung wegen seines Umgangs mit mir und den Herrnhutern bedroht. Wir sollen absolut Irrtümer haben und wer das nicht gestehen will, der hält's mit uns. Aus solchen Menschen könnten sie nicht klug werden. Vater Drews haben

zum Glauben kommen konnte. Hernach gingen wir zum H. Oberstleutenant Grassow, bei welchem ich recht frei von der Gnade zeugen konnte. Es ging auch nicht ohne sonderliche Bewegung ab und wurden der Frau Gräfin einige Skrupel genommen, die sie in Ansehung der Gemeine hatte. Als ich von der Vergebung der Sünden im Blut Christi redete, flossen ihnen die Tränen aus den Augen. War etliche Stunden bei ihnen, danach hießen sie mich den anderen Morgen wieder kommen. Als ich den 14. kam, hatte er eben einen Brief vom Bischof Müller, da er dann eins und anderes mit mir redete. Besuchte auch in Stralsund noch etliche andere Seelen“. Auch sonst weiß Schick von den Tränen des Oberstleutenants zu erzählen: „Am 25. Jan. 1742 kam ich wieder nach Stralsund, speiste mit dem H. Oberstleutenant. Er kriegte eben Briefe von Herrnhut, welche ihn sehr bewegten und ihm Tränen auspreßten, sonderlich der Waisenkinder ihre Brieslein an die Baronesse. Den 27. kam ich wieder nach Rügen. Kapitän . . . war nicht zu Hause, aber Major Bath traf ich an. Blieb über Nacht und den Sonntag bis vier Uhr da und hatte manchen gesegneten Diskurs. Sie, die Majorin, bezeugte mit Tränen, daß sie eine arme Sünderin sei. Den 2. Febr. bekam ich Briefe von Polzin und Stettin, allwo der Heiland noch immer wirkt. Den 3. und 4. schrieb ich nach Herrnhut. Den 18. bekam ich den herrlichen Gemeintag nebst Briefen von der Gemein und aus Gotha und Walschleben, die mir einen rechten Hochzeitstag verurfachten“.

sie auch den Umgang mit mir, und daß er mich beherberget, scharf verwiesen. Die Priester tun mehrentheils im Lande, als ob sie rasend werden möchten, weil diese Personen glücklich wieder nach Hause gekommen und ihnen der Kerker nicht angewiesen worden". Am 30. August schreibt er dem Generalsuperintendenten, daß er unermutet den Ruf heimzukommen von der Gemeinde zu Herrnhaag bei Marienborn erhalten habe⁹⁷). Er melde dies, daß es nicht heiße, er wäre heimlich aus Furcht aus dem Lande gegangen. Viel Weinens und Klagens war über sein Scheiden. „Als ich in Krakowiz Abschied nahm, war eine ziemliche Anzahl von Brüdern und Schwestern zusammengekommen. Ich redete zu ihnen über die Worte: ‚Wir sind Gott ein guter Geruch Christi‘ und legte ihnen nochmals die Gnade deutlich ans Herz, wobei ein großes Weinen war. Abends ging ich nach Altkamp, wo sie sich auch in einem Hause versammelten, den 3. September nach Dresviz, wohin abends wiederum ein schönes Häuflein zusammenkam, auch alle Pantvizer Geschwister, Stinkvizer und von Heidenfeld. Ich nahm das Wort: ‚Und nun liebe Brüder, ich empfehle euch Gott und dem Wort seiner Gnade‘. Wir waren fast die halbe Nacht beisammen. Mit Tränen legte ich dem Heiland meinen Plan und jede Seele ans Herz“.

Nach Schick wirkten Carries, Joachim Friedrich Linde, Joh. Müller und Börge Piehl in Vorpommern. Carries suchte am 18. August auch den Professor Lembke in Greifswald auf. „Es war zehn Uhr, aber er ließ mich nicht weg. Ich mußte mit ihm speisen und bis gegen zwei Uhr bleiben, da ich im Segen mit ihm gesprochen. Er hat die Gemeinde lieb und verteidigt sie öffentlich. Die Tränen standen ihm immer in den Augen“. Herrnhut, den 9. Juli 1748 erbot sich Piehl von neuem, nach

97) Schick hatte seine Situation der Gemeine angezeigt, und diese es für räthlich gehalten, ihn abzurufen. Schick aus Bauzviz unter dem 4. Jan. 1742: „Je mehr die Leute vor Herrnhut, Pilgerruh und Marienborn gewarnt werden, je mehr werde ich verlangt, überhaupt spüre ich jetzt eine ganz neue Regung unter den Seelen. Wo sie merken, daß ich bin, oder wo ich aus einem Hause ins andere gehe, kommen sie mir sofort nach. Ich weiß bald nicht mehr, meinem Plan gemäß zu leben“.

Rügen zu gehen. „Es sind ein paar hundert Seelen da, die erwacht und gerührt sein. Es gibt wohl auch nach der Art, nur nicht nach gemeiner Elle gemessen, einige artige Herzen unter ihnen, aber wohnen ziemlich zerstreut. In Stralsund kann man ein- und ausreisen, so oft man will, aber in Krassow's Hause muß man schlafen, und zwei Geschwister können auch nicht zusammen gehen auf der Gasse, sondern absondert. Die Schwestern müssen auch keine gemeine Tracht auf dem Kopfe tragen“.

In Stralsund, wo um 1665 der Konrektor Brüggemann ein Verehrer der Schwärmer Betke und Breckling gewesen⁹⁸⁾, freute sich Schelwig im Juli 1694 in der Marienkirche eine anti-pietistische Predigt zu hören. „H. M. Kienast hat die eingebildeten Heiligen eifrig widerlegt. Hoffe aus sicherem Grunde, daß die Pietisterei in dieser Stadt nie Herberge finden wird.“ Etwas hat diese Hoffnung doch getrogen⁹⁹⁾.

War es für das religiöse Leben in Stralsund ohne jede Bedeutung, daß die Frau des Bürgermeisters Karl Buck, Ilse geborene Warnecke, eine Base U. H. Franckes war, eine Schwester des Lübecker Brauers und Gewürzkrämers Hans War-

98) Vergl. Wotfchke: Der märkische Freundeskreis Brecklings. Jahrbuch für Kirchengeschichte der Mark Brandenburg 1928, S. 161.

99) Von einem Stralsunder hören wir, daß er ein begeisterter Anhänger Dippels gewesen ist. Freilich hat er fern von seiner Heimat gelebt in — Paris. Der verdiente dänische Gesandtschaftsprediger daselbst, Johann Petersen, schreibt unter dem 27. Nov. 1739, daß er in die von ihm eingerichtete Krankenkammer einen Schneidergesellen Karl Gustav Burchard aus Stralsund aufgenommen habe, einen frommen Mann, der am 6. März 1737 gottselig gestorben sei. „Der sel. Mensch hatte einen Bruder, einen Goldschmiedegesellen, der ungefähr ein Jahr darauf auch an der Schwindsucht hier zu Paris, doch nicht bei uns starb. Das war der eifrigste Schüler von Dippel, der jemals wohl mag gewesen sein. Er bezeugte mir, da ich ihn in seiner Krankheit besuchte, daß er auf Dippels Lehre leben und sterben wolle, ließ sich auch nicht auf andere Gedanken bringen. Der arme Mensch stieß ungemein viele Bitterkeit sowohl gegen uns als alle anderen aus, die nicht Dippel nachfolgten. Von der hl. Schrift und von der Genugtuung Christi redete er auf eine gar verächtliche Weise“.

necke¹⁰⁰)? Jedenfalls wollen wir an den Fäden, die sich so von Stralsund nach Halle spannen, nicht vorüber gehen. Den 5. April 1701 schreibt Frau Ilse dem hallischen Waisenvater:

„Hochgeliebter Vetter, sehr werter Bönner und Herzensfreund! Dessen geliebte Schreiben sind mir wohl worden und erfreulich, des H. Vettters und dessen Fr. Liebste und der lieben Kinder erwünschtes Wohlergehen daraus zu ersehen. Habe von unterschiedenen rühmen hören, daß mein vielgeliebter H. Vetter viele und große Mühe angewandt und ein Waisenhaus gestiftet hat, Gott zur Ehre und den Waisen zu Liebe. Es freut mich, daß seine vielgeliebte Fr. Mutter gottlob noch am Leben nebst einer geliebten Schwester. Ob es die älteste oder jüngste, weiß nicht eben. Ob der älteste sel. Bruder in Gotha gewohnt, möchte gern wissen und ob er schon längst tot oder kürzlich erst verstorben. Bitte dessen Fr. Mutter und Schwester aufs freundlichste zu grüßen und danken vor alle Mühe und gute Erziehung. Wenn ich gedenke, wie uns Gott also wunderbarlich geführt in der Fremde, wie wir zusammen erzogen wurden, hatten wir es uns wohl nicht vorgestellt, daß wir someit würden von einander kommen. Gottes wunderbare Wege sind unerforschlich. 1680 suchte uns Gott mit einer unvermuteten Feuersbrunst heim, doch kauften wir wieder ein Haus und richteten eine Apotheke ein, 1688 nahm mir Gott meinen lieben Eheherrn. Nun lebe ich schon 12 Jahre in friedlicher vergnüglicher Ehe mit dem Bürgermeister Buck, der nun schon in das 71. Jahr geht. Ich habe aus des H. Vettters Schreiben ersehen, daß des sel. H. Bruders Sohn zu Leipzig die Apothekerkunst lernet. Wenn er seine Jahre ausgehalten und dieses Orts servieren möchte und wir ihm dienen könnten, soll es allemal willig und gern geschehen¹⁰¹). Mein lieber Eheherr und H. M. Lemmius lassen den

100) Elisabeth Francke (1620—1648), die ältere Schwester des Vaters unseres Aug. Hermann Francke, hatte den Gewürzkrämer Valentin Warnecke geheiratet. Aus Hamburg unter dem 7. Mai 1715 (?) Hans Warnecke an Francke, seinen Vetter: „Den 13. Dezember vorigen Jahres bin ich 71 Jahre alt geworden und bei so guter Gesundheit, daß ich meiner Geschäfte halber noch öfters zu Pferde von Lübeck nach Hamburg reise. Eine Begräbnis bei uns in Lübeck in der Marienkirche, auch noch eine, so auf dem Kirchhofe selbiger Kirche, die beide von unserem sel. Großvater Hans Francke herrühren und dem H. Vetter und mir und dem H. Vetter Heinrich Dreyer zuständig sein, wird von den Verwandten zum Kauf mir angeboten. Möchte vernehmen, ob mein wertester H. Vetter auch wohl gesonnen wäre, seiner Seite Anteil an mich zu verkaufen“.

101) Gotha, den 21. Mai 1704. Franckes Mutter an ihren Sohn August Hermann: „Ich sehe aus Deinem Schreiben, daß Du es so

H. Wetter freundlich grüßen, welcher ein rechter Herzensfreund von unserem Hause ist und Beichtvater. Er wollte selbst ein Briefchen mitgeben, er wurde aber daran gehindert.“

Stralsund, den 22. Sept. 1707 dankt Frau Isabe dem Wetter für ein Beileidschreiben anlässlich des Heimganges ihres Gatten. Der Ohm Heinrich Dreyer sei gesund. Unter dem 17. April des folgenden Jahres sendet sie einige Exemplare, der von M. Langemack ihrem Gatten gehaltenen Leichenpredigt¹⁰²⁾ nach Halle und bittet, ihr eine Hauspostille zu kaufen. Sie besitze die von Lukas Pollio, doch fehlten die Episteln. Den 11. April 1709 bedauert sie, daß eine Sendung geräucherter Fische, die sie dem Wetter gesandt, diesen nicht erreicht hätte¹⁰³⁾ und schreibt weiter:

„In unserem Jahrmarkt habe ich mir vergangenen Jahres gekauft H. D. Müllers Herzensspiegel, wozu mir mein H. Beichtvater H. M. Langemack riet. Es ist ein hübscher Druck, ist wohl eingebunden, gab drei Taler davor. Gott gebe, daß ich das Buch mit den Meinigen in guter Gesundheit möge gebrauchen, Gott zu

übel aufgenommen, was ich von Hans Christoph geschrieben. Nun habe ich ja nicht geschrieben, daß er gleich hinsollte, sondern mit der Zeit. Wenn Du der Elfsabe Warnecke nicht gedacht, hätte ich auch keine Gedanken darauf gehabt.“

102) Den 25. Juni 1707 war Bürgermeister Buck gestorben. Da er von seinem großen Vermögen (30 000 T.) nur 6000 T. seiner Frau vermacht hatte, holte Melchior Warnecke, dessen Schwester bei der kinderlosen Tante Isabe lebte, Lübeck, den 2. Sept. 1707 durch Francke ein Gutachten des berühmten hallischen Juristen Stryk ein.

103) „Ich schrieb im vergangenen Jahre im Mai an meinen hochgeehrten H. Wetter und sandte den Brief auf Berlin an die Fr. Schwester Hoyerin wie auch eine Kiepe mit Flickheringen, auch drögen Lachs. Es war ein Bürger von hier, der vor diesem mit solchen Sachen hingereist war und mir auch oft Briefe vor diesem von der Fr. Schwester aus Berlin zugefandt. Vermeinte, bei so guter Gelegenheit wolle ich auch der Fr. Schwester etwas mitsenden, denn es mein bekannter Freund ist, des H. Professor Stark sein Schwager. Er hatte auch selber etliche Tonnen voll mitgenommen. Und sollte die Fr. Schwester davon nach Halle an meinen hochgeliebten Wetter cito von dem was übersenden, welches apart neben einem Briefe. Aber es wollte mir nicht glücken. Vermeinte, daß es würde wohl geliefert sein. Wie er nach Hause kam, gab er vor, er hätte sie nicht antreffen können, es wäre ihm alles verdorben. Kriegte die ledigen Sachen wieder, welches mir sehr leid war.“

Ehren und zum großen Nutz und Erbauung unseres Christentums und zum großen Trost in aller Betrübnis und zur Beförderung unser aller Seelenheil und Seligkeit um Jesu willen. Amen. Möchte gern wissen, ob des H. Better herzliche Fr. Mutter noch sich bei erträglicher guter Gesundheit befindet, bitte auch sie dienstlich von mir zu grüßen. Eingeschlossenes bitte den H. Better an seine Fr. Schwester¹⁰⁴), die Fr. Witwe Hoyerin, zu bestellen. Hält sie sich noch in Berlin auf?“

Der Kaufmann Abrah. Ehrenfried Richter aus hoch angesehenener Familie wandte sich den Herrnhutern zu. „Er war reich und lebte wie ein Weltkind in Pracht und Wohlleben“, sagt ein Bericht von ihm. „Da suchten ihn Unglücksfälle heim, er wurde in Prozesse verstrickt, sein Wohlstand nahm ab, schwere Krankheiten gingen durch sein Haus“. Er wurde ernster, erfuhr eine Bekehrung, suchte Umgang und Verbindung mit Mystikern, Schwärmern, Pietisten, schließlich auch mit Zinzendorf. Als dieser Anfang 1734 von Kopenhagen zurückkehrte, in Stralsund

104) Anna Elisabeth. Sie lebte in Minden nach dem frühen Tode ihres Gatten am 28. 2. 1692 in sehr gedrückten Verhältnissen. Den 14. Jan. 1699 schreibt sie ihrem Bruder: Ich muß diesen Abend mit meinen Kinderchen sonder Essen schlafen gehen und weiß auch den folgenden Tag nichts zu erlangen.“ Venedig, den 1. Febr. 1696 Bruder Heinrich Francke: „Daß die Schwester zu Minden in nicht geringem Kummer und Trübsal lebt, habe ich, als ich es gelesen, mit meinen Tränen bedauert. Ihren alten Fehltritt habe ich ihr schon längst verziehen, und hat sie genug auf dieser Welt davor gelitten. Es verdrießt mich etwas, daß sie mich niemals einer Zeile würdiget. Nun ich will solches mit dem Mantel der christlichen Liebe zudecken und es ihrem weiblichen Unverstand zurechnen.“ Er wolle hinfort sie und ihre Kinder unterstützen. Venedig den 21. Dez. 1708 ist er mit der Schwester recht unzufrieden. Da schreibt er dem Bruder nach Halle: „Von Anna habe ich seit einem Jahre drei Schreiben erhalten. Man sagt: keine Antwort sei auch eine Antwort, so mag sie es verstehen. Denn ihre Briefe sind nicht, wie der Bruder gedenkt, daß sie ihre Schuldigkeit in Obacht nähme und in brüderlichem Andenken konsequieren wollte, sondern ihre Briefe sind voller Impertinenzien und grober westfälischen Streiche. Sie muß meinen, man schüttele hier das Geld von den Bäumen, massen mich auch sogar ihre Tochter um ein schwarzes Ehrenkleid ansucht“. Ihre letzten Lebensjahre verlebte diese Schwester Franckes in Berlin bei ihrer Tochter, bei der sie auch 1710/11 starb.

einige Monate verweilte, hier als Kandidat sich prüfen ließ und die Kanzel bestieg, wohnte er bei seinem Freunde Richter. Später zog dieser mit seinen Kindern nach Herrnhut, und seine älteste Tochter heiratete den Zinzendorffschen Hofmeister Hermannsdorf¹⁰⁵⁾. Richter selbst ging als Herrnhuter Missionar nach Algier und starb daselbst. Als auf Rügen Pastor Salchow die Anhänger Zinzendorfs begünstigte kam 1744 ein Schustergesell aus Marienborn auch nach Stralsund, suchte Arbeit, sammelte auch bald einen kleinen Kreis von Erweckten um sich. Vergeblich warnten die einzelnen Prediger der Stadt auf Mahnung des Superintendenten ihre Gemeinden vor dem sektiererischen Gesellen. Da beschäftigte

105) Berlin, den 18. Jan. 1738. Propst Köppen an Gotthilf August Francke: „Der Graf von Zinzendorf ist mit seiner Familie hier angekommen. Er hat einen Kammerjunker, den Herrn von Hermsdorf, bei sich, der des stralsundischen Kaufmanns Tochter geheiratet. Die übrigen Bedienten, darunter auch ein kleiner Mohr, sind auch zahlreich in grauer und gelber Livree. Die Gemahlin wird von Hejuducken in einer propperen chaise porte getragen, weil er keine Pferde hält. Er selbst gehet in dunkler Kleidung ohne Degen. Herr von Reichenbach und Astmann haben bei ihm gespeiset. Sollen aber nicht zufrieden sein. Ehegestern kam der Graf in unsere Konferenz bei H. Propst Koloff. Hatte gegen diesen vorgegeben, daß ich ihm davon gesagt, er auch schon vor acht Tagen kommen wollen, aber verhindert worden. Ohngeachtet ich den Grafen in der Stunde zum ersten Male gesehen. Der Propst trug ihm aber das Gebet nicht auf, sondern mir, und ich zweifle sehr, daß es ihm gefallen, wie er denn nach dem Gebete gleich wegging, doch zu H. Propst Koloff gesagt, er werde wieder kommen. Seine Zusammenkünfte sind nach herrnhutscher Art eingerichtet, daß Männer, Weiber und ledige Personen besonders und zu unterschiedenen Zeiten zusammenkommen. Doch ist der Zulauf nicht groß. Der Umgang mit dem Rahmerschen Hause ist sehr sparsam, und hat die Frau Feldmarschall sehr übel genommen, daß er zur Ursach seiner Herkunft vorgewendet, daß er bei vermeintlichem Absterben des Feldmarschalls ihr beistehen wolle. Der König hat ihn seines Schutzes versichert, weil er ihn für einen ruhigen und sociablen Mann halte. Register von frommen Leuten und erweckten Seelen sollen auch schon gefertigt werden. Jedermann aber, der etwas vernünftig ist, stößt sich an den Staat und Aufschlag, so ein schlechtes Ende nehmen muß und nicht von Gottseligkeit zeuget. Nachdem die Frau Feldmarschall ihnen ihre Mißbilligung überall bezeuget, ist sie ruhig.“

sich am 18. April 1745 das Stadtkonfistorium mit der Angelegenheit und verbot dem Meister, bei dem der Geselle Arbeit gefunden, weiter Versammlungen in seinem Hause zu dulden. Der kehrt sich nicht daran. Gleich darauf am Palmsonntag Nachmittag finden sich wieder die Frommen in der Stube des Gesellen zusammen. Ihr Gesang wird auf der Straße gehört. Da scharen sich die Gassenbuben zusammen, bald auch Soldaten, Bootsleute, allerlei Pöbel. Sie lärmen, toben, schlagen bald auch die Fenster ein, stürmen das Haus und demolieren es. Die Stadtwache vermochte den Aufruhr nicht zu stillen, erst des Abends um neun vermochte es ein stärkeres Soldatenkommando. An allen drei folgenden Osterfeiertagen hallten die Stralsunder Kirchen wieder von Warnungen vor dem gefährlichen Sektenwesen.

In allen Ostseestädten hatten damals die Herrnhuter ihren Anhang. Aus Danzig z. B. meldet Pastor Kosack unter dem 4. April 1745: „Bei uns halten gewisse Leute unter dem Vorwande, sich zu erbauen, geheime Zusammenkünfte. Sie ziehen viel Weiblein, besonders Mägde und Dienstboten an sich, und ein Bürstenbinder erklärt ihnen die Schrift. Von unserer Kirche sagen sie sich nicht los. Der Rat hat danach ihre Zusammenkünfte verboten. Ob sie dem nachleben werden, wird die Zeit lehren.“ Auch aus Elbing hören wir aus jener Zeit von Konventikeln in Privathäusern. Sendboten aus Herrnhut zogen Einfältige an sich und hielten sie vom öffentlichen Gottesdienste ab. Stärker als in Danzig scheint hier der Separatismus Boden gefunden zu haben. Als wieder Boten aus Herrnhut kamen, ließ der Rat sie durch drei Prediger an der Marienkirche prüfen, und untersagte ihnen, da sie den Zinzendorfschen Geist verrieten, den weiteren Aufenthalt in der Stadt. Als ein Buchdrucker das Verbot in Danzig aber durch die Presse veröffentlichte, ließ der Rat alle Exemplare, die nach Elbing gebracht waren, konfiszieren. Im Westen der Ostsee suchten die Herrnhuter fortgesetzt in Lübeck Boden zu gewinnen. In dem nahen Oldesloe hatten sie eine eigene Kolonie.

Ich stehe am Schlusse. Die religiöse Bewegung, die von Spener, Francke, Zinzendorf ausging, hat auch in Pommern

Boden gewonnen. Das Urtheil, daß diese Provinz die Belebung kirchlichen und religiösen Lebens durch den Pietismus nicht erfahren habe, unlängst ausgesprochen, besteht nicht zurecht. In Hinterpommern, wo das vielbesuchte Stargarder Gymnasium nach anfänglichem Widerstreben ihn pflegte¹⁰⁶), wo die preußische Regierung ihn begünstigte, wo die angehenden Pastoren zum Studium in Halle gehalten waren, wo das Stargarder Konsistorium die Pastoren bei Strafe der Suspension und Remotion auf ihn verpflichtete¹⁰⁷), hat er sich viel stärker ausgewirkt als in Vorpommern. Dort hat deshalb nach Jahrzehnten auch eine neue Erweckung eintreten können. Das Feuer, das hier in den Herzen angezündet, ist noch heute nicht erloschen.

106) Berlin, den 8. Jan. 1720 Lindhammer an Francke: „Der H. Obristleutenant von Floto, ein frommer Mann, läßt Sie bitten, Ihren Sohn und den H. Rambach in Jena zu vermögen, einen Studiosum der Theologie Wilhelm Engelken aus Stargard (1724 Pastor in Sellin) in ihre Gesellschaft und auf den guten Weg zu bringen zu suchen, damit er etwas Gutes nach Pommern, woselbst er eine Beförderung zu erwarten hat, mitbringen und daselbst im Segen sein möchte. Er empfiehlt auch einen gewissen Brunnemann (1732 Adjunkt in Koselitz), einen Enkel von dem sel. frommen Juriskonsulto, der auch einen frommen Vater und eine fromme Mutter hat und auf Ostern von dem Gymnasio aus Stargard nach Halle auf die Universität gehen wird, um dort Theologie zu studieren. Er versichert mir, er sei ein Mensch, der spem paternae et avitae pietatis abunde an sich habe.“ Vergl. auch Graf Henckel, Letzte Stunden IV, 371.

107) Vergl. den Revers, den der Pastor in Schulzenhagen Christian Birckholz unter dem 15. Juli 1714 ausgestellt hat. Löschner, Tiemoth. Verinus I, 115.

Literaturbericht

(Alle auf die Kirchengeschichte Pommerns bezüglichen Neuerscheinungen sollen hier angezeigt und besprochen werden. Die Schriftleitung bittet um Einsendung von hierfür in Frage kommenden Büchern an Herrn Professor D. Dr. Beyer in Greifswald, Wolgaster Landstr. 81.)

Festschriften zur Stralsunder Gedenkfeier 1928.

Stralsunds 300-Jahrfeier der Abwehr Wallensteins im Juli 1928 hat eine ansehnliche Zahl von wertvollen Forschungen veranlaßt. Selbst die Tageszeitungen der Stadt brachten eine Reihe beachtenswerter Aufsätze mit teilweise neuen Ergebnissen. Dazu erschienen in Stralsund zwei geschichtliche Studien über die Verteidigung 1628 von Dr. Fritz Adler und Ernst U h s e m a n n, und schließlich stellten die beiden Geschichtsvereine Pommerns ihre laufenden Veröffentlichungen in diesem Jahre unter die Leitworte: Stralsund, evangelische Kirche und Beziehungen zu Schweden. Diese beiden Bände sollen im folgenden kurz gewürdigt werden; eine eingehende kritische Stellungnahme verbietet der verfügbare Raum und die Verschiedenartigkeit der Gegenstände, die die Besprechung durch mehrere Spezialisten nötig machen würde.

Schon Ende Mai gab der Rügisch-Pommersche Geschichtsverein zu Greifswald und Stralsund den 24. Band der „Pommerschen Jahrbücher“ (Greifswald, Abel 1928) heraus. Zweierlei in dem Bande fällt aus den obengenannten Leitmotiven heraus: eine kurze Erinnerung an den vor 100 Jahren (30. Okt. 1827) geborenen Stralsunder Stadtbaumeister Ernst von Haselberg durch Walther J a h n (mit Bild nach dem Delgemälde des Stralsunder Porträtmalers Heinrich Paul, der z. B. auch Arndt und Fritz Reuter nach dem Leben malte) und die etwa vier Bogen umfassende pommersche Bibliographie 1924—26. Diese, zum erstenmal von Hans Ziegler in Greifswald bearbeitet, zeugt

von gründlichster Vertrautheit mit der Heimatliteratur und bildet in ihrer Zuverlässigkeit und musterhaften Ordnung ein ganz hervorragendes Rüstzeug für jeden pommerschen Forscher.

Ein 1864 gehaltenen Vortrag des 1905 verstorbenen H a s e l b e r g bringt lehrreiche Beobachtungen über die kirchliche Architektur des Mittelalters im Fürstentum Rügen und gibt somit eine Ergänzung zu seinem in fünf Heften erschienenen Werke: Die Baudenkmäler des Regierungsbezirks Stralsund (Stettin 1881—1902).

Prof. Dr. Joh. P a u l, der Geschäftsführer des Nordischen Instituts in Greifswald, legt sodann dar, daß Stralsund mit Schweden schon seit Gustaf Wasas Zeiten „durch engere Bande verknüpft war als irgendein anderes deutsches Gemeinwesen.“ Diese bisher nicht beachteten, namentlich den Handel betreffenden Beziehungen werden nun verfolgt durch den Nordischen Siebenjährigen Krieg, den schwedisch-polnischen Thronstreit und die Anfänge Gustaf Adolfs II. In seinem Stralsunder Festvortrage am 23. Juli hat dann Paul sozusagen als Fortsetzung die Stralsunder Politik (besonders Schweden gegenüber) während des Dreißigjährigen Krieges behandelt und gezeigt, daß Stralsunds Streben dahin ging, freie Reichsstadt zu werden, daß es aber schließlich doch eine schwedische Stadt — mit allerlei Sonderrechten — wurde.

Lic. Heinrich L a a g untersucht den Anteil der Stralsunder Kirchen an der Verteidigung der Stadt. Ein Register der Jakobikirche gibt Auskunft über die Geldunterstützungen, die aus dem Kirchenvermögen auf Befehl des Rates Flüchtlingen und Bedürftigen zugewandt wurden (der genannte Pastor Schlüter war 1627 Emeritus in Pasewalk, ein Priester Grube in Brandshagen ist dagegen bei Biederstedt nicht verzeichnet). Eine Matrikel der Marienkirche, aus der ebenfalls bisher nichts veröffentlicht war, gibt ein Bild des ungeheuren Schadens, den die Gemeinde durch die Belagerung erlitten hat: Ausfall der Pächte und Zinsen, Einquartierung usw. Daneben brachte freilich die Pest 1629 durch die Begräbniszelder wieder einige Aufbesserung. Zweifellos aber muß auf Grund der ermittelten Tatsachen die Kirche gegen eine einseitige abfällige Kritik Focks in Schutz genommen werden. — Noch bedeutender als die materielle Mitwirkung der Kirche war die moralische Unterstützung des Kampfes

durch tägliche Andachten und Gottesdienste, durch einmütigen Verteidigungswillen der Geistlichkeit, durch Flugschriften, wie sie noch auf der Stralsunder Stadtbibliothek erhalten sind, usw. Die Studie zieht eine reiche und oft bisher unbeachtete handschriftliche und gedruckte Literatur heran und erweist so erstmals, daß das Wort Rankes von der „Energie des protestantischen Widerstandes“ in Stralsund seine volle Berechtigung hat¹⁾.

Bibliotheksdirektor i. R. D. Dr. Luther weist auf pommerische Zeitungen aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges hin, die die Universitätsbibliothek in Greifswald besitzt, und die bisher nicht die gebührende Beachtung gefunden haben. Die erste wird mit großer Wahrscheinlichkeit einer Stettiner Druckerei zugewiesen, vermutlich Rbete; bei der zweiten ist dies zweifelhafter. Auch der Inhalt der Zeitungen erfährt bei dieser Untersuchung gebührende Würdigung.

Die „Baltischen Studien“ (Neue Folge, Band 30, 1. Halbband) erschienen „mit Unterstützung der Stadt Stralsund“ unmittelbar zum Feste selber als wissenschaftliche Festschrift (Stettin, Saunier 1928). Die Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde griff mit der Teilung ihrer Zeitschrift in zwei Halbbände auf einen alten, lange geübten Brauch ihrer hundert Jahre alten Geschichte zurück.

Als Mitarbeiter erscheinen zunächst drei schwedische Gelehrte. Der verehrte Erzbischof von Upsala, D. Nathan Söderblom, weist in einem Geleitworte hin auf die Bedeutung der glaubensstarken Abwehr der römischen Kirche durch Stralsund und Gustaf Adolf, die schon damals durch Gottesdienste in Amerika gefeiert wurde. Zwei Dozenten aus Upsala und Lund behandeln enge Kunstbeziehungen zwischen Schweden und Deutschland. Ragnar Josephson hat die größte schwedische Architektenfamilie Tessin, die ja aus Stralsund stammt, zum Gegenstand seiner Untersuchungen gemacht. Nachdem er auf einen noch erhaltenen Bau des älteren Tessin in seiner Vaterstadt (Heil-

1) Wenn Laag bemängelt, daß Pastor Ziemssen 1821 die Bedeutung der Kirche für die Verteidigung nicht genügend herausgehoben habe, so ist das auch von dem bekannten Forscher und Pastor an St. Jakobi, Gottlieb Mohnike, zu sagen, der 1828 eine Wallensteinpredigt drucken ließ (Stralsund, bei W. Trinius).

geistfr. 37) hingewiesen, zeigt er, wie besonders Nicodemus Tes-
sin der Jüngere (1654—1728) für die Baukunst Deutschlands von
Bedeutung wurde. Ein Entwurf für einen Umbau des Steffiner
Schlosses kam nicht zur Ausführung. Dagegen wurde der Künst-
ler zur Neugestaltung des Gottorper Schlosses herangezogen und
hatte auch Anteil am Umbau der Schlösser zu Charlottenburg und
Berlin, 3. T. durch seinen Schüler Cosander. — William An-
derson in Lund ermittelt in einem kurzen Aufsätze, daß das
holzgeschnitzte Grabmal des Verteidigers von Stralsund, Lam-
bert Steinwich, in der Nikolaikirche aus derselben Werkstatt
stammt wie ein Epitaph in Ronneby (Blekinge), und daß der
Künstler nach Ausweis des letzteren Zacharias Maus in Stral-
sund war (um 1637). Auch werden weitere Werke dieses Maus
in den Stralsunder Kirchen und in der Kirche zu Rjöger auf See-
land nachgewiesen.

Unter den deutschen Mitarbeitern stehe an der Spitze der
Altmeister pommerischer Geschichtsforschung, Prof. D. Dr. M.
Wehrmann. Er gibt auf Grund von Steffiner und Stral-
sunder Akten und der einschlägigen Literatur eine übersicht-
liche, verdienstvolle Darstellung von der Vorgeschichte der Stral-
sunder Belagerung 1628, wobei auch die Schäden nicht verschwie-
gen werden, die sich im Stadtwesen zeigten.

Dr. Tassilo Hoffmann in Berlin berichtet über die
Münzen Stralsunds im Belagerungsjahr. Aus dem Silberge-
schirt der Bürger und Zünfte wurde Geld geprägt; selbst die
ersten Goldmünzen ließ Stralsund damals herstellen. Schließlich
wurde kupfernes Notgeld geschlagen, das aber bald im Werte
sank und 1631 verrufen wurde. Die Inschrift der Siegesschau-
münzen verrät wie vieles andere das Bestreben Stralsunds, eine
deutsche Stadt zu bleiben trotz der Gegnerschaft des Kaisers.

Willibert Müller (Freiburg i. Br.) gibt einen Ueber-
blick über Stralsunds liturgisch-musikalische Reformationsarbeit
von 1525 bis 1648. Die Stralsunder Gottesdienstordnung durch
Johannes Aepinus, die älteste Pommerns, und die Kirchenord-
nung von Bugenhagen (1535) werden herangezogen, dann die
pommerische Agende von 1568. Musikalische Schwierigkeiten er-
gaben sich oft bei Einsetzung eines deutschen Messetextes anstelle
des gewohnten lateinischen. Allerlei Aufschlüsse gibt das Exem-
plar der „Kartenordnung“ 1542 aus der Stralsunder Stadt-

bibliothek mit handschriftlichen Zusätzen aus der Zeit um 1580, ferner die Stimmbücher des Matth. Rubach aus Grimmen 1585 (aufgefunden von Dr. Adler). Sie zeigen, daß man damals in Stralsund zu einer eigenen Ausgestaltung des musikalischen Teils der Liturgie schritt. Der Kantor Eucharius Hoffmann, die Organisten Mor. Belitz und Ph. Eaden, der Subrektor Caspar Movius und der Organist Johann Vierdanck, ein Schüler von Heinrich Schütz, sind die wichtigsten Personen für die Entwicklung des Stralsunder Musiklebens in jener Zeit. Die beiden letzten werden eingehend mit ihren Kompositionen gewürdigt. Werke von ihnen hat man ja auch bei der Wallensteinfeyer in der Marienkirche am Abend des 23. Juli und im Gottesdienst am 24. Juli zu Gehör gebracht.

Geheimrat Dr. Hoogeweg, der im Ruhestand lebende pommersche Staatsarchivleiter, hat sich bereit finden lassen, die Neuordnung des wichtigen Stralsunder Archivs zu übernehmen und berichtet nun übersichtlich und kundig über dessen Entstehung und Entwicklung.

Vierzehn Bildtafeln zu den Aufsätzen der Herren Josephson, Anderson und Hoffmann beschließen die schöne und würdige Festschrift. Erich Gölzow.

Chronik

(Unter dieser Ueberschrift soll über Ereignisse des öffentlichen Lebens der Gegenwart berichtet werden, soweit sie der Förderung kirchengeschichtlichen Bewußtseins dienen. Für Berichte über solche Vorgänge sind die Herausgeber stets dankbar.)

Unsere „Blätter“.

Mit diesem 2. Hefte tritt der 1. Jahrgang unserer „Blätter für Kirchengeschichte Pommerns“ als Ganzes vor unsere Mitglieder hin. Nach den bisher gesammelten Erfahrungen erscheint es dem geschäftsführenden Ausschuss unserer Landesgruppe richtig, fürs erste in jedem Kalenderjahre zwei solche Hefte in einem Gesamtumfang von 10 Bogen erscheinen zu lassen.

Dabei zählen die beiden bisher herausgekommenen Hefte für das Kalenderjahr 1928, sodafß unsere Mitglieder im laufenden Jahre noch einmal zwei solche Hefte zu erwarten haben. Der Schluß der Redaktion ist jeweils auf den 1. April und 1. Oktober festgesetzt. Bis dahin müssen also Manuskripte und Mitteilungen in den Händen der Herausgeber sein, wenn sie in der Frühlings- oder Herbstnummer erscheinen sollen. Ueber den Arbeitsplan ist in dem Geleitwort des 1. Hefes das Nötige gesagt. Große und kleine Beiträge, solche streng wissenschaftlicher Art, aber auch solche, die anschauliche, lebendige Kulturbilder geben, sind willkommen. Nur wollen wir darauf halten, daß überall möglichst Originalquellen erschlossen werden. Aber auch was von besonderer Bedeutung für das kirchliche und theologische Leben in unserer Provinz in den letzten Jahrzehnten gewesen ist, soll gewürdigt werden, wie es in den Aufsätzen über Cremer und Hauptleiter geschehen ist. Auch daß die Chronik ausgestaltet wird, scheint wünschenswert, damit in jedem Heft deutlich werde, wie für uns alle geschichtliche Wirklichkeit mit dem Leben der Gegenwart verbunden ist. Mit Freude haben die Herausgeber die ersten Zeichen der Zustimmung von berufener Seite erhalten, aber auch jede Kritik ist erwünscht, die auf eine Erweiterung und Bereicherung unseres Wollens hinzielt. Und die beste Kritik ist wohl die tätige Mitarbeit.

Ein besonderes Anliegen ist es aber dem Vorstande der Landesgruppe Pommern der Luthergesellschaft, dem Provinzialausschuß der Provinz Pommern und der Pommerschen Provinzialsynode zu danken, die durch ihre namhaften finanziellen Zuwendungen das Erscheinen dieser ersten Hefte allein möglich gemacht haben. Auf ihre verständnisvolle Hilfe werden wir ja auch weiter angewiesen sein bis zu der hoffentlich nicht fernen Zeit, wo die Arbeit unserer Landesgruppe sich selber trägt. Auch der Herr Oberpräsident hat unserer Arbeit sein freundliches Interesse zugewandt. Der beste Dank für alle tätigen Helfer und Mitarbeiter wird ja in der Freude liegen, die reichen Schätze der heimatlichen Kirchengeschichte immer mehr dem Wirken in unserer Gegenwart erschlossen zu sehen.

Cremer-Gedächtnisfeier der Greifswalder Theologischen Fakultät.

Eine erhebende Gedächtnisfeier an den vor nunmehr fünf- und zwanzig Jahren verstorbenen großen Greifswalder Professor der Theologie D. Hermann Cremer vereinigte am 29. Oktober eine große Anzahl von Dozenten aller Fakultäten mit vielen Gästen und Studenten in der Aula der Universität Greifswald.

Hinter dem Katheder war der Cronteppich ausgestellt, dem schönen Raum einen feierlichen Abschluß gebend. Vor dem Rednerpult schaute das von Professor Ernst Pfanschmidt gemalte Bildnis Cremers, von Blumen in zarten Farben umgeben, auf die sich versammelnden Gäste.

Neben dem Oberbürgermeister erscheint Regierungspräsident Haußmann, neben dem Stadtverordnetenvorsteher Professor Luther Vertreter der höheren Schulen, der Kaufmannschaft, der Garnison, neben Professoren der hiesigen Universität solche aus Rostock und Erlangen. Weiter Konsistorialpräsident Wahn, der zweite Vorsitzende des Provinzialkirchenrats D. Witte, Superintendent v. Scheven und zahlreiche Gäste aus allen Gegenden Pommerns. Einzelne Verbindungen erscheinen geschlossen.

Kurz nach ½12 Uhr setzt Harmoniumspiel ein. Die Versammlung erhebt sich. Die Theologische Fakultät betritt im Ornat den Saal, an ihrer Spitze, vom Dekan geführt, der Rektor, Generalsuperintendent D. Kalmus und die Dekane der drei anderen Fakultäten. Eine Bruckner-Motette, vom St. Nikolai-Kirchenchor in Verbindung mit der Sängerschaft Guilelmia unter Leitung von Musikdirektor Zingel gesungen, leitet die Feier ein.

Dann betritt der Dekan der Theologischen Fakultät Prof. D. Dr. Beyer das Katheder zur Begrüßungsansprache: Wenn die Fakultät zu einer Gedenkfeier an Cremer aufruft, der einst mit der Eindringlichkeit seines Wortes, mit der Kraft seiner gesammelten Persönlichkeit, mit der Leidenschaft seines Glaubens in Greifswald gewirkt hat, so bezeugt sie damit, daß er ihr nicht nur ein Stück ihrer Geschichte, sondern bleibende Wirklichkeit ist. Und darin steht sie nicht allein. In zwei Lebenskreisen hat

Cremer gewirkt: als Mann der Universität und als Mann der Kirche. Beides stand ihm in engster Verbindung.

Er wußte, daß die wissenschaftliche Theologie das Herz ist in dem unaufhörlichen Blutkreislauf, den das Leben der Kirche im Volkskörper bedeutet.

So gilt der Gruß den Vertretern der Universität und den Männern der Kirche, den Schülern Cremers und den anwesenden Gliedern seiner Familie, dazu den hohen Vertretern von Staat und Stadt, Wehrmacht und Bürgerschaft, zuletzt den einstigen Mitarbeitern Hermann Cremers.

Seine Magnifizenz Prof. Dr. Ziegler spricht Worte zu Ehren des großen Gelehrten, dessen umfassende Wirksamkeit noch heute nicht nur in der Theologischen Fakultät, sondern der ganzen Universität fühlbar sei. Er erinnert an den großen Aufstieg Greifswalds in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts und an die besondere Stellung, die seitdem die Theologische Fakultät im Rahmen gerade der Greifswalder Universität inne hat.

Generalsuperintendent D. Kalmus gibt als Vertreter der Kirchenleitung der großen Dankbarkeit Ausdruck, welche die Kirche Pommerns noch heute gegen Cremer empfindet, der ihr als Pfarrer und Professor, als Konsistorialrat und Mitglied der höchsten Synoden aus seiner kraftvollen Theologie heraus ein einzigartiger Führer gewesen ist.

Dann ergreift Professor D. Schaefer-Breslau das Wort zu der umfassenden Würdigung des Lebens und Wirkens Hermann Cremers, die dieses Heft der „Blätter“ auf seinen ersten Seiten im Wortlaut bringt.

Lebhaft dankt die Versammlung dem Redner für das umfassende theologiegeschichtliche Bild, das er gezeichnet hat. Dann erhebt sich Superintendent Jungmichel-Anklam, um noch einmal von tiefen persönlichen Eindrücken aus der Zeit seines Umganges mit Cremer zu berichten und dann im Auftrag der Schüler des großen Theologen der Fakultät dessen Bild und eine Hermann Cremer-Stiftung zu übergeben.

Der Dekan dankt im Namen der Fakultät und ihrer Studenten für diese Spende, die so sichtbarer Ausdruck der

Treue gegen den einstigen verehrten Lehrer ist. Leise klingt vom Chor gesungen ein „Kyrie eleison“.

Und dann besteigt Professor Beyer noch einmal das Katheder, um

eine Ehrenpromotion

zu verkündigen an dem Tage, an dem sich die Theologische Fakultät in ganz besonderer Weise ihrer Verbundenheit mit dem Ganzen der Universität bewußt ist.

So gibt er bekannt:

Die Theologische Fakultät verleiht dem ordentlichen Professor des öffentlichen Rechts **Günter Holstein**,

dem akademischen Lehrer, der das Recht in das Licht großer philosophischer und ethischer Zusammenhänge zu stellen bestrebt ist,

dem Forscher, der dem Staatsgedanken bei Luther und Schleiermacher nachgegangen ist und die Probleme des evangelischen Kirchenrechts ideengeschichtlich entwickelt hat,

dem Mitarbeiter an den Gegenwartsaufgaben der evangelischen Kirche,

dem Kollegen, dem sie sich durch geistigen Austausch in Freundschaft verbunden weiß,

die Würde eines Doktors der Theologie und der heiligen Schrift. Darauf vollzieht der Dekan, indes sich die Versammlung erhebt, in feierlichen lateinischen Formeln die Promotion.

D. **Holstein** antwortet erst lateinisch, dann deutsch, unter Berufung auf das Wort des deutschen Juristen: „Wer Gott minnet, der minnet Recht.“ Wie Cremer Doktor der Rechte gewesen sei, so dürfe er nun Doktor der Theologie sein, ein Beweis für die Zusammengehörigkeit der Fakultäten. Dürften doch auch die Juristen nie aufhören, ihren Studenten das Gewissen zu schärfen.

Dann verläßt der Zug der Professoren die Aula.

(Bericht der Greifswalder Zeitung.)



Die Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde im Jahre 1928.

Das bedeutendste Ereignis im verflossenen Jahre war die Uebereignung der wertvollen Sammlung an den Provinzialverband von Pommern und die Eröffnung des neuen Provinzialmuseums im alten Landeshause; über die Einweihung steht in Heft 1 dieser Zeitschrift (S. 77) eine Mitteilung. Die als Festschrift herausgegebenen Nummern 6—8 der Monatsblätter berichten über die Geschichte der Sammlung der Gesellschaft (O. Altenburg) und des alten Landeshauses (E. Fredrich), ferner über die Einrichtung und die Aufgaben des Museums (O. Kunkel) und bieten zugleich als Vorläufer der Kataloge einen Rundgang durch die Schausammlung (O. Kunkel); Fr. Balke spricht über eine Festgabe der Gesellschaft, ein Selbstbild Philipp Otto Runge's. In den Monatsblättern des Jahres findet sich ferner ein längerer Aufsatz von dem so jung verstorbenen Hans Ebel „Pommersche Dichtung von ihren Anfängen bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts. Ein Versuch“; die religiöse Dichtung spielt darin natürlich eine große Rolle. Für die Kirchengeschichte wertvoll ist der Aufsatz von P. Hanow (Spandau) über „Die Pfarre in Lasbeck Kreis Regenwalde“; das „Evangelische Pommern“ ist besprochen und die „Lebenserinnerungen“ des Vaters der Lenzheime. Die „Baltischen Studien“ erschienen, wie früher häufig, in zwei Heften, und das erste, von der Stadt Stralsund finanziell unterstützt, wurde als Festschrift beim Wallensteinfest in Stralsund (vgl. diese Zeitschrift Heft 1 S. 76 und Heft 2 S. 76) herausgegeben. Die Vorträge in den monatlichen Sitzungen boten Beiträge zur Volksjagenforschung und Kultur der Provinz, zur Geschichte von Pommern und Stettin, zur Literatur und Kunst der Provinz. Die Hauptbibliothek und die Handbibliothek des Provinzialmuseums, die der Gesellschaft gehören, erfuhren starke Vermehrung, ebenso die Sammlung von Karten und Ansichten der Provinz und die pommersche Porträtsammlung. Ein sehr gelungener Ausflug führte die Mitglieder in großer Zahl im Juni nach Wildenbruch. Der Vorsitzende besuchte die Ausgrabungen von Geheimrat Dr. Schuchhardt in Garz auf Rügen und vertrat die Gesellschaft bei der Tagung des Hansischen Geschichtsvereins in Stralsund. Ein schwerer Verlust war der Tod des Geheimen Justizrats Magunna, dem die

Benutzer unserer Zeitschriften für treffliche Register immer dankbar sein werden. Der Mitgliederbestand erhielt sich erfreulicherweise auf der alten Höhe. Die neue Ortsgruppe in Stolp gedeiht wie die ältere Stargarder und, wenn zum Schluß ein Wunsch ausgesprochen werden darf, so wäre es der, daß der Rügisch-pommersche Geschichtsverein in Greifswald wieder eine engere Verbindung mit der Pommerschen Gesellschaft eingehen möge.

C. Fr.

Der Rügisch-Pommersche Geschichtsverein im Jahre 1928.

Das Leben und die Arbeit des Rügisch-Pommerschen Geschichtsvereins verlief im letzten Jahre in den gewohnten Bahnen. Je vier Vereinsabende fanden in den beiden verflossenen Wintern statt. Die folgenden Vorträge wurden dabei gehalten: Winter 1927/28: Prof. Dr. J. Paul, Gustav Adolf und Deutschland. — Geh. Rat Prof. D. Dr. M. Wehrmann, Blücher in Pommern 1807. — Prof. Dr. W. Schönfeld, Aus unseren alten Stadtbüchern. — Privatdozent Dr. L. Mackensen, Aufgaben der pommerschen Volkskunde. — Winter 1928/29: Privatdozent Dr. W. Pehsch, Die pommerschen Burgwälle. — Prof. Dr. D. Schmitt, Pommersche Kunst zur Schwedenzeit. — Prof. Dr. F. Curtsmann, Genealogie und Familienforschung. — Prof. D. Dr. S. W. Beyer, Greifswalds Reformationsgeschichte. In dem dazwischen liegenden Sommer hatten wir hoch geschätzte und liebe Gäste im Lande: der Hansische Geschichtsverein hielt zu Pfingsten seine Jahrestagung in Stralsund ab. Aus diesem Anlasse gestaltete der Rügisch-Pommersche Geschichtsverein den 24. Band seiner Pommerschen Jahrbücher zu einer Festschrift aus, die er dem Hansatage durch seinen Vorsitzenden überreichen ließ. Am Dienstag nach Pfingsten, einem strahlenden Sommertage, besuchten die Teilnehmer am Hansatage Greifswald. In der Aula der Universität wurden sie vom Rektor empfangen; der berühmte Cronsteppich und die Universitätskleinodien waren ausgestellt. Gleichzeitig hatte die Universitätsbibliothek eine Ausstellung niederdeutscher Drucke veranstaltet. Nach gemeinsamer Fahrt nach Eldena führte Prof. Dr. D. Schmitt die Gäste durch die Ruine des Klosters Eldena. Am Abend vereinigten sich alle Teilnehmer zu einem von der Stadt Greifswald gebotenen Imbiß im Altkiek am Strande des Bodden.

F. C.



Neuerscheinungen

Paul Althaus

Communio Sanctorum

Die Gemeinde im lutherischen Kirchengedanken

Mk. 3.20

Bei Subskriptionen auf die „Forschungen zur Geschichte und Lehre des Protestantismus“
ca. 30% billiger

Um den Sinn der Kirche und um den Sinn der Gemeinschaft neu zu ringen ist unserer Zeit befohlen. Das doppelte Ringen kann zum Ziele führen nur, wenn es zu einem einzigen wird: wenn die Kirche aufs neue als Gemeinschaft erfasst und wahre Gemeinschaft als in der Kirche Gottes gründend erkannt wird. Dieser Bestimmung will die neue Arbeit von Paul Althaus dienen, nicht unmittelbar, sondern mittelbar durch die Einführung in die Gedanken Luthers von der Kirche als Gemeinschaft, und durch die Untersuchung ihres Schicksals in der Geschichte des Luthertums. Die Darstellung Luthers erscheint als erstes Heft vorweg. Luthers Gedanke der *communio* wird in seinem Zusammenhange und in seinem Gegensatz zu der katholischen Idee herausgearbeitet. Die Vertiefung des Kirchengedankens in der „Theologie des Kreuzes“ steht im Mittelpunkt. Luther selber kommt in einer Fülle von Stellen, vor allem aus seinen Predigten, zu Worte.

Mich. Reu

Luthers Kleiner Katechismus

Eine Festgabe zum 400 jährigen Jubiläum

Umfang 25 Bogen mit 13 Bildtafeln geheftet Mk. 10.50, Leinen Mk. 12.50

Professor D. Mich. Reu hält als hervorragender Fachmann auf diesem Gebiet im Juni 1929 auf dem lutherischen Weltkongress in Kopenhagen den Vortrag über Luthers Katechismus. Sein Buch bietet nicht nur eine einmalige kurze Orientierung, sondern ist das bleibende und einbringliche Werk, daraus die lutherische Kirche immer neu schöpfen wird, um sich immer wieder ihrer Grundlage bewußt zu werden.

Walther von Loewenich

Luthers theologia crucis

geheftet Mk. 9.50, gebunden Mk. 11.50

Bei Subskriptionen auf die „Forschungen zur Geschichte und Lehre des Protestantismus“
geheftet Mk. 6.90, gebunden Mk. 8.50

Die heute viel verhandelte Frage nach einer „theologischen“ Methode erfährt durch diese Lutherstudie eine neue Beleuchtung. Luther wußte um die Eigenart theologischen Denkens. Im Gegensatz zur Scholastik und Mystik charakterisiert er seine Theologie als „Theologie des Kreuzes“. Das Kreuz Christi hat für seine Theologie nicht nur gegenständliche sondern auch methodische und erkenntnistheoretische Bedeutung. Theologie des Kreuzes ist nicht ein bestimmtes Kapitel der Theologie, sondern eine bestimmte Art von Theologie. Wir finden sie in Luthers Lehre vom verborgenen Gott ebensowohl wie in seiner Anschauung vom Glauben und vom christlichen Leben. So will diese Arbeit zu einem Verständnis Luthers helfen, das zu einem Verständnis der eigenen Lage führen kann.

Wilhelm Vischer

Jahwe der Gott Kains

ca. Mk. 2.70

Die Untersuchung will das Verständnis der Sage von Kain und Abel fördern. Sie geht aus von der These, Jahwe, der Gott Israels, sei ursprünglich der Stammgott der Keniter gewesen und zeigt, in welchem Sinne diese These der biblischen Ueberslieferung entspricht und welche Erkenntnisse sich für die kirchliche Theologie daraus ergeben. Im Anhang werden einige Stücke der biblischen Urgeschichte sowie das Deborahlied im Lichte von J. J. Bachofens Mutterrechtsforschung betrachtet.

CHR. KAISER VERLAG / MÜNCHEN



Luthers Werke

Münchener Ausgabe

Auswahl in 8 Bänden mit vielen Abbildungen.

Diese schöne Ausgabe, von der jeder Band etwa 600 Seiten Umfang hat, habe ich aus dem Georg Müller Verlag, München erworben und bringe das Werk, das früher in Halbleder Mk. 160.— kostete in Bugram-Leinen gebunden in meinem Verlag heraus für nur

Mk. 65.—

Inhalt der Bände und Einzelpreise

1. Der Ablassstreit (9.—) / 2. Die großen Reformationsschriften (9.—) /
3. Der Wormser Reichstag (8.—) / 4. Kampf gegen die Schwarz-
geister (9.—) / 5. Vom unfreien Willen und Schriften zur kirchl.
Neuordnung (9.—) / 6. Neuorganisation der Gesellschaft (10.—) /
7. Predigten, Lieder (9.—) / 8. Tischreden (13.—)

Ausführl. Prospekt mit genauer Inhaltsangabe kostenlos

Der kühne Wurf ist gelungen. Sicher wird diese hervorragende, ausgewählte Lutherbibliothek sich durchsetzen und beweisen, welsch eine gewaltige Werbekraft in der Persönlichkeit und in den gewaltigen Worten Luthers heute noch wirksam ist.
(Prof. Albrecht in Theol. Literaturbericht.)

Oberster Gesichtspunkt ist die Berücksichtigung des letzten Standes der Forschung sowohl in den reichlicher als in anderen Ausgaben bemessenen Anmerkungen, wie besonders in den Einleitungen, die über die Entstehungssituation jeder Schrift, die Geschichte des Druckes und ihre Wirkungen Auskunft geben wollen, so daß auch dem Fachmanne im weiteren Sinne, dem Theologen, Historiker, Schulmann ein handliches Hilfsmittel dargeboten wird.
(Deutsche Literaturzeitung.)

Die Texte sind sorgfältig vorgelegt, die Uebersetzungen sind schön, die Erläuterungen knapp und gut, der Bildschmuck vortrefflich.
(Zeitschrift für Kirchengeschichte.)

Die ganze Sammlung weitet sich zu einer Fundgrube geschichtlicher und literarischer Forschungsergebnisse. Diese Einzelkenntnisse sprengen aber den gesamten Rahmen nicht und es gelingt dem Herausgeber, Reformator und Reformation den Puls zu fühlen, wie wenn wir sie heute erleben.
(München-Mugsburger Abendzeitung.)

Eine sorgfältige, künstlerisch wohl abgewogene Ausstattung und ein ausgezeichnetes, sehr reichliches, mit Geschmack und Sachkenntnis gewähltes Bildmaterial.
(Zeitwende.)

Die Ausgabe trägt dem weiten Kreise der Lutherfreunde Rechnung, die Luther aus den Tiefen seiner religiösen Erfahrung verstehen, gleichzeitig aber auch die daraus hervorgehende einzigartige Größe für die Gestaltung der Umwelt würdigen möchten.
(Mitteilungen der Luthergesellschaft.)

CHR. KAISER VERLAG / MÜNCHEN